

SEHN-SUCHT/POLY TOXY KOMANIE

von Detlef Bothe©2002

NACH HAUSE

Die Tür zuckt auf. Ein Bahnbegleiter mit tiefliegenden Augen betritt das Abteil. Ich finde das Bahnticket nicht, muss alles aus den Hosentaschen zerren, Pass, Bargeld, Zettel, dann endlich gefunden, die Zange knipst zu, der Typ geht weiter und meine Augenlider rutschen wieder auf Millimeterschlitzhöhe zusammen. Grade so, dass noch ein Minimum an Licht in die Pupillen fällt, die Welt wie eine heftige Bildstörung aufflackert und sich Grünes in mein Hirn drängt.

Holger Brandt steht in meinem Reisepass, aber eigentlich nennen mich alle Holy. Der Helmstedter Stadtratstempel schimmert matt durch das Plastik. Das ist die Stadt, in der sich meine Eltern Anfang der siebziger Jahre auf einer Weihnachts-Veranstaltung der Klempnerinnung kennen lernten, kurze Zeit darauf heirateten, einen Klempnerei Betrieb eröffneten und mich zeugten.

Angeblich formulierte ich mit 17 Monaten den ersten zusammenhängenden Satz: "Was ist das, warum steht das da?"

Es war der ehemalige Grenzzaun zur DDR.

In den folgenden Jahren entwickelte sich alles Wesentliche planmässig; das Klempnergeschäft boomte, mein Vater arbeite 14 Stunden täglich, auch samstags, Mutter tippte die Rechnungen, ich stapfte in Minigummistiefeln neben Papa auf den Baustellen rum, ein Mercedes S-Klasse im goldfarbenen Lack wurde angeschafft, der neueste Stereofarbfernseher von Braun, das Haus mit Marmorklinker pseudoveredelt, ein Wintergarten im Plastikstil, vier Garagen mit automatischem Tor, 8 Meter langer Swimmingpool im Garten, Klaffs Kellersauna für sechs Personen, fünf deutsche Angestellte, zwei polnische Hiwis, drei Firmenbusse, voll gefropfte Auftragsbücher auf Jahre, und doch, grade als ich mal sieben Jahre alt wurde und die Einschulung bedrohlich und unweigerlich nahte, da passierte es, da gab es einen Schnitt.

Eine Gas-Verpuffung in einem verstopften Klo war schuld; grade in dem Moment, als mein Vater sich fachmännisch in die Schüssel beugte, riss ihm die Explosion fast den Kopf ab.

Er war massiv beschädigt und musste wochenlang künstlich ernährt werden; er vegetierte fiebernd auf dem Bett dahin, der Schweiß tropfte aus der Matratze, die Gehirnerschütterung hielt sich hartnäckig, beide Trommelfelle gerissen, die Augen rotglühende Bälle, Lippen wie zerplatzte heisse Würstchen, die Nase durch eine Scherbe quer geschlitzt, und die Hälfte seiner Zähne eingebüsst. Das war nicht mehr mein Vater! Es war ein vernähtes, mit Mullbinden umwickeltes Monster.

Ich beschloss etwas zu tun, etwas dagegen zu setzen, nichts mehr zu essen und somit auch nicht mehr auf die Toilette zu müssen, respektive sie nicht eventuell verstopfen zu können, was allerdings meine Mutter blitzschnell auf den Plan brachte. Sie fütterte mich daraufhin zwangsweise mit Babybrei und ausserdem klebte sie entsetzliche Fotos von verhungerten Kleinkindern über mein Bett.

Unter diesen Umständen hielt ich den Hungerstreik auch nur einen Tag durch und arrangierte mich mit ihr auf ein dreimaliges

Klospülen.

Walter kam dann doch allmählich wieder auf die Beine, die Nase blieb zwar etwas verknubbelt und die Haare ergraut, er sprach kaum noch, nahm im Prinzip nur noch Laute über 80 Dezibel wahr, sein Rumpf wie bei einer vertrockneten Zimmerpflanze zur Seite weggeknickt, also alles in allem ein Wrack. Ein Wesen, das sich grade noch in den heimischen Keller vorwagte, um eventuell Ware von links nach rechts zu sortieren, und einfach nicht mehr das Haus verlies. Wenn das denn doch mal geschah, dann liefen wir meist gemeinsam durch die nieselige Nässe in den Weiten der Feldmark herum, beobachteten die pickenden Spatzen und Krähen auf den Feldern, sprachen nicht, kein einziges Wort und trotzdem fühlte ich mich glücklich - einfach nur weil wir zusammen waren.

Einige Monate später kam mein idiotischer Bruder zur Welt. Ein Beinahe-Albino, mit hellblauen Augen, bleicher Haut und Millionen von Sommersprossen. Er bekam den Namen Leon und hiess überall nur Schimmel. Walter bekam Tabletten verschrieben, lächelte nun meist und brauchte etwa vier Jahre bis er wieder kleinere Arbeiten ausführen konnte. Das war die Zeit in der ich aufs Gymnasium wechselte, und mit dem Schulwechsel meine ersten wirklichen Freunde fand. David, Mugger und Angelo.

Wir sind mit Pfeilen, Bogen, Wäscheleine, Küchenmesser und Streichhölzern bewaffnet durch die Wälder geschlichen, sind vor allem am Grenzzaun zur DDR entlang gepirscht, immer auf der Suche nach alten Patronenhülsen, oder Mörsergranatsplittern, und vor allem nach vergammelten Dritte Reich Orden (konnte man besonders gut verkaufen). Wir sammelten unsere Kriegsschätze ein wie andere Jungs Kastanien und transportierten die Beute in eigenhändig ausgehöhlte Erdbunker; ansonsten beobachteten wir wochenlang die Grenzer auf der DDR Seite, hockten wie Falken auf den Minenwarntafeln und fühlten uns dabei ziemlich wichtig.

Ich hatte ständig ein Schreibheftchen für mein tägliches Beobachtungsprotokoll bei mir und die Jungs passten höllisch auf, dass ich ja nichts vergesse. Wann genau die Grenzer sich ablösten, oder wie viele Vögel die Grenze ohne Kontrolle passierten und später, etliche Wochen nach unseren ersten gemeinsamen Streifzügen im strahlenden Spätsommer, als der Herbst näher rückte, und uns langweilig wurde, da kamen wir auf eine ziemlich bescheuerte Wettidee. Wer sich am weitesten ins Minenfeld vorwagte, der hatte gewonnen. Er bekam den Einsatz von 4 Mark. Das war alles was wir vier zusammenbrachten. Jeder eine Mark, den Rest brauchten wir für die billigen Supermarktkippen. Es sah einfach aus. Jedenfalls von unserer Seite aus. Wir mussten nur den Zaun mit einer Drahtschere aufschneiden und schon standen wir mitten im Minenfeld. Ein harmlos wirkender, ungefähr 200 Meter breiter Grasstreifen; von einem weiteren Zaun auf der Gegenseite abgeschlossen.

David, der kleinste von uns, hatte einen Film über Minenopfer im Vietnamkrieg gesehen und sich das System des Minenverlegens gemerkt; das behauptete er jedenfalls. Er betrat wie selbstverständlich das Spielfeld, und zählte laut die ersten Schritte. 3 links, 2 rechts, stand kurz darauf schon zehn Meter weit im Feld und grinste uns breit an. Und dann, ohne irgendeinen Grund, spurtete er los. Du bist verrückt, schrien wir ihm nach, und er war es auch. David rannte so schnell er konnte, er spurtete im Zick Zack etwa 30 Meter tief in das Minenfeld hinein, zog einen scharfen Bogen und kehrte im Zick Zack zurück.

Als er wieder bei uns ankam, erschöpft, lachend, schreiend, im absoluten Siegestaumel, konnten wir es nicht fassen, niemand konnte das schaffen, so viel Glück kann es gar nicht geben und genau in diesem Moment wurde Angelo auf einmal hibbelig.

In einem Anfall von Heldenmut, die Arme fest an die Schultern gepresst, den Kopf in den Nacken gedrückt, lief er stumm los, lief ebenfalls im Zick Zack in das Minenfeld und wir schrien: „Stehen bleiben, hör auf, zurückkommen!!!“

Angelo blieb nach etwa 20 Metern stehen. Er winkte fröhlich mit beiden Armen und lief dann weiter. Nichts passierte. Fast waren wir sogar schon enttäuscht. Vielleicht gab es ja auch gar keine Minen auf diesem Abschnitt und die Jungs da drüben spielten ein anderes Spiel?

Da war er an die 50 Meter weit entfernt und blieb erneut stehen, winkte zu uns rüber, hüpfte auf und ab, spielte den Kasper und da passierte es, da ging was aus dem Nichts mit einer grünbraunen Erdgrasfontäne hoch. Eine dumpfe, trockene Detonation. Wie Krieg. Die Staubwolke gross wie ein Einfamilienhaus und Angelo lag schreiend auf dem Boden, streckte sein blutüberströmtes Bein in die Luft und wir kapierten sofort was auf uns zukam. Angelo musste da raus. Das Dumme war nur, dass wir uns nicht trautes, auch David nicht, auf gar keinen Fall, worauf Mugger, der eigentlich Wolfgang hiess, aber darauf bestand, das er wie sein kürzlich an einer Lebensmittelvergiftung verstorbenes Kaninchen, Mugger genannt wird, den rettenden Einfall hatte. Dieser kräftige Junge, der zwei Mal in der Fünften sitzen blieb, (nur um seine Eltern zu quälen), und somit auch der Älteste war, sagte ein einziges bedeutendes Wort: "Bretter!"

Die Idee kam ebenfalls aus einem Film. Fünf Minuten später hatten wir einen verfaulten Treckeranhänger aufgestöbert, die Seitenklappen abgenommen und mit allen Kräften an den Zaun gezerrt. Weitere zehn Minuten brauchten wir um an Angelo heranzukommen, die Bretter mühsam über den Grüngürtel geschoben, Meter für Meter nach vorn gekämpft, kriechend von Brett zu Brett bewegt, dabei voller Angst jederzeit in die Luft fliegen zu können. Angelo wimmerte vor Schmerz, und klammerte sich verzweifelt an mich fest, und ich starrte nur auf sein Bein, den aufklaffenden Knochen, das Blut überall, bis wiederum Mugger auf die Idee kam seinen Oberschenkel abzubinden.

Zurück brauchten wir viel länger, unendlich lange. Ein DDR Grenzer beobachtete uns dabei stoisch, stand steif am Zaun, und weiter nichts.

Die Ärzte sagten, das wir ihm das Leben gerettet hätten, und das Bein blieb sogar erhalten und trotzdem konnten wir die Eisdielen seines Vaters nie mehr betreten. Angelos Vater sprach nicht mehr mit uns, verschloss vor unseren Nasen die Tür. Nie wieder rotgetränktes Spaghetti-Eis umsonst.

Bremsen quietschen. Stahl kreischt aufreizend. Der Zug bremst zögernd ab. London liegt ungefähr zwölf Stunden zurück und meine Kopfschmerzen melden sich unangenehm zurück. Ivonne sitzt da in den Windungen - sie hat mich vor drei Tagen verlassen, beziehungsweise, sagte sie, „lass mir zwei Wochen Zeit, aber mach dir keine Hoffnungen“, worauf ich mir alles reinknallte, was

greifbar war: Pillen, Koks, Lexotanil, und schimmelige Pilze, von denen ich möglicherweise zuviel geworfen hatte, mir irgendwie auch noch den Magen versaut, und wenn man es genau nimmt, immer noch voll drauf bin.

Wir waren auf der Kippe, diese vertrackte Phase, dieser Zeitpunkt, an dem sich Wege trennen, oder auch nicht, obwohl ich mir in unserem Falle sicher war, bin, dass wir theoretisch auf ewig miteinander glücklich sein könnten.

Ich blieb eben entspannt, wenn der Ökoladen mal nicht mehr die mit Zimt bestreuten Honigkekse führte, oder der Grüntee aus Tibet ausverkauft blieb, bei Sonne die Angst um ihren blassen Gesichtsteint den Tag bestimmte, wenn sie ab und an auf die Idee kam sich brutal zuzusaufen, dabei vollgekotzt über den Boden kroch, ihre Mutter verfluchte und ihren Vater zum Hackbraten verarbeiten wollte, weil sie beide nicht mehr lebten. Das auch okay. Bloss, dann drohte mir mein Leben einzustürzen, und zwar komplett. Das „Detroit“, der Club, in dem ich von Beginn der 90ziger an aufgelegt hatte, war tot. Aus die Maus. Vorbei. Weil Mike Jackson, der Besitzer, und mein bester Freund, seine Lizenz verloren hatte und blöderweise seine Freiheit gleich dazu. Beim Verschieben von satten 200000 Pillen erwischt wurde.

Das „Detroit“ war unsere Heimat, unsere Idee, es war unser Leben und alles fing mal im Ministry of Sound an, unsere erste echte Homebase in der es damals noch kein Bier gab, aber dafür nette Dealer, die mit gelben Jacken und aufgestanzten E-Zeichen rumliefen, damit man sie besser finden konnte.

Nun, Mike musste den Laden abgeben, und konnte die Kohle im Knast sicherlich gebrauchen, auch wenn es nur darum gehen sollte, sich sexuell verwahrloste Langzeitinsassen vom zarten Leib zu halten, oder um vernünftigen Stoff zu kiffen, anständigen Kaffee zu trinken...

Ich jedenfalls war meinen angestammten DJ-Platz los, mein Wohnzimmer, meinen Freund, mein ganzes schönes Leben, einfach alles weg.

Kinder toben über den Waggonflur. Mein Nachbar, ein vergreister Mann, direkt mir gegenüber, blickt mit trüben Augen und veräderter Tropfnase an die Wand. Wahrscheinlich gibt es keinen einzigen glücklichen Menschen in diesem Zug, wirklich deprimierend, will gar nicht an meine Altersvorsorge denken. Meine Augen richten sich wieder ins Grüne, was diesmal nicht beruhigt.

Wenn ich es mir genau überlege, fand der Anfang meines allmählichen Abstieges auf der Toilette unserer gemeinsamen Wohnung statt; weil ich steif und fest behauptete, ich würde keinen Joint rauchen, obwohl die ganze Wohnung von dem Zeug geschwängert war. Es war tief in der Nacht, ich konnte nicht schlafen, mein Körper zuckte nervös, die Luft war durch die letzten heißen Tage unerträglich versmugt. Yvonne hatte mich, nachdem sie ihren Orgasmus bekam, weggedrängt, mich regelrecht abgeworfen, sich fest in ihre Bettdecke eingerollt und war innerhalb der nächsten zehn Sekunden eingeschlafen. Was ging in ihr vor? Was war los? Ganz plötzlich war sämtliche Vertrautheit dahin und dabei war doch alles bestens. Ich trieb mich nicht mehr ständig in Clubs herum, sondern blieb schön zuhause um Geld zu sparen und wollte es mir mit ihr gemütlich machen. Vor ein paar Wochen hatte sie noch ständig rumgenervt, wieso ich denn jeden Abend auflegen müsse, keine Zeit für sie habe, und jetzt war ihr

meine Daueranwesenheit auch nicht recht, obwohl ich grade mal zwei paar Wochen arbeitslos war.

Gut, Yvonne war erschöpft. Sie hatte die stressige Senm-Messe in Paris hinter sich gebracht, ihre Nerven waren mehr oder weniger blank, aber normalerweise suchte sie dann meine Nähe, wollte kuscheln, wollte Sex, wollte ihre Alpträume vergessen und jetzt auf einmal nicht mehr. Sie war die letzten Tage schon so komisch, meinen Blicken ausgewichen, kaum geredet, ständig vorm Fernseher.

Na ja, jedenfalls holte ich meine kleine Geheimreserve aus dem Versteck hervor: Eine Unze Gras und ein Kokapäckchen für die besonderen Momente, obwohl wir Sylvester gemeinsam beschlossen hatten nicht mehr zu kiffen, und überhaupt komplett auf Drogen zu verzichten, nur noch Säfte, höchstens Kräuterzigaretten, was man gleich lassen kann, also im Grunde die völlige Kehrtwende zu den letzten Jahren, die sich natürlich doch nicht völlig verdrängen lassen.

Auf jeden Fall fing das THC grade bestens an zu wirken, ich blätterte mich in mein King Arthur Comic Buch rein, und dann hallte auch schon unerwartet ihre glockenklare Stimme durch die Tür.

"Was machst du da bitte, Holy?"

Ich stotterte was von, "äh, Toilette, lesen, komm ja gleich", und da kam die Frage oder eher die Feststellung.

"Rauchst du etwa mitten in der Nacht einen Joint auf dem Klo? Holy!"

Stille. Blöde Frage, wollte ich sagen, oder, ich dachte du bist tot - ne, kam kein lockerer Spruch von meinen Lippen, kein willste mal ziehen, mein Schatz, schmeckt echt lecker; stattdessen:

"Wie? Was haste gesagt?"

"Ich habe dich gefragt, ob du mitten in der Nacht einen Joint rauchst?!"

Ist das jetzt ein Verhör, wollte ich antworten, ging aber nicht...

„Quatsch, wie kommst du denn darauf“, versicherte ich ihr so ungläubig wie es nur ging, liess dabei den Joint ins Klo gleiten, dreimal die Spülung gezogen, Fenster aufgerissen, mit dem Buch frische Smogluft reingewedelt, obwohl mittlerweile ihr ganzes Apartment nach Gras stank, was mir dann auch auffiel, als ich auf dem Flur stand, bekiffte wie n´ jamaikanischer Ragga Sänger und sie dämlich angrinste. He, he, angeschmiert.

Yvonne lächelte nicht zurück, nein, gar nicht, sie schrie stattdessen wütend, "you fucking lyer, you idiot, vou fucking bastard", und prügelte völlig krank auf mich ein.

Die Wirkung des Joints verdrehte sich ungünstig, so als stelle man eine Uhr von sechs auf zwölf. Ich versuchte halbwegs ihren gemeinen Schlägen und Tritten auszuweichen, fühlte mich erbärmlich, ein mieses Wesen, das Letzte auf Erden, aber es half mir nicht. Die Türen krachten, schrilles Dauergeschrei, Teile des Bettzeugs flatterten wie abgeschossene Tauben vom Schlafzimmer aus auf den Parkettboden und ich durfte die folgenden Nächte auf dem Sofa schlafen.

Der Zug bremst allmählich ab, passiert ein Ortsschild. Gifhorn steht drauf. Einige Reisende steigen zu, niemand aus. Ich entdecke den Bahnbegleiter, sehe wie er auf das Bahnhäuschen zuhastet, und ich versuche mich auf den Sitzen auszustrecken, sollte mal schlafen, schliesslich die letzten zwei Nächte durchgemacht, oder waren es eher Drei? Will mir nicht mehr einfallen, und in dem Moment schlägt die Wagontür auf und zwei Polizisten mit angeleintem Schäferhund stehen breitbeinig in der Tür.

"Ausweis", zischt der Kleinere feindselig. "Aufstehen", setzt sein Kollege nach. Der Hund hechelt dafür freundlich, und ich schiebe betont langsam die Hand zur Hosentasche um meine Papiere rauszufischen.

"Nehmen sie die Hände hoch, los, hoch damit! Sie sind verhaftet!" Das Gesicht des Kleinen zuckt nervös, seine Hand fummelt hektisch die Pistole aus dem Futteral, ich bemerke den fragenden Blick des alten Mannes auf der gegenüberliegenden Bank - nehme noch eine schnelle Bewegung wahr, zwei losstürmende Körper, und krache unter ihrem Gewicht zu Boden. Will was sagen, geht nicht, kommt nichts raus, alle Glieder verrenkt, Luft wird knapp, es wird dunkel...

"Geht's wieder?" Ein Krankenpfleger haucht mir seinen gestressten Atem in die Nase. Vor mir baut sich drohend der Zug auf, ich liege direkt neben dem Gleis, und versuche aufzustehen. Geht aber nicht! Kann mich nicht bewegen, noch nicht mal meinen Kopf. Panik überschwemmt mich, versuche es noch mal mit aller Anstrengung, und spüre einen brennenden Schmerz auf Nackenhöhe. Allmählich kehrt Gefühl in meinen Körper zurück...

Keine fünf Meter entfernt stehen die beiden Bullen, der Bahnbegleiter und ein bärtiger Typ im dunklen Puma-Jogginganzug, der mein Erwachen bemerkt und mit ausgestrecktem Arm seine Marke präsentiert.

„Kripo Celle, Lanke, mein Name. Tag Herr Brandt. Es tut uns ausgesprochen leid, aber die Situation hat sich aufgeklärt. Sie wurden versehentlich mit einem Straftäter verwechselt.“

"Aha, und mit wem", stosse ich aus.

Einer meiner Peiniger kratzt sich am Bart.

"Die Angelegenheit hat sich seit gestern Abend erledigt. Wir haben den Täter gefasst. Ein Vergewaltigungsdelikt mit Todesfolge. Sie war grade mal zwölf, verstehen sie."

"Oh ja, verstehe", gebe ich zu, und rubbele verzweifelt mein linkes Ohr, das stärker brummt wie sonst.

Er reicht mir meine offene Briefftasche. Yvones Bild ist sichtbar, sie scheint mich anzulächeln; als würde sie sagen, steh auf, Holy, steh auf und komm zurück nach England - hier sind die Menschen viel kultivierter.

"Macht nichts, kann ja passieren, ich meine das hier, klar, verstehe, bin ich ja froh, ich meine, das ich nix damit zu tun habe."

Ich versuche meine Klappe zu halten, stattdessen aufzustehen, weil mir mein kleines Drogen-Set einfällt, was zwischen frischen Socken im Rucksack versteckt liegt, meine kleine Notration, fünf Gramm Gras, und das Kokspäckchen, also jetzt bloss keinen Stress machen. Meine Beine zittern, und ich drohe wegzuknicken.

"Legen sie sich in den Waggons ein wenig hin und vergessen sie die ganze Sache hier. Lohnt sich nicht Ärger zu machen, Anzeige, Beschwerde, bringt alles nichts, kommt nichts bei raus."

Meine Arme schmerzen von der Bullenattacke, und überhaupt tut mir mehr oder weniger eigentlich alles weh, und ich ziehe meinen

wunden Körper in den Zug, bloss nicht umdrehen und ab in mein Abteil, aber wo war das bitte? Die Ratte von Bahnbegleiter schleicht um die Ecke und lächelt krampfhaft. Ich beachte ihn nicht, wanke weiter, und höre in meinem Rücken, „darf ich ihnen auf Kosten der Bundesbahn das erste Klasse Abteil anbieten.“

Er darf. Kurz darauf sitze ich erste Klasse, aber dann fällt mir mein fehlender Rucksack ein und ich mache mich auf die Suche nach meinem alten Abteil. Den alten Mann, mein einziges Wiedererkennungsmerkmal, kann ich allerdings nirgends entdecken, und da, wo das Abteil ungefähr sein müsste, sitzt eine junge Asiatin und wühlt in ihrem Rucksack. Zurück. Das war meiner! Die Asiatin wühlt mit beiden Armen in meinen Sachen herum, das Drogenpäckchen hat sie schon vorgekramt, sich zwischen die Zähne geklemmt, mein DAT Recorder kommt ebenfalls zum Vorschein und ich reisse die Abteiltür auf. Sie sieht noch nicht mal auf, schnuppert am Gras, lächelt, legt den DAT zurück und öffnet interessiert das Kokapäckchen. Ich räuspere mich.

„Ey, das ist mein Rucksack!“

"Ach, ja? Drehst du einen?"

Sie sieht mich aus ihren dunklen Teddybärknopfaugen hemmungslos an.

"Also, was ist jetzt? Drehst du einen oder nicht?"

Irgendwie ist sie doch keine echte Asiatin, die Augen sind eher europäisch rund, find ich jetzt.

"Willst du ein Foto von mir oder was, Alter?"

Wie redet die überhaupt mit mir, frage ich mich und bemerke wie mein Körper Platz nimmt, meine Finger das Gras rauszupfen, ich die Blättchen hervor fummle und anfangen zu bauen.

Klar, einen rauchen geht schon. Kleinen dampfen, und dann ab in mein gemütliches erste Klasse Abteil für mich ganz alleine.

"Okay, äh, hi, erst mal danke, das du auf meinen Rucksack aufgepasst hast. Ich heisse übrigens Holger, oder auch Holy. So nennen mich jedenfalls meine Freunde."

"Bin ich jetzt gleich dein Freund?", erwidert sie bissig. Ich reagiere nicht, bloss nicht lächerlich machen, am besten einfach keine Mine verziehen und es funktioniert. Sie versucht sich zu rechtfertigen.

"Ich wollt nichts klauen, ich wollte nur nach deinem Ausweis suchen. Ich heisse übrigens Patty!"

Ich muss lächeln. "Und wie ist dein richtiger Name?"

"Patty. In meiner Generation trägt man schon vernünftige Namen. Du bist eben mindestens zehn Jahre älter, damit müsst ihr Alten halt leben."

Ja, stimmt, die Grossschnauze kann höchstens neunzehn sein.

"Was bedeuten schon Namen?" Ich zerbrösele das Gras in den Tabak .

„Ne ganze Menge“, meint sie und lacht wissend.

"Das bist du! Das Individuum erhält über seine Namensgebung eine Bedeutung, eine Aufgabe und seinen Lebenssinn. Die Quersumme deines Lebens eben."

Ich zünde das Ding an, und sehe in ihre Augen.

"Wo fährst du hin?"

Sie antwortet nicht, nimmt mir stattdessen mit superschlanken Fingern den Joint aus der Hand und berührt mich dabei wie unbeabsichtigt.

"Schmeckt gut. Woher hast du das Gras?"

"Aus England."

"Ist das nicht ein bisschen umständlich?"

"Nicht wenn man aus England kommt. Wo fährst du hin?", frage ich noch mal.

Sie sieht aus dem Fenster, streckt ihre Arme in die Höhe und gibt kurze wohlige Seufzer von sich und ich sehe auf ihre wackelnden Titten, was sie bemerkt, ihre Augen schliesst und noch mehr Seufzer von sich gibt. Soll wohl heissen, ich fühl mich so unendlich wohl, und ich bin ja noch so wahnsinnig jung und mein Leben fängt grade erst an und streng dich mal n` bisschen mehr an, du Penner. Du kriegst auch noch dein Fett weg, schiesst mir bissig durch den Kopf und ich sauge an der angesabberten Pappe, bis sie haucht.

"Ich weiss es noch nicht, ich will mich überraschen lassen."

"Wie? Du lässt dich überraschen? Du musst doch irgendwo hinfahren, du sitzt schliesslich in einem Zug! Der fährt ja auch irgendwann nicht mehr weiter."

Sie lächelt mich wissend an.

"Ganz genau, Süsser und irgendwo werde ich aussteigen. Ich bin ein freier Mensch! Warst du schon mal frei?"

"Was heisst das schon, frei sein", gebe ich zurück.

"Das sieht man dir auch an", kommt als Antwort.

Was weiss die denn schon!

"Also weisste, du kennst mich doch gar nicht. Du zerwühlst meinen Rucksack, rauchst mein Gras, fuchtelst hier mit deinen Titten rum und machst einen auf Star. Ey, denk bloss nicht, dass du unwiderstehlich bist, das kann ich dir als Mann sagen!"

Mit dem letzten Satz schnappe ich meinen Rucksack, und gehe einfach, verlasse ohne einen weiteren Blick oder Geste das Abteil. Auf dem Weg in die erste Klasse, wabern mir die letzten Tage durch den Kopf, und wieso ich überhaupt in diesem Zug stecke. Die letzten zwei Nächte aufgelegt, immerhin im Ministry of Sound, also der erste korrekte Job seit Wochen, natürlich durchgefeiert, so gegen elf Uhr vormittags aufs Sofa gelegt, grade eingeschlummert, und als nächstes von Yvonne den harten Plastikknöchel an den Kopf geknallt bekommen. Mutter war mit zittriger Stimme dran.

„Papa liegt schwer verletzt im Krankenhaus. Wenn du ihn noch mal lebend sehen willst, musst du bald nach Hause kommen, mein Junge.“

„Was ist passiert?“

"Dein Vater hatte einen Autounfall und liegt im Koma."

"Seit wann?"

"Seit drei Tagen."

Der Rest war Schluchzen, Tränen, und unverständliche Worte.

Yvonne blieb den ganzen Tag über verschwunden, war übers Handy nicht erreichbar, und ich musste dringend nach Deutschland zurück. Das erste Mal nach 9 Jahren, und der Zeitpunkt für mein Privatleben ziemlich daneben.

Ich liebe sie, ich liebe alles an ihr, jede Winzigkeit, die Art wie sie die Dinge berührt, ihnen was Edles verleiht, wie sie sich je nach ihrer Befindlichkeit verändert, die kleinen Bewegungen im Gesicht, das niedliche Schürzen ihrer Lippen, wenn sie unsicher wird, die sich aber auch in Null Komma Nichts in aufgepumpte Tellerlippen verwandeln können, weil sie irgendwas erregt, das fehlende Stück am Einser Schneidezahn, die rosa Farbe ihrer Brustwarzen, der leichte Haarflaum am Rücken und am Bauch, wenn sie vor Autos Angst hatte, und schreckhaft über die Strassen

galoppierte; ich hinterher um sie wieder einzufangen, die grossen Füsse, ihr glucksendes Lachen, wenn sie mit ihren Girlfriends auf den Partys abgackert. Sie konnte mich füttern wie einen Dreijährigen, ich ihr dafür die Fussinnensohlen gekraut, worauf sie sich in eine dahinschmelzende Elfe verwandelte. Sie ist wunderschön und dazu riesig, mit muskulösen Armen und Schultern, ihre Beine gehen mir bis zum Bauchnabel, mit Schuhen überragt sie mich etwa um einen Kopf, mindestens. Es kam vor, das sie den halben Tag russisch mit mir redete, ohne das ich etwas verstand, oder französisch, Deutsch, Spanisch und so war auch der Sex. Sie wollte andauernd, überall, in Parks, Taxis, auf Friedhöfen, im Kaufhaus, zwischen Mülltonnen, im Zug, auf den Toiletten und manchmal brauchte ich vor Erschöpfung echt einen Hocker zum Auflegen.

„I love you for this sound“, waren mal ihre ersten Worte, ich weiss es noch genau. Sie lächelte dabei hinreissend und ich dachte, was für ein Gesicht und was für ein dämlicher Satz, wühlte im Plattenkoffer rum und versuchte sie zu ignorieren. Mindestens dreimal wollte sie mich in den darauf folgenden Nächten zum Feierabendkiffen einladen (damals kiffte sie noch) aber ich wich aus, war zu müde und bin lieber mit der Bedienung von der ersten Theke, mit Porno-Jeanne, (der Spitzname resultierte aus ihrer umfangreichen Pornofilmsammlung) ins Bett geschlüpft, aber irgendwann war ich dran, irgendwann hatte Yvonne mich eingefangen, da gab es kein Entrinnen.

Sie war damals fast jede Nacht im Detroit, tanzte meist ausgelassen, oder quatschte aufgeregt mit ihren Modellfreundinnen, bis eines Nachts ein Schwarzer, so ein verwirrtes Muskelpaket mit hängenden Armen aus der Rap-Abteilung sie anvisierte, ihr vorschlug auf Toilette zu gehen, schnell n´ bisschen ficken, und ihr dabei feist zwischen die Beine grabschte. Yvonne reagierte blitzschnell und zog ihm ihre Fingernägel durchs Gesicht. Die roten Striemen in seinem schockierten Gesicht konnte ich noch auf zehn Metern Entfernung sehen. Pech gehabt, Mann, aber so einer Frau greift man nicht ungestraft an die Muschi, während der schwarze Muskel durchdrehte, rumkreischte, und im nächsten Augenblick von ein paar Kurzgeschorenen aus der Sicherheitsabteilung eingestampft wurde.

Fünf Minuten später stand sie dann zuckersüss lächelnd neben mir, bot mir ihren Joint an und blätterte dreist in meinen Platten. Ich liess sie hier und da kurz mal Reinhören, spürte ihren Körper, ein leichtes drängeln, roch ihr Parfüm, aber eigentlich war es mir egal, bis sie auf einmal anfing meinen Nacken zu kraulen, und als sie abtauchte, nicht so wirklich, ich meine, der Oberkörper war nicht mehr zu sehen, weil sie in die Knie ging und mir mit zwei schnellen Griffen die Hose öffnete...

Danach bin ich mit zu ihr gegangen und wollte bis heute nicht mehr mit einer anderen Frau schlafen.

DIE ANKUNFT

Der Zug kommt zögernd zum stehen. Meine Augen suchen den dämmrigen Bahnsteig ab und entdecken ein weisses Schild mit der Aufschrift HBF Helmstedt. Etwas Dunkles flattert an meinem Fenster vorbei. Es ist diese Patty. Ich muss auflachen. Irgendwo und frei in Helmstedt, die spinnt doch wohl. Ich nehme meinen Rucksack und springe mit einem Satz in die Vergangenheit.

Die Türen zwischen hinter mir zu, das Abfahrtsignal pfeift, der Zug fährt ab, und mir wird auf den ersten Blick klar, das sich wahrscheinlich nicht all zu viel geändert hat. Vor mir liegt der gepflasterte Bahnhofplatz: Kein Mensch, kein Tier, kein Taxi und der steinerne Brunnen vor mir speit kein Wasser. Nur ein einzelnes Fensterlicht blitzt verloren in die Nacht.

Ich durchquere das trostlose Bahnhofsviertel und laufe zur alten Bl hoch. Eine Kastanienallee, die auf diesem Abschnitt noch aus den Betonplatten der Nazis besteht und werde dabei von einem blauen Licht angezogen, das weit in den Nachthimmel schimmert. Wie ich die leichte Steigung erklommen habe, steht da allerdings nur eine Araltankstelle, die hier früher noch nicht stand und ich steuere auf den Tankshop zu.

Die Glastür zuckt auf, ein Song von Herbert Grönemeier schwappt heraus und drei biertrinkende Typen an den Spielautomaten drehen ihre Köpfe in meine Richtung. Bloss nicht hinsehen, nachher kenne ich die noch von früher und dann geht dieses, wie geht's denn und was machste denn, los. Schnell einen Energiedrink greifen und ab zur Kasse. Aus den Augenwinkeln spüre ich mürbe Energie aus Langeweile und Suff. Der Tankwart blickt mich müde an. Er wartet.

"Ach ja, zweimal Papers. Das und das hier".

Der Tankwart legt wortlos die Blättchen hin. 2,80...

"Stimmt so".

Ich nehme meinen Kram, will weiter, und höre hinter mir eine dröhnende Stimme.

"Holger!!!"

Ich erstarre kurz, dann entscheide ich mich für weiter, bloss raus, ja nicht umdrehen.

"Holger, Holger, bleib doch mal stehen. Kennste mich nicht mehr oder was!"

Schwere Schritte hinter mir. Ich lege Tempo zu; etwas fällt zu Boden, egal, die Tür, noch drei Meter, will grad durchstarten, spüre eine dicke Hand auf meiner Schulter, sehe auf einen bierkastenförmigen Brustkorb, auf ein fleckiges grünes Holzfällerhemd, und wage einen Blick ins Gesicht. Ich habe es befürchtet, ich erkenne ihn sofort, oder sagen wir eher, ich hatte ihn nie wirklich vergessen.

Ein Naturphänomen mit dem Namen Heiner, oder auch einfach nur Hulk genannt. Wir sassen ab der 6. Klasse drei Jahre lang in Geschichte und Mathe nebeneinander, bis er von der Schule flog, weil er seine Zeit lieber in Kraftsportstudios verbrachte, anstatt seine Hausaufgaben zu machen. Dieser seifige Geruch. Genau wie damals. Verwaschene Levisjeans. Auch wie damals. Ich starre auf seine beindicken Oberarme, die komische knarzige Geräusche in dem zu engen Hemd machen, wenn er sie bewegt.

"Mensch Holger", schreit er mit seiner Zehnliterlunge. "Mensch, Alter, verdammt lang nicht gesehen. Du, ich bin wieder hier. War jetzt schön zwei Jahre in Hannover, wegen Messe und so, super Job

gehabt als Bautischler, weisste, aber jetzt is' es wieder vorbei und jetzt bin ich auch wieder da. Biste' morgen Abend auch aufem` Schützenfest?"

Dieser Idiot. "Hey Heiner, wirklich wahr, wir haben uns verdammt lange nicht mehr gesehen. Wie geht's dir denn?"

"Super", röhrt er und demonstriert seinen Bizeps. "Fast sechzig! (er meint den Oberarmumfang) Was is'? Kommste? Oder kommste nich!?"

"Weiss noch nicht, mal sehen. Wir sehen uns bestimmt, Hulk!"

Ich will weiter, er nickt gelangweilt, gähnt und rülpst zu mir runter.

"Bestens, Alter! Trinkste` n' Pils mit uns? Los komm, wir stossen auf Helmstedt an. Is' ne schöne Stadt, oder?"

Meine Füße streben zur Tür, mein Zeigefinger deutet in die weite Welt, will nach vorne, muss, unbedingt, aber Heiner hält mich am Jackenkragen, reisst mich in die Höhe und dreht mich mit kreiselndem Schwung in die Richtung seiner Freunde.

"Mensch, Ralle, guck mal, kennste den Holger noch?"

Heiner brüllt es durch den Raum und ich hänge würgend in der Luft. Ein gedehntes, "neee", kommt von einem schwabbeligen Wesen in Rockerkutte zurück.

"Den konnten wir früher schon nicht leiden", setzt der Fette höhnisch nach, und rülpst ebenfalls. Heiner lässt mich los und klatscht mir gleichzeitig aufs linke Ohr - rein freundschaftlich.

„Kennst ihn doch, den Ralle. Is' halt n' Proll und seitdem ihm seine Alte weggelaufen ist, is' er n' bisschen zynisch geworden, is' ja normal, nach so ´ner Sache, die Fotze hat mit anderen Kerlen rumgemacht, aber sonst ist er noch gut drauf".

Ich reibe mein brummendes Ohr und meinen strangulierten Hals und überlege ob ich diesen aufgeschwemmten Menschen kennen müsste und wie ich hier schleunigst wegkomme.

"Ist schon okay, Heiner, aber ich muss wirklich weiter und hör mit dieser Scheisse auf, das tut nämlich sowieso schon weh(ich deute auf mein Ohr). Meine Mutter wartet auf mich. Familie. Verstehste!" Heiner lächelt schief. "Weisste was, wir sehen uns morgen Abend auf dem Schützenfest und wenn du nich' kommst, dann holen wir dich ab."

Gelächter aus allen Ecken, sogar der dämliche Tankwart freut sich. Heiner dreht sich zu den Spielautomaten. Ich darf gehen...

Durchatmen. Ja, zurückgehen bedeutet Demut, kommt von demütigen. Da ist nur alter Müll, der lässt sich nicht mehr aufräumen, die Dinge sind geschehen, sitzen unverrückbar an ihrem Platz und stechen ins Weiche und ich gehe weiter.

Ein einsames Auto holpert mit löchrigem Auspuff und wippenden Scheinwerfern unter dem Kastaniendach hindurch. Auf dem Dach des Ladas schwingt ein gewundenes Barocksofa im Rhythmus der Schlaglöcher. Polnische Kennzeichen blitzen auf. Mückenleiber verdampfen zischend unter Halogenbrennern. Ein Uralt-Kadett folgt dem Lada und verlangsamt auf meiner Höhe sein Tempo... Wuschelige, blonde Haare spriessen wie ein Strauss Sonnenblumen aus der Seitenscheibe.

„Holger?" plärrt eine Stimme.

Ich bleibe stehen. Was kommt jetzt? Noch ein Kelte? Das blonde Etwas wirft die Tür schwungvoll auf und ein sommersprossiges Gesicht, spitze Nase, helle Haut, ne´ Menge Ohrringe, und glossschimmernde Lippen kommen zum Vorschein. Irgendwoher kenne ich die?

"Mensch, Suse! Suse!!!"

Na klar, meine allererste Freundin, die allererste Liebe, der allererste Sex.

"Suse!

Wir strahlen uns an. Ihre Hand streckt sich mir entgegen, unsere Zeigefinger berühren sich sanft an den Fingerkuppen. Ein altes Ritual aus Tagen, an denen wir nicht viel miteinander redeten, stattdessen endlos knutschten.

"Soll ich dich ein Stück mitnehmen?"

"Hast ja immer noch die alte Karre."

Suse lächelt, hat sich auf den ersten Blick kein Stück verändert.

"Ich liebe mein Auto, weisst du doch. Woher kommst du denn grade?"

Ich rutsche auf den Beifahrersitz, ohne den Augenkontakt zu verlieren.

"London", krächze ich.

Suse mustert mich eingehend.

"Geht's dir gut?"

Ich zucke mit den Schultern.

"Geht so. Schlechte Phase zur Zeit."

Sie nickt.

"Kenn ich!"

Suse schiebt krachend einen Gang ins Getriebe und der Kadett ruckelt mit jaulender Hinterachse los.

"Schrecklich, das mit deinem Vater. Meine Mutter hat es mir erzählt. Meinst du, er wird wieder gesund?"

"Keine Ahnung, Suse. Ich habe ihn noch gar nicht gesehen."

Suses rechte Hand berührt mich am Arm. Der Kadett tuckert mit dreissig über die Allee.

"Hey, schön dich wiederzusehen."

Ich nicke ihr zu.

"Ja, finde ich auch. Wirklich schön."

Meine linke Hand legt sich wie automatisch auf ihre Rechte. Ich drücke sie. Wir lächeln uns an. Schon irre. Neun Jahre nicht gesehen, erst nicht erkannt und trotzdem wie gestern.

"Arbeitest du noch im Rathaus?"

Sie nickt.

"Ich arbeite jetzt für den Bürgermeister. Ich mach die ganzen Termine, den Schriftverkehr, helfe ihm beim verfassen seiner Reden, begleite ihn auf Reisen, und... äh."

Sie überlegt... Ein silbernes Piercing glänzt auf ihrer Zunge.

"Ich bin eben seine rechte Hand."

"Ach so", antworte ich.

Suses körperliche Hauptmerkmale sind sehr feste grosse Brüste, schmale Schultern, riesiger Arsch, stämmige Beine und ein Engelsgesicht. Bei unserem ersten Mal war sie dreizehn. Was war ich damals aufgeregt. Suse runzelt die Stirn über mein unmotiviertes Kichern.

"Schön dich zu sehen."

Ich grinse dämlich.

"Finde ich auch."

Wollte sie nicht Tierärztin werden? Die Scheinwerferkegel erfassen das Ortsende, die Umrisse meines Elternhauses blenden auf und ich spüre wie in mir alles verstummt.

Suse tritt verbissen in die Bremse.

"Wer ist denn der neue Bürgermeister?" fällt mir ein.

Suse sieht mich erstaunt an.

"Wie, das weisst du etwa nicht? Telefonierst du denn nie mit

deiner Mutter?"

"Ne, bitte, woher denn, ich meine, wieso denn das?"

"Ist ja auch egal. Charlie ist Bürgermeister!" schnellst ein wenig zu kämpferisch aus ihrem Mund.

"Wie? Gibt's doch nicht, was hat der denn mit Politik zu tun," empöre ich mich. Ihre Augenbrauen ziehen sich zusammen.

"Du, der Charlie ist sehr erfolgreich in die Politik eingestiegen und macht richtig Karriere, das sage ich dir."

Ihre Augen lauern listig, erwarten eine Reaktion, aber wen interessiert eigentlich Charlie? Der Kadett hält.

"Vielen Dank, Suse."

Ich reiche ihr die Hand. Kein Kuss.

"Ruf doch mal an."

Ich nicke.

„Mach ich. Klar.“

Als ich in die Hofeinfahrt trete, springt die automatische Lichtanlage an und gut dreissig Jahre Gartenbauerfahrung leuchten wie auf einer Hollandmesse auf. Das vordere Gartenstück ist mindestens 25 Meter lang, 15 Meter breit und besteht aus feinstem englischen Rasen und Tulpen - ausschliesslich Tulpen, schöne Tulpen, exotische Tulpen wie die Papageientulpen, oder die Queen of night, die Dreamboat, die Guiseppa Verdi, Rembrandt, späte Tulpen, frühe Tulpen, Rote und Grüne, Schwarze, Braun-Orange, gestreifte, welche mit Punkte oder pinkfarbenen Karos. Im Haus brennt kein einziges Licht. Ich setze mich auf den Rasen, warte, überlege, ob ich sie rausklingeln soll. Irgendwas hemmt mich und gleichzeitig spüre ich wie bleierne Müdigkeit mich zu Boden drückt.

Irgendwer tritt in meine Leber, immer wieder und wieder, träume ich, schrecke hoch, grelle Sonne sticht, jemand steht über mir, hat hellblonde Haare, rosaweiße Haut, wabbeliges haarloses Fleisch und tritt mich mit weissen Turnschuhen in die Seite. Es ist mein Bruder, es ist Schimmel. Er blickt aus stechenden Schweinenaugen reglos auf mich herab. Keine Gemütsregung, kein Hallo, kein gar nichts, stattdessen ein weiterer Hebelversuch an meinen Oberschenkel, so, als wolle er mich wie einen Müllsack vom Grundstück rollen, worauf ich instinktiv reagiere, nach seinen Beinen fasse, er zurückweicht und davon trittet. So ein Vollidiot! Was soll denn das, mich hier treten, kann doch ganz normal Guten Tag sagen und ich wanke schlaftrunken hinter im her...

Der Fernseher plärrt von irgendwo, ich folge dem Lärm, durchquere den schmalen teakholzvertäfelten Hausflur und entdecke Schimmel im Wohnzimmer sitzend, in meinem angestammten Sessel, dabei hält er eine schwarze Spielkonsole auf seinen Beinen und ballert Menschen auf dem Bildschirm ab. Viel hat sich nicht verändert. Die Couchgarnitur scheint noch die von damals, Topfblumen wie gehabt, der Eichefurnierschrank zum Lagern des Sonntagsgeschirrs schimmert immer noch nagelneu, die tunesischen Teppichläufer von unserem letzten gemeinsamen Familienurlaub hängen wie Ausstellungsstücke an der Wand, Kegelpokale im Regal, der Meisterbrief vom Vater hängt wie unberührt, und eigentlich wirkt generell alles unverändert.

"Wo ist Mama?" Ich habe absichtlich mehr Kraft in meine Stimme gelegt, damit der Idiot kapiert, dass seine dämliche Nummer bei mir nicht zieht. Keine Antwort.

"Verdammte Scheisse! Wo ist Mama? Hallo!"

Ich trete gegen den Sessel. Er zuckt noch nicht mal mit den

Wimpern, aber immerhin, er antwortet, "die ist nicht da."
 Ich beschliesse auf seine Hilfe zu verzichten und nach kurzem Rumstöbern finde ich auch einen Hinweis. Die Telefonnummer des Helmstedter Bezirkskrankenhauses hängt an der Pinnwand. Am Schlüsselbrett baumelt ein beschrifteter Haustürschlüssel und ich stecke ihn ein.

Die Krankenschwester hat einen irre schnellen Gang drauf. Die Stationen wirken ziemlich überbelegt, überall liegen Halbtote auf den Gängen herum, und ich muss höllisch aufpassen, dass ich die Schwester in dem regen Klinikbetrieb nicht versehentlich verliere. Irgendwann erreichen wir die Unfallstation. Sie führt mich an eine Tür, und will in ihrem gewohnten Rhythmus weitermarschieren, als ich es endlich rausbekomme.

"Sagen sie, muss mein Vater sterben?"

Sie zuckt genervt mit den Schultern.

"Gut sieht es jedenfalls nicht aus."

Meine Hand liegt auf der kalten Türklinke. Scharfer Desinfektionsgeruch strömt mir in die Nase, meine Hände schwitzen leicht. Wie wird er aussehen? Ich atme tief durch und drücke die Türklinke runter.

Mutter sitzt vor dem Krankenbett und hält Vaters Hand. Ihr Kopf wendet sich nach einigen Sekunden mir zu, und wir sehen uns lange an. Ihre hellbraunen Augen wirken ernst und trübe, aber ihre dunklen Haare glänzen immer noch seiden, ansonsten hat sie allerdings mindestens dreissig Kilo zugenommen.

Ein Berg von Mutter, sicherlich an die Hundert Kilo schwer. Sie wuchtet sich hoch, versucht dabei ein knappes Lächeln, und tapst in meine Richtung, worauf ich sie wie automatisch in die Arme nehme, komme zwar nicht ganz rum, aber ich drücke sie so fest wie es geht. Sie drückt mich ebenfalls fest an sich. Sogar sehr fest.

„Mein Junge, mein Junge, mein Junge, schön, dass du da bist.“

Sie umklammert mich regelrecht, quetscht ihre mächtigen Brüste auf meine Lungen, krieg sofort schlecht Luft, hoffe, das sie mich gleich wieder loslässt, sehe auf Walter, der mit offenen Komaugen zur Decke starrt, spüre wie mein Kopfinneres sich unangenehm erhitzt, warte drauf, dass Walter was sagt, und versuche mich etwas aus ihrer Umklammerung zu befreien, ihre massigen Ringerarme von mir zu lösen, was sie veranlasst noch fester zu klammern. Mir fallen kleine Mäuse ein, die sich vermutlich ähnlich fühlen müssen, wenn Kinder sie aus ihren Käfigen herausnehmen und vor freudiger Angst, das die Dinger zubeissen könnten, ordentlich zudrücken.

"Meine Junge, mein Junge, es ist so schrecklich!"

Mein Vater sagt nichts, sieht mich nicht an, meine Mutter merkt nicht wie meine Arme hilflos rudern, wie mir schwummrig wird, und ich finde es immer angenehmer, wie die Umgebung nach und nach zu einer unförmigen Masse verschliert, wie meine Sehbilder zerbrechen, wie das Zimmer kreiselartig auf und abhüpft, und alles Licht allmählich verschwindet.

Eine strohhalm dicke Plastikkanüle steckt in meinem Arm, tropft Kochsalzlösung von einem langbeinigen Metallständer in die Vene - mein Vater lebendig gestorben über mir, die Augen meiner Mutter voller Entsetzen, der Mund der Krankenschwester verzerrt. Was sagt sie da? Sie schreit, aber ich kann nichts hören, zumindest nicht ihre Stimme, stattdessen piepst es grauenhaft im Ohr. Ich rubbele

verzweifelt, es wird besser, und das Düsenjägergeräusch verwandelt sich in ein Wespengeschwader. Sie fragt mich erneut.

"Können sie mich hören?"

Ich nicke schwach...

"Ja, ja, alles in Ordnung."

Sie blickt mich ungläubig an.

"Alles okay", presse ich aus mir heraus.

Meine Mutter sieht meine Bemühungen und hat anscheinend das dringende Bedürfnis zu helfen. Ihre Arme schnellen blitzartig vor und drücken mich gnadenlos zu Boden.

"Mein Junge, mein armer Junge, bleib liegen, bleib ganz ruhig liegen, es wird alles wieder gut."

Mein Hinterkopf schlägt dabei auf und ich bezweifle, dass jemals wieder etwas gut werden kann.

„Mein armer Junge, mein armer Junge.“

Glücklicherweise geht die Schwester dazwischen.

"Lassen sie ihn ruhig."

Sie lässt tatsächlich ab, beziehungsweise zerzt die Schwester sie von mir runter und ich richte mich benommen auf, stehe wackelig, immerhin, und jetzt soll mich nichts mehr aufhalten, bloss weg hier.

Meinen familiären Verpflichtungen bin ich auf jeden Fall nachgegangen, ist zwar nicht ganz so gelaufen wie ich es mir vorgestellt hatte, aber so ist es eben und mein Vater kriegt sowieso nicht viel von meinem Besuch mit und über was wollte ich überhaupt mit ihm reden?

"Alles in Ordnung, ich brauche nur ein bisschen Luft", presse ich heraus und stürze zur Tür, taumele einige Schritte über den Gang, suche nach Halt, bemerke einen kräftigen Pfleger mit stark behaarten Unterarmen und skeptischen Augen vorüberziehen, die Kanüle in meinem Arm nervt, der Kochbeutel sowieso, den ich in dem Metallgestell hinter mir herzerre. Ich rupfe die Nadel mit einem Ruck aus dem Unterarm, sehe einen Strahl Blut zu Boden schiessen, und drücke erschrocken die Vene ab.

"Was machen sie denn da!?" blafft er los. Der Pfleger hat es mitgekriegt, stoppt abrupt seinen Lauf und steuert energisch in meine Richtung. Seine Augen schimmern wie die von tiefgefrorenen Forellen, fixieren mich mitleidslos; es entstehen Bilder in mir, wie er die Totgeweihten, die Schwachen, und die Bedürftigen erbarmungslos von hier nach da zerzt, sie in Badewannen stösst, mit dem Kopf gegen das harte Porzellan krachen lässt, ihre verendenden Körper ins Krematorium reicht und den dazugehörigen Ofen anzündet.

Ich laufe los. Der Boden flieht unter mir hinweg, als wäre ich ein schwarzer Bestzeitenläufer und nicht ein abgemergelter DJ aus London, einer der seit Tagen ausser Drogen, Kaffee und Schokolade nichts weiter zu sich genommen hat. Ich schreie wie ein Marktverkäufer, um mir Platz zu verschaffen, springe über Betten, stosse ahnungslose Besucher zur Seite und stolpere hektisch über den langen Flur.

Der Pfleger dicht hinter mir, holt auf, ich schiebe grade noch ein Metallbett quer, gewinne etwas Boden und steuere auf den rettenden Fahrstuhl zu. Die Tür steht offen, vielleicht noch 30 Meter...

Die Stockwerkanzeige blinkt rhythmisch, die Türen zucken zusammen, der Fahrstuhl fährt ab, meine Beine erlahmen vor Enttäuschung, irgendetwas hält mich unerwartet fest, ich schlage abrupt zu Boden, ein heftiger Stoss im Rücken folgt, etwas Schweres streift

blitzschnell über meinen Rücken und klatscht gegen die Fahrstuhltüren.

Es ist mein Verfolger. Blut rinnt über das eingebeulte Metall. Ich versuche aufzustehen, geht nicht, mein linker Fuss steckt im rechten Schnürband, der schlaff daliegende Pfleger gibt kein Lebenszeichen mehr von sich, die Umstehenden glotzen stumm, ich glotze zurück, und merke wie mir Schleim aus dem Mund läuft... Ein einzelner anklagender Schrei löst sich aus der Menge.

Ich springe auf, sprinte über Treppen und Gänge, hetze durch die Empfangshalle quer über die Strasse und erreiche grade noch einen Verkehrsbus, der im nächsten Moment abfährt.

"Holger! Aufwachen! Du bist zuhause!"

Ich zucke aus dem Sitz hoch. Graue Augen schmunzeln mich aus einem verknitterten Gesicht an.

"Du weisst bestimmt nicht mehr wer ich bin, nicht wahr? Ich bin die Frau Göller. Aus dem Tengemann Laden. Die Frau, die dir, als du noch so klein warst, (sie zeigt mich metergross) öfter mal ein Eis spendiert hat. Wassereis hast du sehr gern gemocht. Erinnerst du dich noch?"

Ich kann mich leider nicht erinnern, bin zu müde. Die alte Frau reicht mir ihre Hand und führt mich aus dem Bus. Komisches Gefühl, irgendwie vertraut. Auf der Strasse angekommen, der Bus fährt hinter uns ab, drückt sie meine Hand fest zusammen und sagt: "Und schön auf dich aufpassen."

Ich nicke zustimmend und sehe der mir unbekanntem Frau nach, beobachte wie sie mit strammen Schritten zwischen den Bäumen verschwindet.

Mein Magen krampft, ich muss unbedingt was essen.

Während ich mir Eier brate, rohen Schinken reinschneide, und nebenbei Cornflakes mit Milch runterschlinge, entdecke ich einen Zentnersack Haferflocken in der Speisekammer und frage mich wofür. Es klingelt an der Haustür. Ich schiele aus dem Küchenfenster und kann die Beine des Klinglers sehen. Keine Bullenhose, sondern ein schmiereriger blauer Monteursoverall. Ein Nachbar?

"Wer ist da"?, frage ich durch die Tür.

"Olaf Bolze von der Autoverwertung Bolze. Mein Vater lässt fragen, was wir mit dem Passat machen sollen?"

Ach so. Ich öffne die Tür und blicke auf Olaf. Er ist etwa fünfundzwanzig, trägt einen 3mm Haarschnitt und eine grüne Bomberjacke mit USA-Flagge.

"Was denn für einen Passat?" gebe ich ohne Begrüssung zurück und erinnere mich dabei an seinen Vater, dem Schrottmenschen am Stadtrand.

"Na, der Passat von deinem Alten. Was ist jetzt, können wir den verschrotten oder nicht?"

Können wir den verschrotten oder nicht? Wo sind wir denn hier?

"Augenblick, ich komme gleich mal mit."

Ich steige auf den Beifahrersitz seines roten 5.4 Liter Camaro, und versuche während der Fahrt ein Gespräch mit ihm zu führen; nämlich wo ich eventuell Gras nachladen könnte, und ob es den Record Store noch gibt, in dem ich Anfang der Achtziger meine erste Vinyl kaufte, und zwar Michael Jacksons Thriller Album. Er schiebt, statt zu antworten, ein Tape in den Recorder. ACDC. Highway to Hell.

Bolze tritt das Gaspedal durch. Der Tacho schnellert auf 120 Meilen; Alleeabäume zucken an mir vorüber, ich bin nicht angeschnallt, er überholt einen dahin zuckelnden quittegelben Kleinlaster und ein ausgewachsener Reisebus mit vielen weisshaarigen Köpfen kommt uns frontal entgegen. Olaf bleibt stur, hält drauf, mir steht der Mund offen, der Bus geht in die Knie, schlingert gefährlich, und grade noch reingeschert.

Zwei Minuten später rutscht der Camaro kiesspritzend über den abschüssigen Einfahrtsweg auf einen riesigen Autoschrottplatz zu. Direkt am Zaun passieren wir ein Einfamilienneubauhaus im lächerlichen Landhausstil, Olaf tritt auf's Gas und wir scheinen gradewegs durch das Tor auf eine Bürobaracke zuzufliegen. Kurz bevor der Camaro in das Gebäude prallen müsste, bremst Bolze scharf ab und reisst das Heck herum, fährt er verlangsamt auf die Werkstatthalle zu.

Ein kräftiger Mann erscheint in der Hallentür, während wir aussteigen und dürfte wohl Olafs Vater sein. Der Alte mustert mich neugierig, streckt seine Pranke in meine Richtung aus, und ich schlage dummerweise ein. Er drückt wie ein Irrer zu, und ich spüre wie steinharte zentimeterdicke Hornhautschwielien meine Hand zermahlen..

"Tach, Holger! Lange nicht mehr gesehen. Wie geht es denn deinem Vater?" Dabei sieht er mich freundlich verschmitzt an. „Hat er sich hoffentlich wieder erholt?"

"Geht so, Herr Bolze. Ich würde mir den Passat gerne mal anschauen, und können sie bitte meine Hand loslassen, es tut nämlich ziemlich weh."

Er lacht auf, und lässt los.

"Oh, noch ein zarter Junge, haha, nee, tut mir leid, da gibt's nicht mehr viel zum Anschauen, der is` hin, das is` n` voller Totalschaden."

"Ich würde ihn mir trotzdem oder gerade deswegen gerne mal ansehen, wenn das geht."

Er brummelt, "natürlich, is ja euer gutes Recht, du als Sohn sowieso, steht da hinten rechts, der Weisse, aber pass gut auf, dass du dem Hund nicht zu nahe kommst. Der mag keine Fremden".

Ich nicke und bin schon auf dem Weg. Der Hund, eine verfettete Rottweiler-Dobermann-Mischung (gross, weiss, entenähnlicher Kopf, schwarze Punkte) liegt dösend vor seiner Hundhütte, und ist zum Glück angekettet. Ein paar Meter weiter entdecke ich einen weissen Passat. Die rechte Seite ist auf der ganzen Fläche etwa einen Meter tief eingedrückt, und ich denke, das er das sein müsste. Zwischen den Türritzen steckt dunkle Erde, und zwischen den Kotflügelkanten hängen Grasreste. Blut ist in den Beifahrersitz gesickert. Am Spiegel baumelt ein kleiner Fussballer aus Plastik. Die Front ist unbeschädigt, das Heck auch, aber die Fahrerseite ist ebenfalls auf ganzer Länge eingedrückt, zwar längst nicht so stark wie die Beifahrerseite, eher so, als hätte ein anderes Fahrzeug den Schaden verursacht und beim näheren Hinsehen entdecke ich auch schwarze Lacksplitter, die sich in die weisse Farbschicht eingegraben haben. Ich gehe zurück.

Der Köter sitzt mittlerweile auf und blinzelt mich mit offenem Maul an. Meine Augen untersuchen seine Kette, die stabil wirkt und ich nehme einen Stein auf.

"Blödes Vieh, komm, such Steinchen..."

Ich hole aus und werfe den Stein in seine ungefähre Richtung. Als ich den Arm hochreisse, reagiert er schon, und hetzt aus dem Stand mit fiesem Gefletsche auf mich zu. Der Stein hat ihn natürlich verfehlt, war ja gar nicht so gemeint, und die Kette hält ihn zum Glück auch zurück, mit der er fleissig dabei ist, sich selbst zu strangulieren. Trotzdem, ich sprinte vorsichtshalber in Richtung Büro und kurz bevor ich die Baracke erreiche, rasselt die Kette hinter mir her. Ich schlage atemlos die Tür ins Schloss.

"Ihr Hund hat sich losgemacht. Sie sollten ihn lieber mal einfangen, bevor er noch Menschen angreift", stosse ich erregt aus.

Bolzes Augen weiten sich.

"Was, hat sich der Bastard schon wieder losgemacht? Na, der kriegt Prügel!"

Er marschiert zur Tür hinaus. Ein schallender Schlag. Der Köter quiekt, und weitere Schläge klatschen auf den Hundekörper.

Der alte Bolze konnte oder wollte mir nicht sagen, ob ein weiteres Auto an dem Unfall beteiligt war, brabbelte, "was weiss ich denn schon", und verdrückte sich in sein Gebrauchtteilelager. Den Passat habe ich natürlich nicht freigegeben.

Ich fahre mit dem Taxi direkt zum Helmstedter Polizeirevier. Die Bullen fummeln die Akten raus, aber laut Ermittlungen war kein weiteres Fahrzeug beteiligt. Ich erkläre, dass ich eindeutige Unfallspuren und verdächtige Lacksplitter auf der Fahrerseite entdeckt habe, dass er vermutlich in den Graben gedrängt wurde. Der Bulle leckt sich die Mundwinkel sauber, geht mit dem Zeigefinger über das graue Altpapier, und findet nichts.

Ich habe mir den Namen des zuständigen Bullen geben lassen. Ein Uwe Hartmann. Macht die Frühschicht. Also morgen früh.

Eine halbe Stunde später stehe ich im gut gefüllten Cafe Eulenspiegel, schiebe mich durch das Studentenpublikum an die bananenförmige Holztheke vor, und versuche ein Pils zu bestellen. Wahrscheinlich war es einfach nur eine banale Fahrerflucht, weiter nichts, geht mir durch den Kopf, drehe mich um und checke das Lokal durch - Kein bekanntes Gesicht dabei. Ein Eulenspiegel mit Bügelverschluss knallt vor mir auf die Theke. Ich trinke es fast in einem Zug aus und registriere aus den Augenwinkeln wie sich ein schwarz gekleidetes Pärchen auf zwei frei werdende Barhocker neben mir quetscht, höre sie dabei reden und glaube die weibliche Stimme zu kennen.

„Was mit Wodka, bitte.“

Es ist die aus dem Zug. Diese Patty!

"Sonja, mach mal zwei Wodka-Bull", plärzt jetzt auch ihr langhaariger Typ über die Bar. Sein Profil wendet sich in meine Richtung und ich bin baff. Neben mir steht mein alter Freund Mugger. Er braucht einige stirnrunzelnde Sekunden bevor er mich erkennt, aber dann räumt er mit einer reflexartigen Armbewegung sämtliche Gläser und Flaschen von der Theke und grabscht mit beiden Händen nach meinen Kopf.

Blödes Ritual. Ich quetsche zurück. Er schreit mir ein langgezogenes „Hoolger“, ins Gesicht. Ich schreie mit aller Kraft „Muuugger“ zurück.

"Gibts doch nicht! Sitzt der hier einfach! Das du dich überhaupt

noch hierher traust. Ich glaub es ja nicht. Ein Heimkehrer!"
 "Mensch Mugger!"

Ich muss gleich heulen. Mein allererster bester Freund. Damals auf jeden Fall. Klar, die ersten Jahre ab und zu mal angerufen; später ist der Kontakt dann doch mehr oder weniger abgerissen. Ich sehe unwillkürlich auf Pattys zugeschmolten Mund, auf ihre verkniffenen Augen, die auf einmal was Schweinchenhaftes bekommen.

"Sonja, zwei doppelte Tequilla."

Mugger brüllt es über die Theke und in der nächste Sekunde stehen die Dinger da.

"Bin leider nur ein paar Tage auf Besuch da." Ich spucke die abgebissene Zitronenschale auf den Boden. Mugger grinst breit, greift hinter sich, und zieht Patty in unsere Mitte.

"Das ist Patricia."

Patty verdreht die Augen und versucht sich freizumachen. Mugger hält sie fest, und tätschelt sie wie einen Hund.

„Hab ich an der Normasupermarktkasse aufgegabelt. Ist sie nicht süß?"

Er bohrt ihr dabei spasseshalber seine Finger in die Ohren, was sie veranlasst um sich zu schlagen, er darauf hin lachend weiter bohrt und ich sie herausfordernd angrinse.

"Klar, Patricia (ich dehne es lang aus, Patriiiciaaa) ist unglaublich süß."

Patty, kurz davor mir eine reinzuschlagen, zischelt, „du kleiner mieser Pisser, geh mal lieber zu deiner Mama“, und Mugger klatscht mir mit der flachen Hand so kräftig auf den Hinterkopf, dass mir Tränen übers Gesicht rinnen.

"Und das hier ist Holger, der berühmteste deutsche DJ in London. Oder etwa nicht?"

Ich nicke bekräftigend und betaste meine erschütterte Schädeldecke.

"Klar, wer denn sonst, ich war der, äh... bin der Beste."

Er schlägt mir erneut auf die gleiche Stelle.

"Schön, dich wiederzusehen. Hab öfters an dich gedacht, Mann."

Wir haben uns brutal zugesoffen, uns die Geschichten von damals erzählt, gelacht, gebrüllt, besoffen auf dem Boden gewälzt, 38 Tequillas und 6 Wodkas, die Patty vor lauter Langeweile geleert hatte, wobei sie verdrossen an Muggers Eiern rumfummelte, um vielleicht doch noch etwas Aufmerksamkeit zu bekommen.

Mugger meinte, er könne auf alle Fälle noch bestens Autofahren. Gut. Okay! Bin auch nicht mehr in der Lage ihm das auszureden, und ausserdem kriegt man ja in diesem Kaff um diese Uhrzeit auch kein Taxi mehr.

Er orientiert sich am Mittelstreifen, wühlt nebenbei suchend in seinen Taschen und fährt schlingern über die nächste rote Ampel.

"Hier. Bau mal einen."

Er hält mir eine Handvoll Gras hin, ich greif daneben, das Gras rieselt auf den Teppich und hinter mir plumpst was zu Boden. Es ist Patty, die bewusstlos runtergerutscht ist. Nicht eine Menschenseele unterwegs. Helmstedt schläft und wird in drei Stunden erwachen. Das ist zumindest mein Wecktermin, um den Bullen in der Frühschicht zu erwischen.

Zum Glück habe ich den Hausschlüssel dabei, torkele in den Flur, und stehe vorm Telefon. Yvonne! Meine Yvonne!! Ich reisse den Apparat mit, falle auf die Wohnzimmercouch, alles dreht sich, will zu ihr, gleich, sofort, will meinen besoffenen Kopf an sie schmiegen und wähle...

Die Sonne steht hoch oben, der Hörer liegt immer noch in meiner Hand, ich lausche an der Muschel, aber ne, niemand dran. Ein Schlüssel klappert. Schritte. Meine Mutter. Unsere Blicke treffen sich.

"Dein Vater, dein Vater hat sich bewegt. Seine Hand! Er hat seine Hand bewegt!"

Ihre Arme hängen ins Leere, sie steht verloren vor mir, mit feuchten Augen, ich rutsche vom Sofa hoch, streichele ihr flüchtig übers Gesicht und nehme ihr den Poloschlüssel ab...

Die Uhr im Revier zeigt auf drei Uhr mittags. Ein Fahndungsplakat prangt an der Eingangswand, und hing gestern noch nicht da. 5000 Euro Belohnung! Bankräuber gesucht! Vermutlich Serientäter. 4 Banken in einem Jahr. Alle in den umliegenden Dörfern.

Dieser Hartmann ist schon weg. Ich beschliesse, noch mal am Schrottplatz vorbei zu fahren.

Auf dem schmalen Sandweg zum Schrottplatz kommt mir ein blitzender dunkelblauer Range Rover entgegen und ich kann durch die offene Seitenscheibe einen kurzen Blick auf den Fahrer werfen. Könnte Angelo sein. Der dichte schwarze Wuschelkopf und die italienische Specknase erinnern zumindest entfernt an den kleinen Jungen von damals.

Der alte Bolze hat die Werkstatt offen stehen, blickt für einen Moment auf und stopft blau-benebelte Abdeckfolien in eine Mülltonne.

"Tag, Herr Bolze. Ich will mir den Passat noch mal näher ansehen?"

Er sieht auf und nickt. "Weisst ja, wo er steht. Wie geht's denn dem Erzeuger?"

Er hält mir seine Eisenklaue hin, die ich diesmal ignoriere.

"Schon besser. Er ist aus dem Koma erwacht. Schon viel besser."

Bolze lacht auf.

"Na, das packt der schon. War ja schon früher nicht unterzukriegen, der stramme Hund."

Ich nicke wissend.

"War das eben Angelo Antonio? Der mit dem Range Rover?"

Er nickt.

"Ja, ja, dem haben wir'n schönen Lack verpasst. Sieht gut aus!"

Bolze sammelt weiter Folienreste auf, nimmt seinen Besen, und fängt an die Halle zu fegen.

„Verstehe. Was hat der denn vorher für ne' Farbe gehabt?"

"Grün, die sind doch alle grün, die Dinger. Pass auf Rex auf, der hat heute seine Tage", warnt er.

Ich schleiche in sicherer Entfernung an der Hundehütte vorbei und kann den Passat nirgends entdecken.

Bolze stockt beim Fegen, seine runzlige Stirn suggeriert Nichtwissen. "Ne, ne, kann gar nicht sein, der muss da stehen! Und wenn nich', musste meinen Jungen mal fragen. Der hat heute früh den Platz umgeräumt, weisste, wir haben hier soviel Schrott rumstehen. Das hört nie auf. Frag mal den Jungen. Der is' im Büro."

Ich nicke, okay, dann ins Büro.

"Der ist in der Presse."

Olaf Bolze spricht es langsam und monoton, umklammert dabei ein gammeliges Männermagazin, grinst mich an, und klappt im nächsten Moment die Nutte des Monats in meine Richtung aus.

„Geiler Arsch, wa!"

Ich sehe ihn ernst an. Er gelangweilt zurück.

"Das könnt ihr nicht machen! Ich habe den Wagen nicht freigegeben. Geht's denn noch? Habt ihr sie noch alle?"

Keine Reaktion. Stattdessen bohrt er ein Loch ins Foto und schiebt seinen Zeigefinger rein und raus.

"Mein Vater hat gesagt, die Karre kann weg und jetzt ist er weg."

Bolze muss was geschmissen haben, sein Finger steckt immer noch im Monatsgirl, ich lasse mich resignierend in einen der abgewetzten Gästesessel fallen, und behalte ihn im Blick. Jemand stiefelt hinter mir in die Baracke; ein krummgearbeiteter weisshaariger Mechanikeropa will eine bestellte Fordachse abholen. Olaf geht mit.

Auf der Theke liegt der Arbeitskalender. Ich blättere ihn durch. Der Unfall ist am 31. August passiert. Achsen und Motoren für Jugos steht am Vormittag vermerkt. Am Nachmittag gibt es keine Eintragung, nur ein einzelnes Wort. Alleine! Wer war alleine? Die Tür geht auf. Der alte Bolze stapft in die Holzbude und ich lasse den Kalenderdeckel zufallen.

"Na, mein Junge, habt ihr den Passat gefunden?"

"Nein, ihr Sohn hat den Wagen in die Presse geschoben."

Bolze blinzelt ungläubig mit den Wimpern.

"Ehrlich?"

Ich nicke bedeutsam, er kratzt sein Kinn, und während er um die Theke schlurft, nach der Kaffeekanne greift und mir Nachdenklichkeit vorspielt, verschwinde ich.

Die Schrottpresse steht am Ende des Geländes, ist sicherlich 20 Meter lang, an die 6 Meter hoch und von Unmengen gestapelter Wracks umrankt.

Ich will wenigstens nachprüfen, ob der Wagen wirklich in der Presse liegt. Links von mir, keine fünfzig Meter entfernt, wühlt Olaf mit dem Mechaniker was frei.

Die Wracks bilden eine regelrechte Treppe hinauf; ich klettere über den Schrott problemlos auf den Schredder, und sehe unter mir unzählige Pakete in Waschmaschinengrösse, darunter auch einige Weisse. Unter mir knurrt etwas. Der Köter sitzt unten und erwartet mich. Bolze scheint mir lachend zuzuwinken und verschwindet in Richtung Baracke.

Ich rauche eine, der Hund niesst ein paar Mal, beobachtet mich eingehend, ich ihn auch, er läuft auf und ab, seine Pfoten kratzen am Blech, dann scheint er abzdrehen, und nimmt stattdessen Anlauf - sitzt mit einem Satz auf der untersten Wracketage, seine Krallen schaben aufreizend über einen gelben Kofferraumdeckel und seine Augen schielen zu mir hoch. Mein Herz pumpt aufgereggt, ich suche panisch nach einer Waffe und entdecke eine abgebrochene Lenkstange, die feststeckt, die ich grade so heraus zerren kann.

Okay, wenn du glaubst, dass du mich terrorisieren kannst, dann, dann haste du dich getäuscht... meine Hände schwitzen, rutschen nervös über den Stahl. Hoffentlich haut er wieder ab... ich kann ihn nicht mehr sehen, dafür poltert es unter mir deutlich. Er kriecht anscheinend durch die Hohlräume.

Als sein Kopf plötzlich auftaucht, hinter einem grünen Kotflügelblech hervorschnellt, dabei seine streichholzlangen Fangzähne in eine Blechkante rammt, und seinen Körper auf mein Deck hieven will, schlage ich wild in seine Richtung, und verfehle ihn mit dem ersten Schlag nur knapp. Wenigstens rutscht er vor Schreck ab und bollert über die Wracks nach unten; ein kurzes Quieken, und er ist wieder auf den Beinen. Er verschwindet aus meinem Sichtfeld und taucht auch nicht mehr auf. Ich warte...

Runter will ich auf gar keinen Fall, andererseits muss ich runter, aber vielleicht doch lieber über die andere Seite. Während ich mich drehe, um den Schredder zu erklimmen, sehe ich ihn direkt über mir.

Instinktiv strecke ich die Lanze schützend von mir, will die Füße nach hinten setzen, sehe Sabber aus seinem hechelnden Maul laufen, trete ich in eine Spalte, knicke ein, schreie vor Schmerz, muss ich mich mit einer Hand abstützen, sehe den Köter abheben, reiße die Lanze hoch, und im nächsten Moment presst mir ein Doppelzentner Hundefleisch die Eisenstange in die Magengegend und ich schaffe es grade noch ihn wegzudrücken - rechne fest damit, die Bestie gleich am Hals zu haben.

Er liegt 5 Meter tiefer, und hat andere Probleme. In seinem Bauch steckt die Lenkstange. Seine Augen schielen in meine Richtung, er versucht aufzustehen und knickt wieder ein.

Ich klettere abwärts, laufe über den Platz an der Baracke vorbei, reiße die Polotür auf, bemerke im Rückspiegel Olaf Bolze, starte den Motor, und fahre rückwärts mit Vollgas an ihn heran.

"Falls ihr euren Hund sucht? Der ist vom Dach gefallen..."

So ganz versteht er wohl nicht was ich meine, ich lächle ihn trotzdem an, schiebe mein Tape in den Recorder und fahre mit durchdrehenden Reifen los.

Die Sonne brennt auf meiner linker Wange, ich steuere über die Allee an unserem Haus vorbei, und beschliesse Mugger zu besuchen; versuche mich an seine Wegbeschreibung zu erinnern, irgendwo zwischen Schöppenstedt und Königslyther; würde man schon sehen, ein einsamer Bauerhof zwischen Wiesen und Feldern.

Etwa eine Stunde später holpere ich über einen löchrigen Feldweg auf einen U-förmig angelegten Bauerhof zu. Ein schiefhängendes westernähnliches Palisadentor bildet die Einfahrt und dahinter folgt ein tennisplatzgrosser Innenhof: Ein wirres Durcheinander von Gerätschaften, Baumaterialien, Betonmischmaschine, verrosteter Trecker auf dem sich Metallspinde in den Himmel recken, alte Sofas mit ausgetretenen Spiralen, moosbewachsene Badewannen, Ölfässer, ein überdimensionales algenbewachsenes Spiegelei aus Plastik dümpelt in einem verblichenen Badebassin, eine verunfallte Yamaha

XT 500 verrottet mit einbetonierten Rädern.

Mugger hat auf der HDK Braunschweig die Bildhauerklasse besucht, fällt mir wieder ein und da steht er auch schon, in Unterhose und wirr abstehendem Haar.

„Komm rein. Gibt Kaffee und Frühstück. Das Schlitzauge pennt noch.“

"Nett hier", meine ich, und folge ihm in seine Höhle.

"Quatsch keinen Scheiss, die hat Schlitzaugen, musste mal richtig hingucken."

„Was?“ Er brabbelt kopfschüttelnd weiter, wirkt verwirrt, vor mir hängt ein Fotodruck - rötliche Nebelfelder auf Meeresblau, mit etwas Glitzerndem vermischt. Ich fasse drüber.

Mugger zerrt mich weiter.

"Ne, ne, nicht anfassen", und zeigt in die Tiefe des Hauses.

"Erst mal Frühstück."

Vor uns erweitert sich der schlauchige Gang und mündet in einem rundförmigen Kubus, der Küche wie Werkstatt scheint, wo es nach heissem Olivenöl und frischer Spachtelmasse riecht. Auf dem Küchentisch steht eine halbfertige vergipste Drahtfigur.

"Erkennst du sie?"

"Ne, keine Ahnung."

"Dann guck mal genau hin!"

„Deine Schwester?“

"Mann, das ist Patty!"

Er fährt im nächsten Moment herum, reisst die überhitzte gusseiserne Pfanne vom Gasherd, mein Blick bleibt an einem riesigen Stück Käse neben der Kreissäge hängen, Mugger flucht, die spanischen Omeletts sind angebrannt, er kratzt mit einem Tapezierspachtel in den verschmorten Kartoffeln rum, berichtet, wie die gestrige Nacht noch gelaufen ist, wie er den Wagen in einen Graben gesetzt hat, natürlich der Handy Akku leer, dann zwei Stunden zu Fuss nach Hause gelaufen und mittlerweile sind wir thematisch bei unserem ehemaligen Freund angekommen, bei Angelo Antonio.

"Mann, ich erinnere mich noch ganz genau, wie die Granate abgegangen ist, noch ganz genau", grummelt Mugger nachdenklich.

Ich nicke bekräftigend und stochere im ungeniessbaren Omelett. Mugger streckt mit einer verzweifelten Geste die Hände aus.

„Die Sau hat nie wieder ein Wort mit uns geredet. Wir hätten ihn da einfach verrecken lassen sollen, mit seinem Scheissbein... Wo ist denn... Ah, hier ist sie ja. Hey DJ! Musste dir unbedingt anhören.“

Mugger schiebt eine CD ein. Ich ziehe am Joint und schiele auf die uralte Roland 303 Drummaschine, neben dem Kühlschrank, auf dem auch das Telefon steht - jetzt macht der auch noch Musik. Morgen fahre ich auf jeden Fall zurück! Vielleicht ist Yvonne ja mittlerweile zuhause, vielleicht sollte ich sie noch mal anrufen und ihr sagen, das ich morgen wiederkomme, ja, das wäre am besten, das sollte ich tun.

"Was macht denn eigentlich David?"

Mugger schiebt sein Zottelhaar zur Seite.

"Weisst du das nicht?"

Ich schüttele den Kopf.

„Nein, wieso?“

"Hat sich totgefahren, letztes Jahr, mit 120 gegen ´ne Kastanie."

„Echt? Scheisse! Mmmh.“

Patty erscheint gähmend in der Tür. Sie ist bis auf einen weissen Minislip nackt, unsere Blicke treffen sich, sie stockt in der Bewegung, wirkt für einen winzigen Moment irritiert, um dann weiter mit wackelnden Brüsten zielstrebig auf den Kaffeetopf zu zutippeln.

Gefällt's dir?"

Mugger meint seinen Sound, und ich nicke halbwegs, obwohl mir die flächigen Weltraumsoundteppiche besser gefallen, als ich zugeben will.

"Und? Musik aus London mitgebracht?"

"Im Auto", antworte ich und bin wieder abgelenkt, weil Patty sich grade tief in den Kühlschrank bückt, dabei das Slipbändchen eindeutig von ihren Schamlippen verschluckt wird und Mugger mich debil grinsend beobachtet.

Später haben wir uns in den Garten verlagert, trinken gut gekühlten Champagner, und mir werden einige dichtbuschige Graspflanzen vorgestellt: Sie heissen Inge, Fred, Martin, Karin. Vor mir liegen Waldstücke, Wiesen und Weizenfelder, der Geruch von nassem modrigen Holz und feuchter Regenwurmerde dringt mir in jede Pore, die Liegen sind bequem aufgepolstert, Sonnenbrille auf, ein neuer Joint wird gezündet, und wir blicken über die Weite.

Mugger redet durchgehend; er hat tausend Pläne, will ein Stückchen marokkanische Wüste blau lackieren, das Ganze abfotografieren und weltweit vermarkten - über Internet, Kabel TV, Printmedien, DVD, CD, beziehungsweise steht er schon mit einigen börsennotierten Unternehmen in Verhandlungen, die die ganze Nummer sponsern sollen. Ich versuche interessiert zu wirken, und nicke doch ein, aber das merke ich erst viel später, als die Sonne fast schon untergeht, Mugger verschwunden ist, mein Kopf von zu viel Sonne und Champagner unangenehm brummt, und ich benommen ins Haus torkele.

Im ersten Moment nehme ich Patty in der Küche gar nicht wahr, bis ich den Geruch von Nagellack bemerke, mit dem sie sich die Fussnägel anpinselt - dabei auf dem Sofa liegt, immer noch im Minislip, aber jetzt mit einem ebenfalls weissen T-Shirt angezogen.

"Wo is' denn Mugger?"

Drei ewig lange Malstriche vergehen.

"Keine Ahnung, der wollte gleich wiederkommen."

Meine Augen erfassen den dampfenden Kaffeekessel.

"Nimm nur, extra für dich."

"Ah ja, äh danke."

"Milch und Zucker stehen auf dem Tisch und Gras liegt da in der Schale," setzt sie nach und verändert ihre Sitzposition, während ich mich an den Tisch schiebe, und überlege ob ich jetzt Yvonne anrufen sollte?

Ein spitzer Schrei zerstört diesen Gedanken. Patty streckt ihre Füsse aus.

"Sieht das nich' schrill aus?"

Ich sehe auf schwarz lackierte Fussnägel.

"Super", antworte ich,

"Warte mal, ich muss dir mal was zeigen."

Modenschau. Eigentlich ist ja bald Herbst, aber das stört Patty nicht weiter. Mittlerweile darf ich die vierte Sommerkombination bewundern, beziehungsweise die freigelassene Haut. Sie hüpfte in einem Minirock aus Schlangenlederimitat herum und sieht mich fragend an.

"Und, wie gefällt er dir? Sag doch mal was!"

Ich nicke mehrfach.

"Ja, ja, klar, steht dir wirklich verdammt gut", versichere ich. Ihre Augen schimmern ungläubig, ich versuche ihrem Blick auszuweichen, sehe in die Kaffeetasse, rauche, das Ticken der Küchenuhr wird unangenehm laut.

Sie unterbricht die Stille mit einem leichten Räuspern.

"In so einem ähnlichen Rock bin ich schon mal vergewaltigt worden."

Vor Schreck verschlucke ich mich am Qualm.

"Was! Ach so... und... wie ist das passiert?"

Patty sucht was in ihrer Handtasche.

"Ich war in Paris bei einem guten Freund und habe bei ihm damals auch gewohnt. Für n' Weile jedenfalls... na ja, ich hab damals gemodelt. Also, der Freund von Ali, Ben hiess der, der hat bei uns im Tonstudio geholfen, weil, wir haben eine Platte aufgenommen und der konnte super Keyboard spielen, ich hab dazu die Vocals gesungen und dann sassen wir abends super beim Essen zusammen."

Patty hat einen Gloss-Stift aus der Handtasche gekramt, schmiert sich das Zeug auf die Lippen, spricht dabei weiter.

"Also wir sassen im Miou Miou, so'n geiles, fucking geiles superteueres Restaurant, mit krass abgefahrenen Leuten, echte Künstler, und haben da stundenlang gegessen, mmh, war total lecker, Superpasteten hatten die da, na ja, und der Ali musste noch mal nach Hause, zu seiner Frau und den Kindern, er hat zwei supersüsse Mädchen, ganz dunkel sind die und so süüüss. Stephanie, das ist die grössere, die ist schon sechs, ist meine beste Freundin in Paris. Das hört sich vielleicht bescheuert an, aber wir verstehen uns super gut... Später sind wir zu Ben gefahren, weil, der wollte mir seine Bilder zeigen. Super Bilder hat der gemalt, mit echt schönen Farben und es war so ein heisser Tag wie heute, ach so, dann wollten wir ja noch auf ein Konzert, zu Lenny Kravitz nämlich, und ich hab ihn gefragt, ob ich mal duschen könnte, und das Apartment war offen, also das Badezimmer war gleich im, ich meine am Wohnzimmer, und da bin ich unter die Dusche gegangen und hab geduscht.

Ich habe ja gar nichts gehört, beim Duschen und auf einmal stand der nackt vor mir und hat so'n Ständer. Der Ben..."

Sie spricht nicht weiter.

"Und dann?"

Sie nickt bedeutsam.

"Ich hab den Vorhang zugezogen."

Wo ist denn die Logik und wo ist das Gras jetzt? Das war doch eben noch da.

"Ach so, der war auf?" frage ich.

"Ja klar", antwortet sie.

"Ich habe doch nicht damit gerechnet, dass der reinkommt."

Sie sieht mich fast empört an und ich denke mir, dass sie die Badezimmertür ruhig hätte abschliessen können. Sie leckt sich die Lippenränder.

"Auf jeden Fall habe ich weitergeduscht und auf einmal reisst der wie ein voll Wahnsinniger den Vorhang auf und grabscht mich überall an. Iiih! Einfach eklig!"

Sie schüttelt sich, als wäre sie mit Schlangen behangen.

"Kommt einfach in die Dusche und wollte mich mit ner` Seife waschen. Musste dir mal vorstellen!? Ich habe voll geschrieen und um mich getreten, dass er mich zufrieden lassen soll, dass er ein mieses Arschloch ist, dass ich die Polizei rufe."

Erst erzählt sie mir, das sie in dem Rock vergewaltigt worden ist und jetzt stand sie nackt unter der Dusche, und lässt sich waschen. Ah, da ist ja das Gras...

"Ich hab mich dann gleich angezogen, Ali angerufen und wir haben uns in seinem Studio getroffen.

"Ich denke, du bist vergewaltigt worden?"

Sie nickt und winkt gleichzeitig ab.

"Als ich im Studio war, hat Ali natürlich gleich gemerkt, das irgendetwas nicht stimmt und hat mir erst mal ´nen Cognac zum Beruhigen gegeben. Na ja, und dann habe ich angefangen ihm die Geschichte zu erzählen und während ich ihm erzähle was passiert ist, guckt der mich so komisch an."

"Ali?" frage ich.

"Ja Ali, wer denn sonst", antwortet sie zickig.

"Ich habe mir ja nichts dabei gedacht und auf einmal packt der mich voll brutal an den Haaren, so, (sie zeigt es ungefähr)und dabei bin ich mit dem Kopf voll hart gegen die Wand geklatscht und mir ist ganz schwindlig geworden, hab echt Sterne gesehen, hab mich dann lieber nicht gewehrt, der war plötzlich so anders, die Augen waren ganz starr. Wie ein Irrer!"

Sie lehnt sich zurück, starrt an die Decke. Ich sehe ihr dabei zu.

"Und dann... und dann hat er mich vergewaltigt!"

Mit den letzten Worten steht sie auf und wankt auf mich zu, sinkt aufseufzend in meinen Schoss, umklammert mich, als wäre ich ihre Rettungsinsel, ihre Tränen laufen über mein Gesicht, ich spüre, dass sie keinen Slip trägt, und dass ich einen heftigen Ständer bekomme.

"Du Patty, ich muss kurz mal telefonieren."

Sie hebt ihren Kopf langsam an. Fragende Augen. Ihr Unterleib presst sich fest gegen meinen Schwanz, reibt leicht hin und her.

"Ich muss wirklich dringend telefonieren!"

"Mit wem musst du denn jetzt telefonieren?"

Sie steht nur widerwillig auf, muss sie wegdrücken, tapse zum Telefon, und stelle fest, dass das Kabel nicht ausreicht, um damit aus der Küche zu verschwinden. Ich wähle trotzdem, und kauere mich dabei zu Boden.

"Ich muss nur mal kurz zuhause anrufen, abchecken, ob alles in okay ist."

Es läutet... fünf Mal... das zwölfte Mal... das zwanzigste Mal. Kein Anrufbeantworter. Kein Nichts. Patty kommt näher, schiebt ihren Rock hoch, schlendert auf mich zu, nimmt meine freie Hand, führt sie zwischen ihre Beine, geht allmählich in die Knie, setzt sich auf meine Hand, und ich höre einen Wagen auf den Hof fahren. Mugger. Seine Stiefeltritte poltern durch den Flur. Patty steht auf. Muggers Stimme hallt zu uns rüber.

"Heute wird gefeiert!"

Mugger hat es geschafft, er hat einen Sponsor gefunden. Die Eulenpils Brauerei ist dabei, und damit die Marokkotour gesichert. Die mitgebrachte Champagnerkiste steht drohend auf dem Tisch, und Mugger redet unaufhörlich, beschreibt detailliert die Verhandlungsabläufe mit dem Brauereivorstand - ich werde unruhig, will weg, Patty beobachtet mich lauernd, und ich soll unbedingt schnell wiederkommen.

Nasser Abenddunst hängt satt auf den Feldern, die Luft fiebrig schwül, alle Fenster runtergedreht, der Motor jault im dritten Gang, über einsame Strassen und an gespenstischen Weiden vorbei.

Die dichte Kastanienschlucht entlang der B1 taucht vor mir auf, schimmert düster, wirkt wie ein uraltes Nest von Flugsauriern; es blinkt etwas Oranges durchs Buschwerk, ein kastenförmiger Transporter steht vor unserem Grundstück. Ein Krankenwagen. Zwei Männer tragen eine Bahre aus dem Haus, und ich erkenne an den Umrissen sofort meine Mutter.

Die Pfleger schleppen sie eilig in den Krankenwagen, ich springe aus dem Polo, laufe auf sie zu, blicke in das aschgraue Gesicht meiner Mutter.

"Was ist passiert?"

"Papa ist tot."

Sie keucht verzweifelt, ringt nach Luft.

„Kochsalz!“ sagt der eine Pfleger

„Sauerstoff“, sagt der Andere.

Rasende Fahrt ins Krankenhaus, im Eiltempo auf die Intensivstation - ich halte ihre lasche Hand, eine Ärztin rennt uns entgegen, die Tür zur Intensivstation springt auf, es piept und blinkt überall, und die Ärztin ist bei uns angekommen.

"Können sie mich hören? Haben sie Schmerzen?"

Meine Mutter zeigt auf ihr Herz, die Ärztin nickt, die Pfleger schieben sie weiter und ich bleibe zurück.

Ich warte, laufe auf und ab, bin aufgewühlt, bin wütend, leer und traurig.

Eine Schwester verlässt die Intensivstation, ich renne auf sie zu; sie erklärt mir, dass sich der Zustand meiner Mutter stabilisiert hat, dass ich beruhigt nach Hause gehen könne, worauf hin ich beschliesse, die Nacht über zu bleiben.

Irgendwann bin ich auf die Station meines Vaters geschlichen, und er war tatsächlich nicht mehr da. „mehrfacher Organausfall“, sagt die wachhabende Schwester, „da kann man nichts machen.“

Die Uhr zeigt 6 Uhr 30 Uhr früh, meine Mutter schläft ruhig, die Herzfrequenz verläuft stabil, ich klaue mir einen Kaffeepott und pappige Croissants vom Frühstückswagen und eine halbe Stunde später fahre ich nach Hause.

Der mir mittlerweile schon vertraute Geruch von Zoohandlung fährt mir in die Atemwege, während ich die Haustür aufschliesse.

"Schimmel?"

Keine Antwort. Die Kellertür wie immer verschlossen, ich gehe durchs Haus, und öffne zum ersten Mal die Bürotür.

Sauber zusammengelegte Zeitungen liegen auf dem Schreibtisch, ein einzelner Kugelschreiber, Büroklammern, rote Packgummis, Radierer, Bleistifte, Rechnungsblock, ein Mac Computer, alles feinsäuberlich geordnet, blicke über Wandregale; da stehen hunderte Aktenordner, von jedem Jahr seit 1969. Damit brauche ich gar nicht erst anfangen. Ich öffne den Computer und komme nicht weit. Ich soll das Passwort eingeben, lasse es sein und blättere die Zeitungsausschnitte durch; entdecke diverse ausgeschnittene Titelblätter.

"SPARKASSE IN SCHÖNNINGEN ÜBERFALLEN! 230000 DM BEUTE!"

"DRESDNER BANK IN KÖNIGSLUTTER ÜBERFALLEN. 450000 DM BEUTE!"

SERIENTÄTER!!! 180000 DM GERAUBT. DIESMAL DEUTSCHE BANK IN SCHÖPPENSTEDT!"

Die wesentlichen Informationen sind: Zwei Täter mit Sturmhauben, russische Maschinenpistolen, Flucht mit gestohlenen Fahrzeugen, die Banken lagen jeweils an Ausfallstrassen, Fluchtfahrzeuge nicht gefunden, ihr Alter nicht klar definierbar, aber vermutlich um die 30 Jahre alt. Bislang keine Hinweise auf die Täter.

Offenbar hat sich mein Vater für die Überfälle interessiert. Ich erinnere mich an das Fahndungsplakat bei den Bullen, und höre Schritte hinter mir. Es ist Schimmel. Wir sehen uns an. Unglaublich, dass wir Brüder sind, geht mir durch den Kopf; ich will auf ihn zugehen, etwas sagen, ihn umarmen, aber seine Augen zucken ängstlich zusammen, er dreht ab und verschwindet um die Ecke.

"Schimmel! Warte doch mal... Wir müssen miteinander reden, jetzt lass uns mit diesem Scheiss endlich aufhören."

Er hockt auf den Treppen vorm Hauseingang. Ich setze mich daneben und wir schweigen gemeinsam, Grillen zirpen, wir sitzen nur da, später berührt sein Kopf meine Schulter und er fühlt sich kalt und zugleich weich an. Ich umarme ihn trotzdem und er klammert sich wie eine Zecke an mir fest.

Später, ich koche für uns Nudeln mit Tomatensosse, stelle ich hartnäckig Frage auf Frage - will wissen wie sie gelebt haben, aber Schimmel kann nicht viel berichten. Vater hat einfach die Dinge getan, die er sein Leben lang tat: Zeitung lesen, fernsehen, mit Werkzeug rumfummeln.

Wir verbringen den ganzen Tag miteinander, bis zum Abendessen, worauf hin er am Küchentisch einschläft, und ich ihn mühsam aufs Küchensofa bugsiere, ihn zudecke, mich wieder vor den Computer hocke und das Passwort auch nach zig Versuchen nicht finde. Kurz nach zehn Uhr abends gebe ich die Passwortsuche auf und beschliesse ein wenig mit dem Auto durch die Gegend zu kreuzen.

Einzigster Anhaltspunkt ist der Schrottplatz, oder eher Olaf Bolze. Er hat den Wagen verschwinden lassen; also muss es dafür einen Grund geben!

Kaninchen hetzen im Scheinwerferlicht über die Strasse. Ich schalte das Abblendlicht aus, rolle ein paar Meter den abschüssigen Schotterweg hinab, und steuere auf eine Grasnarbe, stelle den Polo zwischen Gestrüpp und Büsche und sehe auf das Gelände unter mir...

Mücken surren, irgendwo plätschert Wasser, Bolzes Haus und der dunkle Schrottplatz liegen keine 50 Meter unter mir, wirft nur eine Plastiklaterne Licht auf das Tor.

Bevor ich Erkundungspläne schmieden kann und mich frage, ob sie sich möglicherweise einen neuen Wachhund angeschafft haben, nähert sich ein grollendes Auspuffgeräusch. Scheinwerferkegel schwenken für einen Moment über den Polo. Ich ducke mich weg und langsam rollt der Camaro an mir vorbei. Olaf Bolze sitzt drin. Geduckt laufe ich hinter dem Camaro den Kiesweg runter.

Bolze steigt aus; er trägt Jeans, Bomberjacke und Cowboystiefel, an denen irgendwas scheppert. Soll ich ihn überfallen, ihn in den Polo zerren, an einen abgelegenen Ort schleppen, fesseln, foltern,

quälen, solange, bis er mir erzählt was passiert ist? Eigentlich ein merkwürdiger Gedanke, aber ich stelle fest, dass ich mich grade damit anfreunde.

Bolze verschliesst die Wagentür, entdeckt etwas am linken Kotflügel, verreibt es mit dem Ärmel und ich bin auf zehn Meter ran, taste den Boden nach einem geeigneten Wurfstein ab, als sein Handy klingelt.

"Wer is´n da", raunt er unfreundlich ins Telefon.

"Ah so, ich dachte schon... Ja, wie, ich bin grade zuhause angekommen. Wa...? Ey, soll ich jetzt noch mal den ganzen Weg zurückfahren. Weisste wie spät es ist? Es ist gleich halb elf, ich muss um sechs raus, weisste doch."

Er tritt genervt in den Kies.

"Ja, ja, ist gut. Jetzt reg dich ab, ich komme."

Olaf schmeisst sich in den Camaro, ich hocke am Boden, die Hinterrädern stoppen auf meiner Augenhöhe und er beschleunigt per Kickdown den Kiesweg hoch.

Ich laufe hinterher, auf den Polo zu, reisse die Tür auf, schwinge mich auf den Sitz, will den Motor starten, aber der Zündschlüssel steckt nicht mehr! Nachdem ich alle Taschen auf Hochtouren durchkramt habe, fällt mir ein, dass ich ihn vorsichtshalber unter die Fussmatte gelegt habe. Hoffentlich hole ich ihn noch ein.

Vollgas. 170. Mehr geht nicht. Das Lenkrad flattert gefährlich, noch zwei Biegungen, dann müsste die Kreuzung kommen - ab diesem Moment gibt es drei mögliche Fahrtrichtungen: Norden, Süden, Westen.

Die Kreuzung liegt vor mir. Kein Auto zu entdecken. Nein, stimmt nicht, ein einzelnes schnelles Licht kommt von links... Bremsen! Zu spät. Gasgeben! Grade aus. Augen zu, wieder auf, sehe ein Motorrad auf meine Seite zurasen, höre schon den grässlichen Aufprall, das kreischende Platzen von Blech, sehe Blut und freiliegende Organe, mein Hirn gibt die Information, das es in der nächsten Zehntelsekunde vorbei ist. Ein kräftiges Zischen... und die Maschine zieht knapp am Poloheck vorbei.

Nach der nächsten Ampel kann er überall in den unzähligen Seitenstrassen und Kneipengassen verschwunden sein; wenn er diese Strecke überhaupt gewählt hat. Ich fahre rechts...

Zwei Seitenstrassen weiter entdecke ich ihn. Er hat vor einem Villengrundstück geparkt, steigt grade aus, ich überhole, biege in die nächste Strasse weg, halte und sehe im Rückspiegel seine Gestalt durchs aufsummende Tor verschwinden.

Das parkähnliche Grundstück mit der zweigeschossiger Stadtvilla ist von einer 3 Meter hohen Mauer umsäumt. Am Briefkasten steht A. Antonio. Ich suche nach einer Klettergelegenheit.

Auf der Rückseite des Grundstücks reicht ein armdicker Lindenast bis auf den Fussweg herüber. Ich hangele mich auf die Mauer hoch und versuche die rostigen Stacheln und einbetonierten Glasscherben zu umgehen.

Die Stadtvilla hat im hinteren Teil zwei alte Holzterrassen; eine im Erdgeschoss, eine weitere im ersten Stock. Auf beiden Etagen brennt Licht. Mücken summen penetrant. Ich schlage um mich, springe in den Garten; Angst keimt auf, dass es einen scharfen Hund geben könnte und bemerke eine Bewegung direkt am Haus. Die untere Terrassentür öffnet sich, lässt einen langgezogenen Lichtschein auf den Rasen fallen. Jemand tritt nach draussen und bleibt still stehen.

Feuer blitzt, ein Gesicht erhellt sich - es ist eine blonde Frau, sie raucht hastig einige Züge, und verschwindet wieder im Haus. Ein Frosch quakt einsam, während ich in Richtung Terrasse krieche, durch das sumpfige Gras robbe und mich bis auf ein paar Meter an die offen stehende Tür heranwage. Edelstahl glitzert überall, und ist wohl die Küche. Die Frau ist nirgends zu entdecken, dafür eine Treppe, die nach oben führt.

Ich ziehe mich vorsichtig über die Türschwelle auf den hellgrauen Kachelboden und bemerke, wie ich vor Nässe tropfe, sich unter mir eine Pfütze bildet; niemand zu sehen, unterhalb der Treppe steht eine Jugendstilkommode und ich laufe gebückt darauf zu und presse mich hinter dem Möbelstück an die Wand. Stimmen aus dem ersten Stock dringen zu mir. Jemand regt sich auf.

„Mach das nie wieder, verstehst du, nie wieder! Du bringst uns in Gefahr, verstehst du das nicht! Das Geld bleibt wie verabredet liegen.“

„Ey, von dem Wichser lasse ich mir gar nichts sagen. Ich wollte ja nur nen´ bisschen, deswegen muss er mich echt nicht so behandeln.“

„Pass mal auf Olaf, wir haben verabredet, das wir warten, kannst du dich daran erinnern? Jeder bekommt seinen Anteil. Wie verabredet, nur später. Nicht jetzt! Jetzt ist cool bleiben angesagt. Hast du das verstanden!“

Geräusche, Schritte, eine Tür kracht, Sekunden später geht die Tür wieder auf, jemand läuft die Treppe hinab, rennt an mir vorbei, verliert sich im hinteren Bereich. Ich spähe nach oben; niemand zu sehen. Genug gehört, muss hier weg, verdammt, irgendwas habe ich grade berührt, etwas scheppert, ein Kerzenständer der vorher auf der Kommode stand, liegt nun auf dem Boden und ich halte die Luft an. Schritte nähern sich.

"Was!"

Wir sehen uns an. Sie sieht verdammt süß aus mit ihren goldenen Löckchen und der Stupsnase - trotzdem versperrt sie mir den Weg in den Garten.

Ich reisse mich von ihrem Anblick los, blicke auf die Haustür, renne darauf zu, und bete, dass sie nicht verschlossen ist.

"Angelo! Hilfe! Ein Einbrecher!"

Mist, abgesperrt, aber, der Schlüssel steckt; ich wühle panisch im Schloss und höre Bolze und Angelo von der oberen Etage über die Treppe herantrampeln.

"Was` is` denn los, Pam?"

Sie kreischt ängstlich auf.

"Da! An der Tür. So´ n riesiger Typ!"

Ich höre sie in meinem Rücken, hetze auf freies Feld, stolpere völlig orientierungslos über den Rasen, ziehe verzweifelt eine scharfe Kurve in den hinteren Gartenteil, gerate in das scharfe Teichschilfgras und hechte kopfüber in den sumpfigen Matsch...

Angelo hält etwas in den Händen, während er mit Bolze über den Rasen in Richtung Haupttor läuft. Ich bleibe liegen, sie kommen zurück, und ich höre Angelo fluchen.

"Wenn ich die Drecksau erwische, schiesse ich ihm den Kopf weg."
Angelo hat eine Waffe in der Hand und möchte sie anscheinend benutzen. Bolze redet auf ihn ein.

"Jetzt pack das Teil weg, oder halt es woanders hin, macht mich echt nervös, Mann, ausserdem ist der Typ längst weg, sonst hätten wir ihn doch gesehen. Wenn deine Alte überhaupt richtig geguckt hat, vielleicht war's auch nur 'ne Katze."

Angelo lässt Bolze quatschen, das interessiert ihn alles überhaupt nicht, er steuert genau auf mich zu. Glücklicherweise hält Bolze ihn an der Schulter fest. Angelo schlägt die Hand weg und schreit wie ein Irrer.

„Ich bring die Sau um!“

Mein Atem steht, ich presse mein Gesicht in den Matsch und suhle mich mit dem Oberkörper so tief es geht in den Sumpf hinein, wage erst Minuten später einen Blick nach oben; sie sind zum Glück verschwunden.

Eine viertel Stunde habe ich vorsichtshalber noch abgewartet, dann bin ich zurück an die Mauer gerobbt, hab mich hochgehängt, und mir dabei eine Glasscherbe in den Handballen gerammt.

Der Schlamm pladdert an mir herunter, den Geschmack von Frosch im Mund, meine Augen brennen vor Dreck, die Uhr im Polo zeigt auf drei. Ich fahre in Richtung Muggen.

Der Hof liegt völlig im Dunkeln, die Fensterläden sind verschlossen und die Tür ist fest verriegelt.

Im Garten stehen zum Glück noch die Gläser vom Abend. Ich trinke Weissweinsteinreste, pflücke mir 'ne Blüte, rauche sie weg und drifte langsam auf einer der Liegen in den Schlaf.

Das erste, was ich beim Aufwachen wahrnehme, ist Muggers breites Grinsen, und seinen qualmenden Joint, den ich dankend abwinke, die Sonne hoch oben entdecke, schon wieder Mittag, meine Mutter fällt mir ein, muss im Krankenhaus anrufen, mein Vater ist tot, Abhörgeräte besorgen, unbedingt, und dann entdecke ich Patty, die sich nackt sonnt.

Muggen reicht mir eine Wasserflasche, ich nehme einen Schluck, und glaube etwas sagen zu müssen.

"Verdammt guter Platz hier."

Muggen nickt und blickt zu Patty.

"Hey, Süsse, mach mal 'nen Kaffee für Holger."

Sie rührt sich nicht. Muggen schleicht näher, schüttet ihr Wasser auf den Oberkörper. Sie schreckt hoch, hatte anscheinend geschlafen.

"Iiih, hör auf, du Arschloch."

Patty blickt mich empört an.

"Los, mach mal Kaffee... und Schnittchen für Holger. Der Mann braucht Frühstück."

Patty wirkt nicht begeistert.

"Kann er doch selber."

Dabei senkt sie ihren Leib wieder abwärts, bloss das kann sie mit irgendwem machen, aber nicht mit dem Obermacho überhaupt. Er lässt diesmal den gesamten Inhalt auf sie pladdern.

"Los, mach Kaffee und vergiss die Schnittchen nicht."

Muggen saugt an der Tüte, betrachtet sie aus zusammengekniffenen Augen, als überlege er, was er ihr gleich noch antun könne und sie versteht seinen Blick. Patty geht genervt ins Haus.

"Ist sie nicht süß!"

"Geht so."

"Ich leih sie dir auch mal. Du Liebeskasper."

"Ne, lass mal gut sein. Ich brauch was anderes. Ein Abhörgerät. Am besten ein Richtmikrofon."

Er sieht mich verständnislos an.

"Wozu denn das?"

Das Menschen immer so viel fragen müssen.

"Du, ja, lange Geschichte, mein Bruder dreht durch, der sitzt im Keller und brabbelt den ganzen Tag Blödsinn vor sich hin, der schliesst die Tür ab und kein Mensch weiss, was der da macht, der plant vielleicht seinen Selbstmord oder einen Amoklauf und keiner merkt was!"

Mugger runzelt die Stirn.

"Willste ihn in die Klappe schicken?"

"Quatsch!"

"Dann brauchste doch kein Abhörgerät!"

Ich krieg ein kleines dunkles Insekt auf meiner Kopfhaut zu fassen und zerquetsche es. Blut quillt aus dem kleinen Körper. Mugger betrachtet seinen Joint, als wäre er eine Glaskugel.

„Ich ruf mal Charlie an.“

Zwei Stunden später halte ich eine zylindrische Zigarre aus Metall in den Händen. Eine V2b Richtlauschmaschine, laut Elektrokatalog. Zwar nicht vom BND, dafür von der Stasi, was ja ungefähr das Gleiche sein dürfte, oder zumindest war; musste jedenfalls nicht mal was bezahlen. Nicht weil ich so' n guter Freund wäre, aber offenbar hat Mugger bei ihm noch was gut und er hat auch keine blöden Fragen gestellt. Angeblich funktioniert das Ding noch auf zehn Kilometer, „wenn du die Zielanpeilung richtig einstellst“, so Charlie.

Die V2b liegt eingewickelt auf dem Polorücksitz, ich muss unbedingt zum Krankenhaus und fahre erst mal nach Hause.

Die Kellertür ist wie immer verschlossen. Post auch wieder keine, dabei hatte ich Yvonne noch die Adresse gut lesbar aufgeschrieben. Dusche, frische Unterwäsche, Telefongespräch mit dem Krankenhaus - es geht ihr besser, morgen kann ich sie besuchen kommen. Das ist ja schon mal was. Die Zeitungsartikel im Büro fallen mir ein. Ich lese sie noch mal durch.

Alle drei Überfälle fanden Montags statt, die Angestellten blieben gefesselt zurück, und es gibt Videoaufnahmen. Die Täter waren maskiert. Zwei mal zu zweit und einmal zu dritt. Mir ist immer noch nicht klar, wieso der Alte die Ausschnitte gesammelt hat. Irgendwie schwer vorzustellen, dass er sich als Hobbydetektiv versucht hat... passt nicht, oder doch! Weiss doch keiner, was der den ganzen Tag getrieben hat, versuche erneut das Passwort zu knacken, tippe alles ein was mir rund um die Familie einfällt und zum Schluss versuche ich es mal mit meinem eigenen Namen. Unglaublich, er hat meinen Namen genommen...

Unter geschäftlichen Notizen steht eine Bemerkung über ein Telefongespräch mit der Polizei.

„6. Juli. Polizei fühlt sich nicht zuständig, nachdem ich meine Beobachtung mitgeteilt habe.“

Das ist alles. Er hatte irgendetwas gesehen. Mein Blick fällt auf die Wanduhr. 19 Uhr. Ich nehme sein altes Zeiss-Fernglas aus dem Regal. Zeit, aufzubrechen.

Ich fahre zu Angelo und umrunde sein Grundstück. Nach einigem hin und her finde ich neben einer Einfamilienhausreihe einen günstigen Platz, um Angelos Villeneinfahrt zu beobachten. Der Range Rover steht nicht auf dem Grundstück, keine Bewegung nirgends, warten, rauchen, Blechtöpfe klappern irgendwo in der Nähe, Türen schlagen, Klodeckel krachen, ein Furz paart sich mit einem kräftigen Urinstrahl, ein Mann beobachtet mich aus seinem Einfamilienklofenster, meine Hände suchen nach der restlichen Schokolade von gestern, stattdessen finde ich einen faulen Apfel, muss an Yvonne denken, eine Klospülung gurgelt, und der Typ verschwindet vom Fenster.

Dafür nähert sich ein Spaziergänger mit Hund. An seiner weissen Baseballmütze blinken kleine bunte Lämpchen rhytmisch auf und ab; fällt sein Blick neugierig in den Polo. Ich fummle die Landkarte auseinander und blättere konzentriert. Der blinkende Typ verschwindet.

Kurz nach 21 Uhr. Der Range Rover fährt die Villeneinfahrt hoch. Angelo steigt auf der Fahrerseite aus, geht an die Heckklappe und zerzt zwei Getränkeboxen aus dem Kofferraum. Auf der Beifahrerseite verlässt jemand mit Einkaufstüten das Fahrzeug - allerdings verdecken die Bäume die Sicht auf die Person und ich kann sie nicht erkennen, aber es ist eine Frau und der Figur nach dürfte es Angelos Freundin sein.

Ich befestige den vorderen Teil der V2b mit einem Einmachgummi am Innenspiegel und steuere mit dem unteren Ende die Richtung aus, und ausserdem habe ich meinen DAT für eventuelle Aufnahmen dabei. Kratzende Geräusche krachen in die Kopfhörer. Ich höre überdeutlich ihre Schritte auf dem Kiesboden. Nicht schlecht, damit haben sie schön in den Westen reingelauscht. Wer weiss, wer mich grade abhört. Freies Abhören für alle! Sie betreten das Haus, stellen ihre Einkäufe ab. Ich krieg eine Frauenstimme rein.

"Wann kommst du denn wieder?"

"Keine Ahnung, wird auf jeden Fall später."

Leises Stöhnen.

"Mist, kannst du mir den blöden Verschluss aufhaken?"

Kr...kr...Krächzen. Ein Radiosender vermischt sich mit Stimmen aus dem Äther. Ich richte noch mal aus, bis die rote Lampe aufhört zu blinken.

"Ne, ich muss los, wirklich, ich hab keine Zeit mehr zum Vögeln."

"Kannst mir das Ding trotzdem mal aufmachen, der drückt so. Meine Titten sind zu gross geworden. Guck mal, was meinst du?"

"Ja, stimmt, sind grösser geworden."

"Auch schwerer? Ist grösser auch gleich schwerer? Hängen die jetzt?"

"Quatsch, deine Titten sind klasse. Komm, pack sie wieder ein, ich habe keine Zeit, hab ich doch gesagt."

"Ja, jetzt sei nicht so grob. Nur ganz schnell."

"Ich hab gesagt, ich muss los."

"Ja, ist ja gut."

"Bis später."

Feuchtes Schmatzen, leichtes Keuchen von ihr, von ihm jetzt auch.

"Ich komm zu spät, Tschau."

"Mmmh, schade, viel Spass. Kannst mich ja noch wachmachen."

"Ja, vielleicht."

Eine Tür fällt ins Schloss. Ist schon komisch Angelo zu hören. Das letzte Mal, als ich ihn sprechen hörte, war er noch ein Junge. Ne, stimmt nicht, das letzte Mal hat er geschrien und da war ich auch

noch ein Junge. Er hört sich nett an. Schade eigentlich, das alles; egal, er kommt raus und bewegt sich auf den Range Rover zu. Diesmal bemerke ich ein leichtes Humpeln am linken Bein. Der Range Rover rollt vom Hof. Ich starte den Polo und folge ihm. Die Fahrt geht stadtauswärts auf den Autobahnzubringer in Richtung Braunschweig. Es blitzt und kracht, und urplötzlich bricht ein schwerer Regenguss aus dem schwarzen Himmel. Die Scheibenwischer schlieren, die Bahn ist dicht befahren, Tausende von stinkenden LKWs, Tempo 100, Langeweile, der Range Rover direkt vor mir. Ich versuche, mit dem restlichen Gras von Muggen auf einer Hosenfalte einen Joint zu drehen. Der Rover setzt den rechten Blinker und schlüpft zwischen zwei LKWs. Ein Schild taucht auf. Raststätte Wolfsburg. Das Gras geht daneben, das Blättchen rutscht von meinem Bein und ich versuche ebenfalls auf die rechte Spur zu schlüpfen. Der Rover zieht auf die Raststätte raus. Ein riesiger LKW hupt, berührt fast das Poloheck und ich ziehe im letztmöglichen Moment nach rechts und fahre ebenfalls auf die Tankstelle.

Der Rover steht vor den Tankstellentoiletten. Ich stehe drei Wagen weiter und warte seit einer halben Stunde. Ist mir völlig schleierhaft, was der solange in der Toilette macht, aber ich habe nicht vor, es herausfinden. Der wird schon wieder auftauchen.

Mein Magen knurrt, ich brauche was zu essen, wenigstens Schokolade, sehe zum Imbiss, auf die Speisetafel, und der Geruch von gegrillter Wurst schwebt in meine Nase. Das sind Momente, in denen sich Bratwurst zu etwas Höherem verwandelt. So'n leckerer fettiger Geruch...

"Noch eine, mit mehr Senf bitte."

Während ich die Wurst in den Senf drücke und vom vertrockneten Toastbrot knabbere, beobachte ich meine Umgebung. Angelo bleibt verschwunden, aber irgendwo wird er ja sein. Ich zahle und gehe auf das voll verglaste Speiselokal zu; blicke über die Tische der fahrenden kinderreichen Bevölkerung und fast wäre ich wieder abgedreht, als ich ihn entdeckte. Er sitzt mit dem Rücken zu mir im hintersten Winkel und unterhält sich mit Jemandem. Der Jemand greift von einem der Nebentische nach Zucker und dreht sein Gesicht in meine Richtung. Ich zucke zusammen. Es ist Olaf Bolze.

Die konspirative Sitzung der Beiden ist beendet. Der Rover startet. Es geht weiter in Richtung Braunschweig. Ich klebe direkt hinter ihnen. Der Verkehr ist mittlerweile noch dichter, geht nichts mehr über 80 kmh. Braunschweig Ost steht angeschrieben. Der Range Rover steuert auf die Abfahrt zu.

Nach einer guten halben Stunde Stadtrundfahrt ist eindeutig klar, das die Jungs nicht ausgehen wollen. Olaf Bolze fotografiert während der Tour quer durch Braunschweig alles was nach einer Bank aussieht, lichtet soeben die Siebente auf dem Altstadtring ab.

Der massige Kopf von Bolze zwängt sich aus der Beifahrerscheibe und er schießt dabei Bild auf Bild. Ich versuche die Abhörlande einzurichten, was während der Fahrt nicht ganz so einfach ist; zu viele Störelemente im Äther- es knattert, britzelt, rauscht und ich lasse es wieder sein.

Kurz darauf hält der Rover am Strassenrand. Ich ziehe an ihnen vorbei, halte fünfzig Meter weiter, behalte sie im Auge. Sie gehen auf eine schlecht beleuchtete Motorradkneipe mit Biergarten zu.

Ein verwitterter Name hängt über dem Eingang. Panoptikum.
Olaf und Angelo verschwinden im Laden. Ich warte...

Das Publikum setzt sich aus verfetteten Rockern, Altpunks, Altskins, ergrauten Ökobräuten und anderen vergessenen Figuren der letzten drei Jahrzehnte zusammen. Jimmi Hendrix Sound weht herüber.

Fünf Minuten später kommen Bolze und Antonio wieder heraus. Sie folgen einem ausgemergelten Glatzkopf in Röhrenjeans und weissen Turnschuhen, der den Weg vorgibt. Die drei eilen mit schnellen Schritten in die angrenzende Parkanlage und verschwinden in der Schwärze.

Ich warte genau eine Zigarettenlänge bis sie zurückkommen. Olaf und Angelo steigen sofort in den Range Rover. Der Glatzkopf stelzt in Richtung Kneipe.

Die Fahrt geht weiter, über die Helmstedterstrasse auf die B1 in Richtung Schöppenstedt. 10 km später biegen sie auf eine schmale Landstrasse, die in den Elm führt.

Der Range Rover verlangsamt sein Tempo; er biegt in einen waldangrenzenden Feldweg. Ich passiere die Stelle, schalte das Licht aus und halte an. Soll ich hinterher oder nicht? Ich folge ihnen.

Nach etwa einem Kilometer bleibt der Rover direkt am Waldrand stehen. Ich stelle den Motor ab, rolle aus und sondiere die Situation. Falls sie wenden, wird es eng, dann müssten sie mich zwangsläufig entdecken. Ich blicke in die Nacht. Der Mond liegt fast unsichtbar von Wolken verdeckt, keine Sterne glitzern am Himmel, und Mückengeschwader schwirren wie im Amazonasdelta um den Polo herum.

Meine Hände suchen die Abhörantenne auf der Rücksitzbank. Einschalten. Ausrichten. Diesmal hab ich sie optimal. Angelo fragt Olaf nach Alufolie. Olaf hat sie anscheinend vergessen.

"Idiot", meint Angelo.

So, wo ist jetzt mein Gras...

"Gib mal Feuer."

Ein Feuerzeug zündet. Stille. Ein leises Saugen. Knistern. Auspusten. Die Penner rauchen Heroin. Ihr Gespräch besteht aus; wie gut der Stoff ist, wie es voll wegbeamt, die Birne öffnet und so weiter. Bin vor lauter Langeweile schon fast weggenickt, als ich hellhörig werde. Angelo redet mit lallender Stimme auf Bolze ein: Er mache nur Scheisse beim Autofahren. Er könne überhaupt nicht Autofahren, sonst wäre das auch nicht mit dem Alten passiert. Das hätte alles echt nicht sein müssen.

Bolze erwidert, das der Alte selbst Schuld hätte, eben ein Idiot weniger. „Was verfolgt er uns auch. Ist doch wahr.“

Diese Dreckschweine! Plötzlich bin ich hellwach, und spüre im selben Moment ein Wischen am offenen Fenster, sehe noch für einen Sekundenbruchteil etwas auf mich zufliegen, dann tut es ziemlich weh und alles wird dunkel...

Lebe ich noch? Ich sehe nichts mehr! Mein eigenes Blut verklebt mir die Augen. Sitze ich noch im Auto? Ja, aber warum ist es so heiss und hell wie auf einem Osterfeuer? Ich schmecke Blut im Mund... Oh Gott, meine Nase. Das Nasenbein wackelt und knackt, lässt sich der Knochen von links nach rechts verschieben. Blut schießt mir über die Hand und es riecht verbrannt; Flammen

prasseln am Range Rover, der Wald fängt Feuer, verglüht eine trockene Fichte rasend schnell.

Ich torkele auf das Feuer zu... Machen die Penner hier einen Versicherungsbetrug oder was? Es wird zu heiss um weiterzulaufen. Ich stosse mit den Füßen gegen was Leichtes, etwas aus Plastik, gegen einen Benzinkanister, und blicke zum Polo. Die Heckklappe steht auf. Ich sehe wieder auf den brennenden Rover und jetzt bemerke ich es erst. Bolze und Angelo sitzen noch drin. Zwei schwarze Köpfe auf lodernnden Sitzen. Ein lodernder Arm bewegt sich hin und her, winkt wie Ahabs Arm auf dem Wal.

Feuerwehr heult! Polizei folgt! Mindestens fünf Blauhörner nähern sich auf der Landstrasse. Instinktiv greife ich nach dem Kanister, werfe ihn ins Feuer, laufe zum Polo und sehe wie eine Armee von Feuerwehrfahrzeugen von der Strasse her in den Feldweg einbiegt.

Ich starte den Polo und presche über den zum Glück hartgetrockneten Acker. Die Stossdämpfer schlagen bei jeder Erdfurche bis zum Anschlag durch, die Vorderräder wühlen sich jaulend im ersten Gang durchs Feld, meine Nase schmerzt bei jedem Aufsetzer höllisch, aber ich lebe. Die beiden Jungs nicht mehr. Warum auch immer? Aber warum eigentlich auch nicht!

Ich lasse heisses Wasser nach. So ein Bad tut doch gut. Es muss der fehlende dritte Mann aus den Überfällen gewesen sein und die Beute aus den Banküberfällen ist das Motiv. Oder? Wo ist denn das Fichtenschaumbad? Stand doch früher immer hier! Verdammst, steht nicht da, wo es stehen sollte. Ich befühle meine Nase... Gott sei Dank nur gebrochen und nicht zertrümmert. Wer könnte der Mörder sein, wer passt zu ihnen? Das Schaumbad steht unerreichbar am Waschbecken. Ach ne.

Bin glatt in der Wanne eingeschlafen. Meine Finger sind aufgeschwemmt und ungefähr doppelt so breit wie vorher und überhaupt macht mein Körper den Eindruck einer lebenden Wasserleiche. Ich greife mit meinen aufgeweichten Händen an den Wannrand und zerre mit aller Kraft meinen Körper aus dem Wasser. Meine Mutter steht in der Tür, beobachtet mich mit versteineter Mine; ich bemerke sie, versuche zu lächeln und für einen Augenblick treffen sich unsere Blicke, dann dreht sie ab und geht aus der Tür.

"Hey Mama, warte mal. Wie geht's dir? Wo willst du denn hin?"

Ich klemme mir ein Handtuch um und folge ihr wie ein tropfender Lurch.

Mama steht in der Küche. Sie zieht sich Plastikhandschuhe über, kramt in der Besenkammer Putzmittel, Eimer und Lappen hervor und redet weiterhin nicht. Sie muss unter Schock stehen, klar, ist ja klar, nach dem ganzen Alptraum und überhaupt.

"Mama, magst du vielleicht mit mir reden? Ist alles okay?"

Sie beachtet mich einfach nicht, verlässt stattdessen wortlos das Haus und bleibt angewidert vor dem eingestaubten Polo stehen.

"Mama, hallo, ich bins, Holger, dein Sohn, hallo!"

Sie reagiert nicht, fängt an den Polo zu putzen, ich gehe auf sie zu, möchte sie berühren, sie beruhigen, irgendwas tun und greife nach einem der Schwämme, um ihr zu helfen. Ein Geräusch lässt mich herum fahren.

Schimmel steht verloren in der Haustür, seine Beine zucken und er stampft mit den Füßen auf der Stelle, als wolle er auf uns zulaufen, aber er bleibt weiter in der Tür stehen. In seinen Händen baumelt ein Meerschweinchen und ohne sein Gesicht von uns zu wenden klatscht Schimmel das Tier gegen die Hauswand, rutscht

das arme Vieh in seinem Blut die Wand abwärts. Meine Mutter schüttelt genervt den Kopf. Noch mehr Dreck!

Entschlossen gehe ich auf die Kellertür zu, schiebe ihn zur Seite und versuche, die Klinke zu öffnen. Sie ist verschlossen.

"Wo ist der Schlüssel?", frage ich mit ruhiger Stimme.

Er antwortet nicht. Es reicht. Ich greife sein Ohrläppchen, drehe es um die eigene Achse, und ziehe es mit aller Kraft nach oben.

"Den Schlüssel zu dieser verdammten Tür, Bruder, gib ihn mir!"

Schmerzenstränen quellen über seine blassen Wangen. Zehn Sekunden, zwanzig, dreissig, vierzig. Er schreit...

Der Gestank der Ausdünstungen ist unfassbar! Die Luft brennt mir wie Salpetersäure auf den Nasenschleimhäuten, es müssen mindestens vierzig Grad in dem Keller sein und dazu ist es unfassbar feucht. Blaues Dämmerlicht flackert mir entgegen. Mit jedem Schritt tauche ich mehr und mehr in ein tausendfaches Gepiepse ein, und dann, am unteren Ende der Treppe angelangt, kann ich es kaum fassen. Vor meinen Füßen liegt eine riesige Kleintierkatakombe; mein Blick streift über Hunderte von Käfigen. Kleine, fein gezimmerte Holzzellen, an denen weisse Kärtchen befestigt sind. Hinter den Gittern vegetieren unzählige Ratten, Mäuse und Meerschweinchen unterschiedlichster Art und Gattung, von der Burma Ratte bis zur Elmospitzmaus, ein Gewimmel von braun, weiss, rosa, grau. Die Viecher stehen in Scharen an den Käfigtüren und wollen da eindeutig raus.

Fast will ich angewidert kehrt machen, da bemerke ich aus den Augenwinkeln in der letzten verborgenen Kellerecke etwas Auffälliges; eine Werkbank aus Metall, auf der ein überdimensionales Profimikroskop steht.

Daneben stehen Metallschalen mit Spritzen und Kanülen, lagern gefährlich wirkende Flaschen, in denen dunkle Lösungen schwappen und Totenkopfembleme auf ihre Wirkung hinweisen, daneben Skalpelle, eine Knochensäge, an der noch blutige Fellreste hängen und eine Rattenhälfte. Sie ist voller Maden. Daneben die andere Hälfte, mit Hunderten von feinen Nadeln gespickt. Ohne Maden. Das er sie nicht alle hat war im Prinzip klar, aber das übertrifft dann doch alle Erwartungen.

Mein Blick fällt auf ein Buch mit dem Titel: "Der kleine Gentechniker", und jetzt entdecke ich es erst! Anfangs habe ich nur eine schleifende Bewegung wahrgenommen, aber als ich meinem Sehreflex folge und auf Deckenhöhe blicke, bemerke ich ein gläsernes Aquarium mit kiemenartigen Luftschlitzen, sehe ich ein weisses handtellergrösses Omelett, was sich zu bewegen scheint.

Ich strecke mich. Es ist kein Omelett. Auch kein Zuckergussstück und auch keine Frisbeescheibe. Es ist ein Ohr. Ein übergrosses menschenähnliches blasses Ohr, dass sich da von selbst bewegt - beziehungsweise Füsse hat, wie ich grade bemerke. Es ist eine Maus mit einem fetten Ohr auf dem Rücken. Scheint schwer zu sein, das Ohr. Sie geht gebückt mit schleppenden Hinterbeinen, wirken wie gebrochen, nein, sind gar keine Beine, eher flossenartige Fortsätze, die unter dem schweren Ohrgewicht schleifen und schleimige Schlieren hinterlassen.

Sie schleppt sich trostlos und verloren im Kreis umher. Ein organischer Saturnring in Weiss. Ich drehe mich um. Schimmel steht auf der Treppe und steigt langsam nach oben, den Oberkörper steif,

die Beine müde, erinnert er mich an die armen Viecher.

Es gab absolut keinen Grund mehr im Haus zu bleiben. Mein Bruder experimentiert weiter und unsere Mutter ist in ihre manisch depressiven Putzwelten abgetaucht. Ich habe mir mein altes Rennrad geschnappt, Luft aufgepumpt, und bin losgefahren.

Nach den paar Kilometern bis zum Stadtkern fühle ich mich nun wesentlich besser und sitze am frühen Samstagvormittag beim Italiener auf dem Marktplatz, mit direktem Blick auf die Till Eugenspiegel-Figur am Altstadtbrunnen, trinke Milchkafee und beobachte die Konsumzombies um mich herum, entdecke hin und wieder einzelne Verwirrte darunter, welche, denen Entsetzen anzusehen ist, Menschen, die Angst haben.

Ein dumpfes blechernes Geräusch holt mich zurück. Jemand versucht einzuparken. Es ist Suse in ihrem Kadett. Sie sitzt verbissen am Lenkrad, ihr Gesicht wirkt leicht gerötet, im nächsten Moment entdeckt sie auch mein Winken, steigt aus, kommt näher und ich muss unweigerlich auf ihre Brüste starren, die mich an überdimensionale Strausseneier erinnern, die von einem knallengen rosafarbenen T-Shirt mit der Aufschrift „Monsterbitch“ umrahmt werden.

Kurzer Seitenblick. Alle starren auf ihre Titten, selbst die Frauen, und dann schauen alle auf ihre Beine, auf ihre oberfetten Stampfer, die in weisse, mit Perlmutter bestickte Cowboystiefel geschnürt sind, die beim Gehen in die klassische Charlie Chaplin Position ragen, weil sonst nämlich ihre Schenkel aneinander schleifen würden und sie von ihrer Körperlogik gar nicht anders gehen könnte.

Sie baut sich vor mir auf.

"Hey Holger, was machst du denn so früh hier und erzähl, was ist mit deiner Nase passiert?"

"Bin im Dunkeln gegen unsere Haustür gelaufen. Na ja, eigentlich wollte ich zur Post."

Ich versuche ihren Augen auszuweichen.

"Komisch, dich hier auf dem Marktplatz zu sehen. Als wäre alles nur ein Traum."

"Weil ich hier sitze?"

Sie runzelt die Stirn.

"Ne, als wärst du nie weg gewesen, alles noch beim Alten, wie damals, du hier und so. Egal. Ist ja auch vollkommen egal. Ich komme mit zur Post."

Sie setzt sich nicht, sondern bleibt ungeduldig vor mir stehen.

„Gehen wir?“

Ihre Hände zucken nervös. Ich versuche zu lächeln, lege zwei Euro ab und wir gehen los.

"Ist irgendetwas passiert", frage ich vorsichtig.

"Was glaubst du?"

"Woher soll ich denn das wissen?"

"Er hat mich rausgeschmissen, kannst du dir das bitte mal vorstellen, dieses Schwein hat mich einfach rausgeschmissen!"

Sie wirft ihren Kopf hysterisch in den Nacken.

"Wer hat dich rausgeschmissen?"

"Holger, wer wohl bitte, denk mal nach."

Ich bleibe stehen.

„Du nervst, Suse!“

"Ja, sonst noch was? Charlie natürlich. Diese Drecksau! Aber das kriegt er wieder. Die ganze Zeit habe ich ihm bei seinem blöden Scheiss geholfen und jetzt glaubt er, das er mich einfach

loswerden kann. Aber nicht mit mir."

Sie bleckt ihre Zähne wie ein wütendes Marderweibchen.

"Und warum?", flöte ich unschuldig.

"Warum, warum", giftet sie weiter. "Wegen so ´ner dämlichen Fotze natürlich. Weil sie angeblich auch Web-Seiten einrichten kann, und er professionell, - dieses Wort allein schon, - werden muss, Internet, bla, bla, bla, Landtagswahlen, ich nicht seriös genug an seiner Seite wirke, bla, bla, bla.

Er ist ein Riesenarschloch!"

Sie schnauft und schnäuzt sich, und fängt auf der Stelle an zu heulen. Ich nehme sie in die Arme, halte sie, noch mehr Tränen, dauert ewig, irgendwann etwas besser.

Wir betreten die Eingangshalle zur Hauptpost. Suse steuert gezielt auf den Einschreibeschalter zu. Ich setze mich an einen der Internetanschlüsse und tippe Yvonne eine klitzekleine E-Mail mit vielen Herzchen und traurigen Smilies. „I MISS YOU, BABY! YOUR HOLY.“

Jemand ruft nach mir.

"Holger, wie geht´s dir denn? Holger? Ich bin's! Andrea. Hallo. Hier, guck doch mal, hier bin ich."

Jemand winkt hinter den Glasschaltern. Ich überlege, wer das wohl sein könnte und gehe auf den Kasten zu; na ja, irgendwie, vielleicht, Andrea? Ich lächle trotzdem zurück. Ein Typ drängelt sich an mir vorbei und reicht einen Abholzettel durch die offene Spalte. Andrea fischt mit blitzartiger Geschwindigkeit das Gesuchte aus einer Ablage.

"Herr Hartmann?" fragt sie und sieht mich an.

"Brauchen sie meinen Ausweis?"

Sie reicht den Brief raus, er zeigt eine Polizeimarke.

"Nein danke, ich kenne sie ja."

Hartmann... Etwa der Bulle, der den Unfall meines Vaters aufgenommen hat!?

Ich lasse Andrea stehen und folge Hartmann. Er drückt grade die Glastür auf, als ich ihn aufhalte.

"Herr Hartmann, eine Frage?"

Er sieht mich fragend an.

"Ja", antwortet er gedehnt.

"Sie sind doch Polizist?"

Er mustert mich von oben bis unten. Ich ihn ebenfalls. Bodybuilding oder Kampfsport schätze ich mal. Weite Kleider, Turnschuhe, Dreitagebart, Kurzhaarfrisur.

"Ja", antwortet er nach etlichen Sekunden.

"Mit ihnen wollte ich nämlich sprechen. Können sie sich an Dieter Brandt erinnern? An einen Unfall mit einem weissen VW Passat auf der B1?"

"Kann sein. Und?"

Wie? Und? Will er mich verarschen? Muss er doch wissen.

"Dieter Brandt ist mein Vater. Das heisst, war, er ist gestorben an den Unfallfolgen. So ungefähr jedenfalls."

Seine Pupillen ziehen sich leicht zusammen.

"Ne, kann ich mich jetzt nicht erinnern."

Mit dem Satz dreht er ab, aber ich halte ihn am Ärmel fest. Er betrachtet meine Hand wie etwas, was er sich gleich vom Arm hacken müsste."

„Sie müssen sich erinnern. Es ist erst eine Woche her."

Er atmet tief durch.

"Lassen sie mich sofort los!"

Ich lasse los. Er geht weiter.

"Herr Hartmann."

Ich gehe ihm nach.

"Übrigens schöne Grüsse von Angelo Antonio und Olaf Bolze."

Er reagiert nicht, geht stur weiter. Was mache ich jetzt? Ich muss ihm folgen. Suse steht neben mir.

"Was ist denn los?" fragt sie.

Ich deute auf Hartmann.

"Kennst du diesen Typen?"

"Wen bitte?"

Ich ziehe sie hinter mir her.

"Komm!"

Wir sind ihm mit fünfzig Metern Abstand durch die Fussgängerzone gefolgt. Hartmann steuert auf einen dunklen BMW Z8 zu und kein Taxi in Sicht.

"Ziemlich teuer so'n Ding", meine ich zu Suse.

"Ja, und?" erwidert sie trocken.

"Kennst du diesen Typ da?" frage ich noch mal.

Sie schüttelt den Kopf.

"Ne, nie gesehen."

Ich nicke.

"Ich auch nicht. Aber eigentlich kennen wir hier doch jeden, der mit uns auf die Schule gegangen ist. Der Typ dürfte doch unser Alter haben."

Sie runzelt die Stirn.

"Vielleicht war er ja nicht auf unserer Schule und ausserdem sind hier viele Osis und die Bullen kommen von überall her."

Der Z8 brummelt los.

"Ja, Bullen gehen auch normalerweise nicht aufs Gymnasium. Das ist ja die Scheisse mit diesen Typen."

Sie nickt.

"Was ist denn überhaupt los? Was willst du denn von dem?"

Ich sehe sie ernst an.

"Das ist eine lange Geschichte, Suse."

Wir sind zu ihr gefahren und unterwegs habe ich ihr das Nötigste berichtet, beziehungsweise nichts von Bolze und Antonio. Suse lebt in einer Zweizimmerwohnung, inklusive Terrasse und Gartenanteil. Ein Neubau. Die ganze Strasse ist Neubau. Noch nie gesehen. Die Wohnung ein Geschenk ihrer Grossmutter. Suse schliesst die Tür auf.

"Darfst dich bloss nicht umgucken. Ist ziemlich chaotisch hier."

Ich nicke.

"Stört mich nicht."

Die Wohnung ist verdunkelt, ich sehe nur Umrisse; irgendetwas weiches liegt unter meinem rechten Fuss, fühlt sich wie ein matschiger Teddybär an. Suse geht mit sicheren Schritten auf die Terrassenfenster zu und zieht eine der Jalousien auf. Licht fällt ein. Der rosafarbene Teppichboden ist mit Kleidungsstücken und Stofftieren bedeckt.

"Wenn du irgendetwas trinken oder essen willst, da ist die Küche."

Suse zeigt auf einen offenen Durchgang der mit einer bonbonfarbenen Perlenkette verhangen ist.

"Danke, sag mal, hast du ein Telefonbuch?"

Sie verschwindet hinter einer Tür.

"Unter dem Telefon."

Wo ist das Telefon? Mein Blick schweift durchs Zimmer, höre ihren harten Urinstrahl und streife mit meinen Füßen durch die Wäsche, treffe etwas Eckiges, das Telefon, aber wo bitte ist das Telefonbuch?

"Wo, hast du gesagt?", rufe ich in ihre Richtung. Die Klospülung rauscht, und sie taucht hinter der Tür auf. Mit sicherem Griff zieht sie ein gelbes Buch unter einem Wäschehaufen hervor.

"Hier ist es doch!"

Sie lässt es fallen. Hoffentlich kriegst sie bald bessere Laune, langsam nervt ihre patzige Art - kein Wunder, dass der Bürgermeister sie rausgeschmissen hat. Während ich im Buch blättere und H aufschlage, lässt sie sich auf ihr beigefarbenes Zweierstoffsofa fallen, greift zur Fernbedienung, knipst wahllos durch die Kanäle und schaltet den Fernseher wieder ab.

"Was suchst du denn?"

"Dieses Arschloch von vorhin. Verdammt, es gibt zu viele Hartmanns."

Ich brauche seinen Vornamen. Suse zündet sich eine Zigarette an und greift nach einer halbvollen offenen Weissweinflasche.

"Willste auch ein Glas?"

Ich müsste eigentlich was essen. Egal.

"Ja", antworte ich knapp.

Sie giesst zwei Gläser ein. Wir stossen an.

"Was glaubst du, Suse, wie könnte der Bulle mit Vornamen heissen?"

Sie fläzt sich wieder auf das Sofa.

"Jörg, Michael, Tobias, Uwe, Carsten, Lars, Axel..."

Es hat keinen Sinn. Suse hat das Glas fast in einem Zug weggekippt und giesst sich nach. Ihr Blick hat sich schlagartig verändert. Die Pupillen sind etwas geweitet, glänzen silbrig, und sie schüttet das zweite Glas runter, leckt sich über die Lippen, ihre Beine liegen gespreizt auf der unteren Kante der Sitzfläche, und sie nestelt sich mit den Worten, "ganz schön heiss heute", zwei Knöpfe an ihrer weissen Bluse auf.

Ich werfe einen Blick auf ihren Brustansatz und pfeffere das Telefonbuch zur Seite. Suse nickt mir aufmunternd zu. Ich gehe ins Bad.

Während ich überlege, ob ich nicht ins Waschbecken pissen soll, betrachte ich mein Gesicht und die riesige Channel Classic Parfümflasche in Phallusform vor mir. Suse will ficken. Suse will ihre schlechte Laune weg ficken. Ist bloss die Frage ob ich es auch will? Ich sehe beschissen aus mit meiner krummen Nase, aber vielleicht liegt das ja auch am Licht. Suse ist Nymphomanin, und wer es mit Charlie dem Bürgermeister treibt, der macht es auch mit einem Hund und mit so jemandem will ich eigentlich nicht vögeln.

Ich stürme entschlossen aus dem Bad.

"Suse, ich muss sofort los!"

Suse sieht mich fassungslos an.

"Wie, du musst sofort los?"

Mir schiesst die Antwort aus dem Mund.

"Ich muss zu Mugger. Kannst ja mitkommen, wenn du willst."

Natürlich ist sie mitgekommen. Wir sitzen in ihrem Kadett, die Häuser werden spärlicher, das Grün dichter, ich sitze am Steuer,

kaum ein Wort gewechselt, und bin ganz froh, dass wir ihre Wohnung verlassen haben, dass ich nicht mit ihr gevögelt habe. Muss jetzt echt nicht sein! Suse hängt mit dem Kopf am Seitenfenster und schielt mich mit halboffenen Mund an.

"Darf ich mich ein bisschen bei dir anlehnen, ich bin so müde."

Ich nicke.

"Klar."

Sie lässt sich zur Seite rutschen, lehnt sich an meine Schulter und hängt ihren rechten Arm auf meinen Oberschenkel. Irgendwie angenehm, ihre Wärme, stelle ich fest, sie rutscht tiefer, aus dem Radio plärrt ein schlecht abgecoverter ABBA-Song, der Kadett rappelt mühsam über den brüchigen Asphalt, und meine Gedanken kreisen um die Situation. Hartmann ist verdächtig, auf alle Fälle; muss mir seine Adresse besorgen. Etwas ratscht. Mein Reißverschluss.

Suses Hand fingert ihn flink auf und im nächsten Moment hat sie meinen Schwanz in ihren Mund gestopft. Ich konnte nur noch dreissig fahren, sonst hätte ich uns sicher umgebracht; Suse lutscht noch immer, obwohl ich schon zum dritten Mal gekommen bin, und als Muggers Hof auftaucht, noch mal. Sie taucht mit samenverschmierten Lippen hoch und drückt mir einen Kuss auf den Mund.

"Du bist noch genauso ein Stierchen wie früher", säuselt sie süsslich und springt aufgedreht aus dem Auto.

"Ich habe Hunger", schreit sie, reißt sich ihr Shirt vom Leib und hüpfert mit wackelnden gepiercten Titten aufs Haus zu.

"Mugger hat bestimmt 'nen vollen Kühlschrank", murmele ich und krieche aus dem Kadett. Meine Augen spähen zur Tür. Da steht er auch schon breitbeinig und lacht dreckig.

„Holy, was hast du denn da mitgebracht? Na, endlich wirst du wieder gesund!"

Er lacht und schreit, jagt unvermittelt der kreischenden Suse nach, verfolgt sie über den Hof, bis sie ihn heimtückisch ans Schienbein tritt und er zeternd aufgibt. Es stellt sich heraus, dass sie es ebenfalls schon seit ewig miteinander treiben.

Als die Sonne langsam vom Himmel rutschte, hatten wir von allem eine Überdosis eingeschoben, vom fertig gewürzten Tankstellengrillfleisch, vom guten Wolters Pilsner, eiskaltem Schlumberger Sekt, brutalen Joints, selbstgepflückten Pilzen und von zu viel Sonne.

Mugger hatte uns zwischendurch immer mal wieder abgekühlt, mit eiskaltem Wasser nassgespritzt, wir bewerfen ihn dafür mit matschigen Äpfeln und irgendwann waren wir alle nackt, plantschten wie Riesenbabys in einem riesigen schmuddeligen Badebassin.

Patty musste uns dabei mit einer Videokamera filmen, im Auftrag von Mugger, und dämliche Fragen stellen, die sie sich allerdings selber ausdenken musste. Wieso es Männer und Frauen gibt, kam dabei heraus - während sie den ledernen Stringtanga zwischen ihre erdbeerfarbenen Schamlippen klemmte. Mugger schwärmte von seinen Marokkoplänen, von Pattys Arsch und von seinem grandiosen Plan, eine Bierkiste auf blauem Wüstengrund abzufotografieren.

Ich soll auf jeden Fall mitkommen, darf ich mir nicht entgehen lassen, ´ne lustige Tour im soliden Luxuscamper, ein lässiges Abenteuer, und sowieso eine schöne Ablenkung von dem ganzen Wahn. Ich konnte nur noch nicken, aber nicht mehr denken, taumelte nackt einem bunten Schmetterling nach und fiel in das angrenzende Weizenfeld.

Suse und Patty küssten sich plötzlich, wir zündeten ein Lagerfeuer an, frassen den Kühlschrank wie Heuschrecken leer, und hätten sicher bis zum nächsten Morgen weiter gemacht, wenn nicht dieses verdammte Auto gekommen wäre.

Mugger hielt sofort einen Knüppel in der Hand; bereit, die Besitzverhältnisse zu sichern, während zwei Männer aus dem Opel Vectra stiegen. Einer davon war Hartmann! Der zweite Mann ein gewisser Martens; leitender Kripohauptkommissar aus Braunschweig. Wegen dem, was ich zu Hartmann gesagt habe - Die schönen Grüsse von Angelo und Olaf.

Keine zwanzig Minuten später hocke ich auf einem winzigen Holzstuhl, der höchstwahrscheinlich noch aus meiner alten Grundschule stammt und vor mir, auf dem Bürotisch, liegen die Reste zweier ehemaliger Existenzen. Es ist nicht mehr allzu viel: Eine verrusste Gürtelschnalle, Münzen, insgesamt sechs Ringe, eine Panzerkette - die Bolze links am Handgelenk trug, eine verschmolzene Uhr, und Fotos von den gegrillten Leichen.

Ausserdem steht da noch etwas auf dem Tisch, eigentlich nur ein verkohlter handtellergrosser Klumpen, aber ich erkenne ihn trotzdem sofort wieder, den Benzinkanister. Gott sei Dank ist das Ding nicht mehr wirklich als Kanister zu bezeichnen, ansonsten wären da wohl meine Fingerabdrücke drauf.

Martens dürfte ungefähr sechzig sein, hat in etwa meine Grösse, einen aufgedunsenen Bauch und lächelt süffisant bei seinen Fragen, während Hartmann so beiläufig wie möglich aus dem Fenster schaut.

Ich spiele den Überraschten, versuche es mit völliger Ahnungslosigkeit, und Marten hört genau hin. Er lässt sich Zeit, befragt mich akribisch nach den letzten Tagen, raucht eine nach der anderen, und justiert den Schreibtischlampenschirm wie in diesen alten französischen Polizeifilmen fies in meine Richtung. Hartmann steht weiterhin am Fenster, lehnt an der Wand, und ich warte drauf, dass er sich endlich umdreht, ich in sein Gesicht sehen kann.

„Wissen sie Herr Brandt, Olaf Bolze Und Angelo Antonio dürften noch gelebt haben, als sie in Brand gesteckt wurden. Das war für die Herren sicherlich unangenehm, falls ihre Vorstellungskraft dafür ausreichen sollte. Haben sie diesen Kanister schon mal gesehen?“

Ich werfe meine Stirn in heftige Falten, überlege angestrengt, und verneine entschieden.

"Nein, nie gesehen!"

Martens zeigt auf eine winzige Farbstelle, die wie durch ein Wunder erhalten blieb.

"Das war ein roter Benzinkanister. Sehen sie, hier ist noch etwas Farbe erhalten (er zeigt). Sie sind sich also völlig sicher, dass sie diesen Kanister nie gesehen haben!?"

So ging das weiter, bis es irgendwann hell wurde, Hartmann an der Wand eingeschlafen schien, und ich allmählich ruhiger wurde. Sie können mir nichts anhaben; null Anhaltspunkte, nur vage Vermutungen, maximal verdächtig, mehr nicht, sie wissen gar nichts und ich spüre, wie Martens aufgibt und letztendlich - was habe ich mit der Sache auch zu tun? Nichts! Ich habe alle seine Fragen brav beantwortet, bis er meint:

"Herr Brandt, wir möchten, ihr Einverständnis selbstverständlich vorausgesetzt, eine Hausdurchsuchung durchführen. Reine Routine, wie sie bei Verdächtigen üblich ist. Sind sie damit einverstanden?"

"Sie meinen, bei meinen Eltern?"

Martens nickt, sieht auf seine Uhr, lächelt.

"Wir müssen leider noch einen Moment auf die Spurensicherung warten."

Mein Blick wandert über die Überreste von Bolze und Angelo.

"Wieso denn eigentlich Spurensicherung", fällt mir ein.

Martens zündet sich die nächste Zigarette an.

"Oh, eine unerwartete Gegenfrage. Natürlich wegen den vielen Spuren am Tatort, Herr Brandt."

Sein Lächeln wirkt festgefroren. Der Polo!

Plötzlich fällt mir mein Fehler auf. Der verdammte Acker. Der Sand. Überall. Das ganze Auto war versandet. Wenn die den Sand vergleichen und vielleicht noch ein paar Fussabdrücke von mir finden... Was ist dann? Dann bist du dran, flüstert mir eine Stimme ins Ohr!

Zehn Minuten später, Punkt sieben Uhr früh, standen zwei Spurensicherer zum Arbeitsantritt in der Tür.

Ich sitze zwischen den Spurentypen im Fond, schiebe Visionen von allen möglichen unangenehmen Gefängnissituationen, und denke über Hartmann nach, der uns mit einem weiteren Bullen im Z8 folgt.

Als wir auf unseren Hof einfahren, entdecke ich sofort, das der Polo wie neu glänzt, und wittere meine Rettung. Mama hat den Wagen gründlich abgewaschen. Martens beobachtet mich.

"Das Haus ihrer Eltern?"

"Ja, wie gesagt, ich bin nur auf Besuch hier."

Martens lässt mich aus dem Fond. Mutter steht in der Haustür, blickt zu uns runter, füllt den Türrahmen aus, ihr Haar fest nach hinten geknotet, der Körper in ein blumiges Sommerkleid gehüllt, richten sich ihre Augen fest gegen die Eindringlinge - dabei stellt sie für einen Moment Augenkontakt zu mir her, um sofort darauf den heranschlurfenden Martens zu fixieren.

Zunächst einmal mussten alle die Schuhe ausziehen, da gab es kein Pardon und eine halbe Stunde später war die Durchsuchung auch schon überstanden. Sie mussten abziehen. Mutter hatte ihren Grossputz durchgezogen, meine sämtliche Wäsche war gewaschen, überhaupt das ganze Haus grundgereinigt, und auch der Polo. Sie muss die ganze Nacht wie besessen geschrubbt haben. Als hätte sie was geahnt.

Die Polizeifahrzeuge verschwinden aus meinem Blickfeld. Mutter streichelt mir über den Kopf und ich versuche die reflexartigen Fluchtgedanken in mir zu unterdrücken und höre ihre leise brüchige Stimme in mein Ohr kriechen.

"Mein Junge... Jetzt ist es soweit, jetzt müssen wir Papa beerdigen."

Ich kann nur nicken.

ABSCHIED

Vater liegt in seinem besten Anzug aufgebahrt. Um mich herum stehen dicht gedrängt an die dreissig Trauergäste. Meine Mutter, ganz in Schwarz, beugt sich über Walter, küsst ihn ein letztes Mal. Schimmel klebt direkt an ihr, und ich beobachte, wie ein winziges Fellstück aus seiner Jackentasche krabbelt. Es ist eine Maus. Sie kriecht über den Jackenärmel in seine Hand. Mein Blick schweift auf die bunten Kirchenfenster, auf zwei alte Totengräber mit Erde an den Schuhen, die Stimme des Pfarrers rezitiert überartikulierte Bibeltexte und ich versuche mich an London zu erinnern - es kommt mir absurd weit weg vor, fast, als wäre ich nie da gewesen.

Eine halbe Stunde später ist alles vorbei, mein Vater liegt unter der Erde und wir sitzen mit den Trauergästen in der goldenen Heide, einer Gastwirtschaft direkt neben dem Friedhof.

Weisswein wird ausgeschenkt, der Geruch von Rehbraten schwebt durch den Raum, die Trauergäste warten geduldig, und ich halte es eigentlich überhaupt nicht aus, kann nicht den Tod meines Vaters feiern und bis auf die beiden Schwestern meines Vaters kenne ich ausserdem niemanden. Ich bestelle nur einen Kaffee und nehme meiner Mutter den Poloschlüssel ab.

Keine Ahnung warum, aber ich fahre zu Angelos Villa. Auf mein Klingeln reagiert niemand, also gehe ich um das Grundstück herum und hängele mich an dem Lindenast auf die Mauer.

Ein PKW hält vorm Haupttor. Könnte ein Opel Vectra sein. Ein Mann steigt aus. Ich erkenne ihn an seinen Bewegungen. Es ist Hartmann. Er klingelt an der Pforte. Mein Blick schweift über die Villenfenster, und ich entdecke ein offen stehendes. Ein zweiter Mann steigt aus. Martens. Hartmann klingelt erneut, nichts passiert. Sie verlassen das Tor, gehen ebenfalls um das Haus herum und nähern sich damit meiner Position.

Ich springe in den Garten, laufe geduckt an der inneren Mauerseite in Richtung Haus vor, gehe nach ein paar Metern hinter dichtem Farnkraut in Deckung, behalte die Mauer im Auge und überlege, ob der Platz sicher genug ist, ob ich nicht doch aufs Haus zulaufen sollte, um mich vielleicht am Kellereingang zu verstecken.

Einer der herüberhängenden Äste schwankt auf und ab. Zwei Arme und Martens Kopf erscheinen an der Mauerkante; er setzt eine Hand auf die Mauer und zuckt mit einem Schrei zurück, hat sich wahrscheinlich an den hervorstehenden Glasscherben geschnitten. Vorsichtig tasten seine Hände erneut die Mauer ab, sein Kopf taucht oberhalb der Mauerkante auf und diesmal schafft er es nach, kann er seinen Körper auf die Mauer ziehen, steht er mit wackeligen Knien obenauf, hangelt Martens nach einem Ast um sein Gleichgewicht zu halten, rutscht er plötzlich mit einem Fuss weg, verliert den Ast, an dem er sich grade noch festhielt, und dann

fällt er.

Seine Körperachse verschiebt sich vertikal, die Arme rudern verzweifelt, der linke Fuss rammt sich verdreht in die weiche Erde, er brüllt vor Schmerz, sein Hinterkopf prallt auf eine hervorstehende Baumwurzel, federt noch einmal kurz hoch und dann ist es still.

Hartmanns Kopf taucht ebenfalls am Mauerrand auf und blickt relativ verstört auf den verkrümmt liegenden Martens, der sich nun doch noch bewegt und mit einer Hand eine schwache Geste andeutet.

"Sascha! Hilf mir. Ich kann mich nicht mehr bewegen..."

Sascha heisst der Penner also. Hartmann hangelt sich von der Mauer, zieht sein Telefon aus der Tasche, und redet aufgeregt drauf los.

Ein Krankenwagenhorn nähert sich, ich drücke mich zu Boden, robbe durch Brenneselkraut, meine Haut brennt höllisch, spüre Panik, muss aus den Brenneseln raus.

"Sagen sie, was machen sie denn da, verschwinden sie bitte sofort aus meinem Garten."

Pam steht auf der oberen Veranda, die drallen Arme fest in ihre Hüften gequetscht, den Oberkörper in ein Handtuch gewickelt. Sie ruft ein zweites Mal.

"Und sie auch!"

Hartmann, der mich von seiner Position eigentlich nicht sehen dürfte, wird schlagartig munter und brüllt sofort los, „Polizei, ergeben, sonst schieße ich“, und stiefelt kampfbereit in meine Richtung. Ich treffe eine klare Entscheidung. Flucht!

Lieber Gott, mach´ dass ich bitte nicht in die rasierklingenscharfen Drecksmauernscherben fasse und ich spurte aus dem Farnwald heraus. Nach etwa zwanzig Metern Sprint hechte ich entschlossen an die Mauerkante; hinter mir ein Schnaufen, meine Muskeln zittern, aus den Augenwinkeln sehe ich wie

Hartmann versucht mich zu fassen und reisse im letztmöglichen Augenblick die Beine hoch.

Hartmann greift ins Leere, ich fliege über die Mauer, die Welt steht für einen Augenblick kopfüber, und dann komme ich brutal hart auf, allerdings auf den Füßen. Eine perfekte Rolle, und dabei war ich noch nicht mal beim Bund.

Kurze Sondierung der Lage. Die nächste Deckung liegt gegenüber: Eine Einfamilienvilla mit Garageneinfahrt, hohen Tannen und vertäfeltem Gartenzaun baut sich vor mir auf, ich laufe in die Einfahrt, hechte hinter Mülltonnen in Deckung und beobachte die Mauer, aber Hartmann hat anscheinend aufgegeben.

Sekunden später sitze ich im Polo, stelle das Richtmikrofon auf und beobachte Antonios Haus mit dem Fernglas. Ihr Haus hat Pam vorhin gesagt. Ein Krankenwagen rast vor das Grundstück.

Pam hockt wie Rapunzel im Turm und will das Tor nicht öffnen, würde den Eindringling wohl am liebsten verrecken lassen. Erst die Androhung, dass Tor zu durchbrechen hilft.

Alles juckt an mir, mein Gesicht brennt höllisch, und noch mehr meine Unterarme. Mir reicht's, ich nehme die Abhörlande runter und starte den Polomotor.

Ich bin zu Mugger gefahren, mir eine kalte Dusche gegeben, und mich zu den anderen in den Garten gesetzt. Suse ist auch noch da, die Sonne neigt sich und ich berichte das nötigste beim Abendessen. Es gibt gegrilltes Schweinesteak und Mugger vermischt

getrocknete Mushrooms mit Gras.

Dass Antonio und Bolze in ihrem Rover verbrannt sind, scheint ihn nicht weiter zu berühren, kam bereits im Radio, und dass ich nichts damit zu tun habe, scheint ihm auch völlig klar zu sein. Er hält mir den Pilzjoint hin...

„Holger, das musst du probieren!“

Auch schon egal.

Bei Einbruch der Nacht fährt der Pils so richtig ein, ich bin Suse wie ein Hund auf den Fersen, fühl mich wie kurz vorm Kreislaufkollaps, aber ansonsten fit und vor allen Dingen geil wie ein Zuchthamster.

Suses Fingernägel krallen sich in meinen Rücken, meine Augen gleiten durch das offene Fenster in die Dunkelheit, höre es zwitschern und rascheln, zirpt und zarpt die Welt, ein gelbes Weizenmeer liegt vor mir und über mir, wiegen sich flauschige Ähren im lauen Wind, torkelt ein kleiner schwarzer Schmetterling mit weißem Gesicht zwischen Mohnblüten und es scheint, als würde er mir zuwinken. Eine Stimme ruft mich.

"Holger, komm, ich will dir was ganz Besonderes zeigen."

Es ist Mugger, der mir da die Hand reicht, der mich hochzieht, der mir deutet, das ich ihm folgen soll. Ein Waldstück taucht vor uns auf und wir stossen in dichtes, stämmiges Baumgewirr, steigen über vermooste Wurzeln und erreichen ein verkumpeltes Häuschen mit tiefhängenden Dach. Ist gar kein Haus, ist ein uralter Mushroom, erklärt mir Mugger und bricht ein Stückchen Lamelle ab.

Das Ding macht Geräusche als würde es atmen, während ich daran kaue. Etwas knackt. Mugger ist verschwunden.

„Mugger, wo bist du?“

Die zurückhallende Stimme kommt mir bekannt vor, hört sich wie meine eigene an.

"Komm Holger, beeil dich, schnell."

Ich laufe los, stürze durch das Unterholz, das Weizenmeer breitet sich goldfarben vor mir aus, und ich springe mit einem Riesensatz hinein. Etwas fliegt mir entgegen. Ein Engel? Nein. Es ist Yvonne.

"Warum meldest du dich nicht. Ich warte doch die ganze Zeit."

Ich schrecke verschwitzt hoch. Meine Arme bluten. Rot sickert aus kleinen, feinen Wunden. Scheiss Traum! Ich muss mich selbst gekratzt haben. Suses Hand rutscht von mir runter.

Hoffentlich hat die kein Aids, Hepatitis C, oder so´nen Alptraum! Hab natürlich kein Gummi genommen und wenn da der Bürgermeister vorher drin war, muss ich mich wenigstens ordentlich waschen, besser noch desinfizieren. Mit diesen Gedanken beschäftigt, torkele ich in Richtung Küche, bediene mich unterwegs wahllos aus herumstehenden Flaschen, kriege zufälligerweise das Telefon zu fassen und wähle wie ferngesteuert Yvannes Nummer. Freizeichen... sowieso sinnlos. Yvonne ist einfach nicht mehr vorhanden, doch dann ertönt ein leises, "Hi", am anderen Ende.

„Yvonne?“

Ihr Name verkrampft sich in meiner Kehle. Ich höre ihren leisen Atem.

"Hi, ich bins, Holy. Hörst du mich? Hallo, Yvonne?"

Keine Antwort, Stille, kein Atmen mehr, Klick, aufgelegt. Ich fühle mich getötet, erlegt, liege gekrümmt am Boden, und versuche aufkeimende Tränen zurückzuhalten.

Patty kreischt irgendwo im Haus, die Decke bewegt sich rhythmisch und ich robbe auf allen Vieren aus dem Haus.

Ich krieche in den Garten und bleibe im Gras liegen, warte bis endlich der Pilzrausch allmählich runterfährt. Pam taucht in meinen wirren Gedanken auf. Sie hatte sich regelrecht verbarrikadiert. Im unteren Geschoss waren alle Fensterläden verrammelt, und sie wollte niemanden aufs Grundstück lassen; andererseits kam sie mir nicht grade ängstlich vor. Ich rappele mich hoch und beschliesse Pam zu besuchen. Ich muss mit ihr reden - wenn jemand weiss, wer Olaf und Angelo abgefackelt hat, dann sie!

Das untere Geschoss ist voll beleuchtet. Ich klinge, warte, klinge noch mal und auf einmal fährt der Torflügel automatisch zur Seite. Scheinwerfer springen an, leuchten den Auffahrtsweg bis zur Villa einladend aus, und so wie das von hier aussieht, steht sogar die Haustür offen.

Wahrscheinlich verwechselt sie mich, oder erwartet jemanden, folgere ich, und lege mir einige passende Sätze zurecht - Könnte behaupten, dass ich ein Freund von Angelo war, mein tiefstes Beileid aussprechen, und so...

Die Haustür steht tatsächlich weit offen. Ich klinge und spähe in den offenen Raum.

„Hallo, ist hier jemand? Hallo!“

Nichts, keine Antwort, kein Geräusch... Ich bewege mich vorsichtig vorwärts, setze Fuss vor Fuss und spüre wie mein Puls hochschnellt, ich am liebsten weglaufen möchte, und doch wie ferngesteuert weitergehe.

„Hallo, ist hier jemand?“

Keine Antwort. Ich gehe weiter, steuere auf die nach oben führende Treppe zu, und rufe erneut. Wieder keine Antwort. Behutsam steige ich die Holzstufen hinauf, erreiche die obere Etage und streife die Wände nach einem Lichtschalter ab. Irgendwie riecht es süslich, stelle ich fest und finde einen Lichtregler.

„Ist hier jemand? Hallo!“

Von dem schmalen Flur gehen vier Türen ab, blumengefüllte Vasen stehen auf edlem Parkettfussboden, gerahmte Fotos hängen an den Wänden, ein Steinbrunnen plätschert am Fenster.

Auf eines der Fotos entdecke ich die Eisdielen von Angelos Vater. Kleine Jungs stehen vor dem Laden und lachen in die Kamera. Das sind wir! Wir vier, die alte Bande. Ich muss meinen Blick weg reißen, was weiss ich warum.

Ich gehe weiter und öffne die nächstliegende Tür. Ein Badezimmer aus Marmor liegt dahinter. Weiter, nächste Tür. Es ist offenbar Angelos Büro: Ein Laptop, ein paar Bücher, Börsenzeitschriften, Designer-Ledercouch, und russgeschwärzte Alufolie liegt auf dem Schreibtisch. Ich rieche an der Folie, auf der noch vereinzelt Heroinperlen kleben. Klar, der süssliche Geruch, jetzt fehlt nur noch die dazugehörige Drogenschlampe!

Meine Augen wandern über die weiteren Türen. Nummer drei. Alles voller Kleider. Weiter. Der Raum ist diesmal grösser, führt auf die Aussenterrasse, kann den Lichtschalter nicht finden, finde die Luft irgendwie säuerlich, es zeichnen sich die Umrisse eines

grossen Bettes ab, ich zünde mein Feuerzeug an und finde endlich den Lichtschalter.

Pam liegt nackt und mit gebrochenen Augen auf einem rosa Himmelbett. Ihre Zunge hängt aus dem Mund. Kotze sickert heraus. Ich will augenblicklich weglaufen, gehe trotzdem näher, sehe rote Striemen am Hals, atme ihren bitteren Geruch und erbreche mich augenblicklich auf den roten Seidenteppich.

Zwei Minuten später geht es wieder halbwegs. Ich wische mir Speichel vom Kinn und starre auf mein Erbrochenes. Ich muss sofort die Polizei anrufen. Aber wenn sie mir nicht glauben, was ist dann? Weg hier! Schluss! Aus!! Ich will nichts mehr damit zutun haben. Die Kotze, verdammt, meine DNA, ich brauche Putzzeug. Scheisse! Schnell...

Zehn Minuten später ist der Teppich wieder 1A sauber, hab mir dabei gewünscht, dass sie wieder aufsteht, sich bewegt, irgendetwas macht - hetze durchs Haus, putze meine Fingerabdrücke von den Lichtschaltern, dem Geländer, überall, und laufe mit pochenden Herz die Treppe hinab.

Am Tor könnte mich jemand bemerken, und ich beschliesse quer durch den Garten zu laufen, steuere auf meinen Kletterbaum zu, will mich grade hochziehen, als ein Sack vor mir pendelt. Mein Blick wandert am Sack hoch, der keiner ist, sondern ein Körper. Es ist Hartmann, der da mit blau angelaufenem Gesicht hängt, dessen Wangen wie aufgeblasen wirken und beim näheren Hinsehen erkenne ich, dass ein dicker brauner Mushroom wie ein monströser Korken seinen Mund verschliesst.

Keine zehn Sekunden später sitze ich im Auto, bin in höchster Panik geflüchtet, mit Vollgas nach Hause gerast, habe mich sofort ins Bett gepackt, die Decke über den Kopf gezogen, und gehofft dass alles nur ein mieser Traum ist; natürlich kein Auge zugetan und wie der Morgen nun langsam aufgraut, hat sich in meiner gestrigen Erinnerung leider kein einziger Millimeter verschoben. Das Telefon klingelt alarmierend unter mir im Flur. Die Bullen, oder Yvonne ist mein erster Impuls. Ich höre die Stimme meiner Mutter. Bestimmt ist es Yvonne, oder doch die Bullen. Egal! Ich springe aus dem Bett und hetze die Treppe runter. Meine Mutter hält mir verschlafen den Hörer entgegen.

„Guten Morgen, mein Junge, ist für dich. Ein Freund.“

Es ist Mugger. Was nun ist? Ja oder nein! Mitkommen oder nicht mitkommen, und ich überlege gar nicht mehr wirklich, die Antwort springt mir regelrecht aus dem Mund.

„Ja... ja, klar, natürlich, komme ich mit. Hab ich doch gesagt!“

Und auf einmal bekomme ich heftiges Fernweh, der Duft von salzigen Meer weht in meine Nase, der Geruch von endlosen Autobahnen - Ich raffe in kürzester Zeit meinen Rucksack zusammen, halte beim mütterlichen Abschiedsküsschen einen halben Meter Sicherheitsabstand, verspreche mich regelmässig zu melden, ist ja klar, also erst mal gar nicht, und dann renne ich los als wäre der Teufel hinter mir her.

DIE REISE

Zehn Uhr früh. Mugger steuert unseren acht Meter fünfzig langen Airstream Fleetwood Komfortvehikel mit Vollausstattung (Teakholz, malvenfarbenes Schweineleder, chinesische Seidenteppiche, Eiswürfelmaschine, Klima) über die Autobahn A9 Richtung Berlin, genauer gesagt, Richtung Berlin-Marzahn. Die Mädels liegen hinten auf den Sofas und ich döse neben Mugger auf dem Beifahrersitz.

„Da, guckt doch mal, der Potsdamer Platz, guckt doch mal“, höre ich Patty aufgeregt schreien, sehe etwas Glas und bunte Farbe, ein paar Japaner, ein Sony Werbeschild, und schon sind wir dran vorbei.

Meerblaue Farbe, ein Speziallack, normalerweise für den Innenanstrich von Atomkraftwerken gedacht und frisch aus irgendeinen Lager geklaut, ist das Nächste, was ich in einem versifftem Marzahner Garagenhof wahrnehme. In den untröstlichen Wohnwaben um uns herum hängen Köpfe aus den einbetonierten Löchern und beobachten jede unserer Bewegungen ganz genau.

„Wenn die jespritzt ist“, sabbelt der aknevernarbte Typ mit Brandenburger Dialekt auf uns ein, „dann, kannst mir det`glouben, dat´ jeht nie wieder wech. Mit nücht, ächt mit jar nücht auf dieser Wält.“

Zwei Minuten später stehen die zwei 50 Liter Blechtonnen in unserer Campertoilette aufeinander gestapelt; ausserdem laden wir einen benzinbetriebenen Luftkompressor, eine Profispritzpistole, verschiedene Düsensätze, drahtverstärkte Druckschläuche, Verdüner und so weiter auf. Zu allerletzt, als wir uns verabschieden wollen, zieht Akki, so heisst die Brandenburger Ostpocke, einen Plastikbeutel mit Pulver aus der Tasche.

„Sind genau zweihundert Grämmer für fünf Mille. Seit ihr irgendwie interessiert?“, säuselt er listig.

Gar nicht nötig der Schmalz. Akki tritt offene Türen ein. Mugger hat sich schliesslich Vorschuss geben lassen.

„Zeig mal!“ Mugger reisst den Beutel mit der Bestimmtheit eines Berggorillas an seine Brust und schielt schnuppernd in die Tüte. Ein paar fette Linien für alle zum Testen – einwandfreies Apothekenkoks, auf viertausend gedrückt, und weiter geht’s.

Die Mädels schmeissen wahllos Platten auf die Anlage, die Mugger im hinteren Teil samt 1210 Technics Plattenspieler verschraubt hat, sie stecken ihre Köpfe aus den Luken und schreien immer wieder was von „Party, yeah, Party“, während wir die Stadt wegen Dauerstau nur schrittweise durchqueren können, und ich tendenziell nachdenklich werde.

Ich meine, mit zweihundert Gramm Koks aus einem Apothekenbruch durch Europa zu reisen ist schon eine Sache für sich. Mugger meint, dass Tauschartikel bei Reisen grundsätzlich wichtig sind und ich soll mich nicht zu einem defätistischen Superarschloch entwickeln, also erst die Nase pudern und dann rumjammern. Er nimmt einen tiefen Zug aus meiner Colaflasche, rülpst mir laut ins Ohr und nimmt mir meine frisch angezündete Zigarette weg. Ich drehe mich genervt zu Suse und Patty.

„Suse, gibst du mir ne´ Zigarette?“ (keine Reaktion) „Bitte!“

Suse ist beschäftigt, sie zieht schnaubend eine Line von der Grösse eines Regenwurms in ihr Echsenhirn und pustet dabei die Hälfte über den spiegelnden Teakholztisch. Endlich reicht Patty

mir ne´ Kippe.

„Gibt doch sowieso keine Grenzen mehr, du Hirni“, gibt Suse von sich und rotzt kräftig hoch.

„Holger ist mehr so´ n paranoider Typ“, fängt Patty auch noch an.

„Also, ich meine...“

Suse unterbricht mich. „Holger, halt doch einfach mal deine Backen zusammen! Das nervt nämlich. Wir wollen feiern.“

Suse lässt ihr Gesicht wie einen vollgesogenen Tampon hängen und mir wird schlagartig klar wieso der Bürgermeister sie entfernen musste. Ihr Gesicht bekommt fiese Züge, ihre spitze Nase so einen bösen bissigen Hang, also vorhin war sie wirklich noch viel netter, ich meine, was weiss denn diese Sekretärin schon?

Zig fette Nasen weiter, an Frankfurt längst vorbei, mein Unterkiefer sperrig, die Nasenschleimhäute suppen diskret - ziemlich scharf das Zeug, heisses Kribbeln unter der Haut, eine nach der anderen rauchen, sich irgendwie und eigentlich ziemlich grundlos genial fühlen, wegen den Megabytes von anschwemmendem Lebenserkenntnis material; andererseits, ist es eben der Moment der zählt, sagen immer alle, auf den es ankommt und überhaupt, was heisst schon später, später sind meine Einwände komplett verflogen; wie kam ich da überhaupt drauf!

Hinter mir kreischen die Girls und streiten sich um den DJ Platz. Darf gar nicht hinsehen wie Suse die Vinylscheiben scheuert, bau den nächsten Joint, und sehe Bilder auf der Windschutzscheibe aufflackern.

Mein Vater sieht mich für einen Moment an. Er dreht mir seinen Hinterkopf zu, und zeigt mir eine riesige offene Wunde. Etwas bewegt sich im rohen Fleisch, kriecht da Weisses heraus - Maden mit knallgelben Stielaugen, die dreidimensional aus der Scheibe hervorkrabbeln. Ich kann mich nicht mehr bewegen, fühle mich wie eingefroren, bemerke, dass Mugger zu mir spricht, sehe seine Hand meine Schulter klopfen und spüre ihn nicht.

„Find ich richtig gut, das du dabei bist“, (eine Made ist mittlerweile, glaub ich jedenfalls, hinter mein rechtes Auge gekrochen). Die Maden verschwinden zum Glück, dafür schaut Hartmann mich an und versucht den Pilz auszukotzen. Mugger redet was über selbstgepflückte Feldblumen, die Eroberung der fünfzigjährigen nymphomanisch veranlagten Artdirektorin, wie er sie gefesselt und durchgefickt hat.

Die Bilder verschwinden wie sie kamen. Suse jammert rum, hat einen Hungeranfall, will an die nächste Tankstelle, und schiebt sich auf die Schnelle fünf Frikadellen mit Senf rein, (sahen so geil aus, sagt sie) und kotzt sie kurz darauf wieder aus.

Mugger telefoniert lauthals mit irgendeiner Frau und schlingert immer mal auf die Nebenspur, was mich ziemlich nervös macht.

Patty starrt regungslos an die Decke und ich klettere nach hinten, lege mich zu ihr auf den Teppich, starre auch nach oben. Nach einer Weile, Suse kämpft grade mit ihrem dritten und grössten Würgeanfall in der Toilette, meint Patty:

„Kannst du auch das Gesicht an der Decke sehen?“

„Was! Wo?“

Ich sehe nichts, da ist nur Alublech.

„Na, das Gesicht, in der Spiegelung, da! Ich glaube, das ist Gott.“

Ich sehe noch mal genau hin, gebe mir wirklich Mühe, aber da ist einfach nichts.

„Wo soll das Gesicht sein?“

Patty hört gar nicht zu.

„Du, ich glaube, der wohnt hier im Wohnmobil! Ist das nicht schön? (Sie lehnt sich verschwörerisch zu mir rüber) Sag doch mal. Ich meine, das ist doch was besonderes. Gott wohnt bei uns. Vielleicht, weil wir seine Kinder sind.“

Ich muss unbedingt eine rauchen. Wo sind denn Kippen, Suse röchelt, ich sehe Patty genauer an; ihre Pupillen sind riesig und ich frage mich langsam, ob das Koks sauber ist? Mittlerweile sprudelt aus ihrem Mund die komplette Lebensgeschichte hervor - Patty ist in Magdeburg geboren und aufgewachsen. Ihr Vater verschwand als sie zwei Jahre alt war, tauchte nie wieder auf, ihre Mutter war nervenkrank, Borderline-Störung, ständige Wohnungs- und Schulwechsel, die Männer blieben nie länger als drei Monate, bis ihre Mutter letztes Jahr 50 Valium am Stück schluckte und sie mit 17 Jahren Vollwaise wurde. In dem einseitigen Abschiedsbrief der Mutter stand, dass sie das Altern nicht ertrage und diesen Weg bevorzuge. Kein Wort an Patty. Kein nichts!

Wir umklammern uns, eigentlich ein schöner Moment, denke ich mir, so schön kaputt, als im nächsten Moment ein wilder Schlenker den Wagen brutal nach rechts treibt; die Schwerkraft mich von Patty wegreisst, und ich mit dem Brustbein voran gegen den Mahagonitisch pralle. Im selben Moment kracht Suse aus der Klotür und stürzt gegen die Küchenspüle. Ich sehe Mugger das Lenkrad nach links reißen, Patty kugelt an mir vorüber, eine Leitplanke rückt gefährlich nahe, Mugger kurbelt viel zu heftig nach rechts, die 3 Tonnen schaukeln sich wild auf, das Geschrei der Reifen wird dünner, alles dreht sich, knalle irgendwo mit dem Kopf an, fühle mein Hirn schwellen, kämpfe ums Bewusstsein und bemerke, dass wir seitwärts liegen, wir mit ca. hundert Sachen wie ein funkensprühendes silbernes Brikett über den Fahrbahnbelag schießen.

Eine Bodenwelle lässt uns abheben, der Airstream verdreht sich dabei quer und springt, allen physikalischen Gesetzen trotzend, auf die Räder zurück und wir fahren weiter, als wäre nichts gewesen.

Während ich mich sammele, beschimpft Mugger einen Autofahrer, der angeblich Schuld an allem hat, gleichzeitig einen panischen Blick nach hinten wagt, und mit kratzender Stimme auflacht, als er sieht, dass wir okay sind.

Bis auf ein paar lächerliche Beulen haben wir nichts abgekriegt. Sturz und Wiederaufstehung in 20 Sekunden. Keine Ahnung warum und wieso uns kein 40 Tonner zermalmt hat, wir nicht in Flammen aufgegangen sind, oder an der Leitplanke aufgespiesst wurden. Patty fährt mir über meinen Kopf.

„Gott ist bei uns“, flüstert Patty und kratzt mit der Rasierklinge gewissenhaft an einem Koksstein rum. Was ist denn eigentlich mit Suse!?

„Suse?“

Keine Antwort, aber dafür ein Würgen aus der Toilette.

Vier Uhr nachts. Raststätte Lyon. Ein riesiger Parkplatz liegt vor uns. Unsere erste wirkliche Pause. Die letzten Stunden sass ich hinterm Steuer, während die anderen schliefen. Mein Körper steigt taumelnd aus, und meine Augen suchen die Toiletten. Ich blicke über ein Gewirr von düsteren LKW Sauriern auf die endlos entfernt scheinende Raststätte. Meine Gedärme blubbern wie aufgequollene

Milchtüten und ich meine, dass ein paar Meter gehen schon okay wäre. Breite Kühlergrills grinsen mich an. Ich lasse mich lieber nicht drauf ein, weil die Dinger sonst sicherlich gleich aufplatzen, zumindest könnten, und ich dann wieder Maden sehe, gehe schneller, spurte los, öffne meinen Gürtel, bereit mich auf den nächstbesten französischen Toilettensitz zu stürzen und die gottverlassene Provence mit meinem Schmutz zu begiessen; noch wenige Meter, da, die Tür, eine Kabine, rein, oh, kein Schüsselsitz, wieso denn das, nur zwei Griffe, alles nass, vollgeschifft, halte mich verzweifelt an den Griffen fest, plötzlich rutschte ich über irgendwas Glibbrigen aus, und liege in meiner eigenen Scheisse und wer weiss was noch alles.

Während ich den Schaden betrachte, mich zum Waschbecken schleppe, zutiefst angeekelt meine Hose ins Becken tunke, was soll ich machen, hab keine weitere dabei, schwingt die Tür krachend auf und zwei dieselölstinkende Typen mit filterlosen Zigaretten in den verbrannten Mundwinkeln brabbeln einen dumpfen französischen Ursound und sind bestimmt schwul, so wie die gucken. Einer schnuppert provozierend mit seiner Nase, die wie ein verrusster Auspuff aus seinem Gesicht sticht, und dann lachen sie gemeinsam laut auf. Ich beachte sie nicht, reibe stattdessen weiter und meine, dass die Penner mal lieber vernünftige Klos bauen sollten. Langsam geht das Braun wieder raus und das Geräusch der urinierenden LKW-Fahrer dröhnt mir noch länger in den Ohren.

Zu weit gegangen? Wahrscheinlich! Oder? Die endlose LKW-Kette hinter mir gelassen, und kein verbeultes Airstream Fleetwood Vehikel in Sicht! Meine Augen suchen panisch den Autohofhorizont ab. Bin ich in die falsche Richtung gelaufen? Sind sie etwa ohne mich weitergefahren?

Zum Glück war ich nur in der falschen Parkreihe und eine Minute später stehe ich ausgepumpt vor unserem Airstream. Die Drei schlafen nach wie vor. In Suses Reisetasche finde ich eine frische Hose, die fast passt, bisschen weite Beine vielleicht, wie bei diesen genkopierten Hip Hop Zwergen, aber, egal, ist ja Urlaub. Ich durchstöbere die Platten, sehe was von Massive Attack hinter einer uralten Plasmatics aufblitzen, die geniale Protection von 94, dazwischen eine Macolm Mc Laren und lege auf.

Suse zuckt hoch und setzt sich empört auf, „ob ich sie noch alle habe?“

Die kann mich mal. Musik ist die Rettung in so einem Zustand und überhaupt; Macolm Mc Laren heult genial, ich reisse eine Büchse Bier auf, tanze und springe durch den Trailer, wobei Suse wie ein Kleinkind nach mir tritt und rumkeift, „hau ab, du spinnst ja völlig, hau ab, hau bloss ab.“

Bei Patty sieht die Reaktion anders aus. Sie zuckt aus ihrer Schlafstellung quer über den Boden und schreit ein langgezogenes „Paatii, yeaah, Pattiii“ aus.

Meine Augen schweifen über das basisartige Riesenareal, und ich frage mich wo die Raumschiffe bleiben; die Beats wummern in meinem Rücken und für einen kleinen Moment sehe ich die darmverschlungenen LKWs tanzen.

Gegen sieben Uhr morgens erreichen wir den Hafen von Sete und setzen direkt auf die Fähre nach Tanger.

9 Uhr. Wir legen ab. Das riesige Monstrum schliesst die

Ladeklappen und somit ist erst mal abhängen angesagt. Mugger torkelt mit Patty in eine unserer nebeneinander liegenden Plastikcabines und kaum haben Suse und ich unser Loch ebenfalls betreten, keucht es schon von drüben, anfangs noch gedämpft, später lauter, mit Klatschen und Patschen gepaart, bis Patty durchgehend kreischt, er dazu orgastisch grunzt, ich mir die Ohren zuhalte, natürlich trotzdem alles mitanhören muss, und ich unweigerlich auf Suse blicke. Sie ist eingeschlafen. Ich rüttele an ihr.

„Was denn!“ nuschelt sie genervt und lässt ihre Augen geschlossen. Ich probier es noch mal. Etwas fester.

„Holger, bitte, lass das, ich mag nicht, ich schlaf doch schon.“ Ein schwacher Blick von ihr, dazu ein hemmungsloses Gähnen.

„Tschuldigung Holger, hab grad voll meine Tiefschlafphase.“

Ihre Augenlider schliessen sich, die Plastikwand bäumt sich unter heftigen Stößen auf, und sie treiben es jetzt wohl direkt an der Wand zu mir.

Ich bin raus aufs Deck, hab es nicht mehr ausgehalten.

Unter mir wühlt das Meer, sind vielleicht zehn Meter, dauert vielleicht eine Sekunde, dann würde mich der Schiffsschraubensog ansaugen, unter Wasser zerren, mich ertränken, und zerstückeln; dauert alles in allem maximal 30 Sekunden. Ich versuche die Gedanken abzuwerfen, will sie wegtreten, schlage gegen den unsichtbaren Feind in mir, um mich herum, weg, bloss weg, weg von der Reling, ganz langsam, alles ganz normal... schiele zur Seite, wische mir Schweiß aus dem Gesicht, hat mich jemand beobachtet? Es wimmelt hier nur so von Menschen. Die wollen alle weg, geht mir durch den Kopf und grüsse ein paar fremde Leute krampfhaft lächelnd. Zwei deutsche Familienmütter bleiben neben mir stehen. Eine stupsnäsige, blonde fünfzehnjährige Tochter zappelt neben ihnen rum. Sie tuscheln sich Schauermärchen zu, die sie während der Wartezeit im Hafengelände von Sete gehört haben. Von verschwundenen Frauen, vom längst vergessenen Sklavenhandel, von mysteriösen Hotels aus denen kleine Kinder verschwinden, die dann später in Bordellen auftauchen.

Ich versuche wie die anderen zu sein, einfach Tourist, lese die Informationstafeln im Falle einer Katastrophe durch, spaziere auf und ab, beobachte Möwen, leider habe ich kein Brot dabei, trinke einen Cafe an der zehn Meter langen Bar-Theke aus schwarzem Bakelit und verchromten Stangen für die Füße, rauche eine nach der anderen, überlege, ob ich mir zum Frühstück etwas Hartes gebe sollte, als ein entferntes „cut, aus, danke“, in meine Ohren weht.

In der allerhintersten Bar-Ecke entdecke ich einen Tross vagabundierender Menschen, die mit Taschen und Alukästen bepackt sind, mit Klappstühlen, Thermoskannen und einer richtigen Filmkamera. Den Stimmen nach sind es Deutsche. Ein Mann in der Gruppe sticht heraus: Schwarze Hornbrille, massiger Körper, um die 40, dunkle kurze Haare, Lederjacke, gelangweilter Gesichtsausdruck. Er bemerkt meinen Blick, ich sehe weg und beschliesse in die Kabine zurückzukehren.

Vielleicht kann Suse mir ja doch einen blasen?

Kann sie nicht. Krieg sie nicht wach.

Wüste, überall Wüste. Und ich, ganz alleine. Ich habe ein Ziel. Welches, weiss ich nicht. Verspüre keinen Durst, keinen Hunger, die Sonne macht mir nichts. Eine silbrige Eidechse blinzelt mich von einem Stein aus an. Wasser. Eine Quelle. Ich tauche in hellgrünes Wasser, lasse mich durch Schilfblüten an ein saftgrünes Ufer treiben. Ein Löwe erscheint. Er steht direkt vor mir. Ich sprinte aus dem Wasser, laufe los, der Löwe mir nach und vor mir liegt offene Wüste. Ich laufe, ein Baum, springe in die Baumkrone, irgendwer schreit, ich sehe in blondes Haar, habe irgendwas im Mund, kaue drauf rum. Suse blickt mich verstört an.

„Holger, aufwachen!“

Ich krieg die Augenlider kaum hoch.

Suse keucht aufgeregt.

„Du frisst mich ja auf! Holger, lass das, lass das!“

Sie schlägt panisch auf meinen Kopf, und ich spucke ihre Haare aus.

Abendessen, beziehungsweise Frühstück. Fisch ohne Ende. Danach die Wiederholung. Mugger und Patty legen sich zum Ficken hin, und Suse ist hundemüde; ich dagegen hellwach und wandere erneut unruhig das Schiff ab, stöbere in den verschiedensten Etagen herum, knalle an den Spielschussgeräten im Casino hässliche Politikerfiguren weg, die mit Kanzler, Minister und so weiter gekennzeichnet sind, und lande am Ende meines Rundganges auf dem Oberdeck.

Muss auf jeden Fall nach London zurückkehren, muss neue Turnschuhe kaufen, muss zum Friseur, vielleicht auch ein neues Shirt oder eine neue Hose, will mich einfach bei Yvonne vor die Tür stellen.

Jemand hat das Deck betreten. Mann und Frau. Sie stehen am Bug, keine zwanzig Meter von mir entfernt.

Wortfetzen erreichen mich. Ich glaube das Fassbinderimitat aus dem Filmteam zu erkennen. Sie gestikuliert energisch mit den Händen, er hält sie fest, sie umarmen sich, sie stösst ihn weg, ich sehe aufs Wasser. Streitende Liebespärchen ertrage ich momentan überhaupt nicht.

Lieber schlafen gehen.

Zehn Stunden später. Mugger, Patty und Suse sitzen schon am Frühstückstisch im Kapitänsdinner und unterhalten sich aufgeregt, weil eine Frau seit dem frühen Morgen vermisst wird, jemand aus dem Filmteam. Ich blicke fragend in die Runde, schlurfe zum Buffet, nehme nur Kaffee und kehre zum Tisch zurück.

Patty knurr: „Mord.“

Suse orakelt nachdenklich, „wer weiss was da passiert ist“, und Mugger witzelt, „die taucht bestimmt wieder hoch, ich meine auf.“

Er wartet vergebens auf Lacher. Mir fällt das Pärchen auf dem Deck ein, könnte ja sein, dass das die von gestern Nacht war?

Patty mustert mich nachdenklich. „Dass du so schrecklich naiv sein kannst, Holger. Möchte nicht wissen, wie viele Menschen jedes Jahr so krepieren.“

Was hat die denn für ein Problem! Ich hab doch gar nichts gesagt. Ich zeige ihr einen Vogel und schmier mir ´n Honigbrot von ihrem Teller. Mugger zerbeisst eine Languste und schlürft sie geräuschvoll aus.

„Vielleicht kann sie ja gut schwimmen“, meint er kauend.

„Ich finde das alles überhaupt nicht witzig!“

Patty schreit es fast, knallt das Besteck auf ihren Teller und niemand sagt mehr was.

Nach insgesamt 36 Stunden erreichten wir endlich Tanger, und brauchten bestimmt noch mal gute fünf um aus dem Hafen herauszukommen. Die Ausfahrt war mit Mulikarren und Kamelen verstopft; die Händler umströmten uns wie ein Ameisenheer, aber wenigstens kamen die Kinder anfangs noch auf ihre Kosten. Sie lachten über einen hüpfenden Einbeinigen ohne Arme, bis die entsetzten Mütter die umtriebigen Gören zurück rissen, weil zwei der kleinen Bastarde dem armen Kerl das verbliebene Bein stellen wollten und ihn mit Stöcke quälten. Dafür verhöckerte der Händlermob den Touristen ihre ausschüssige Lederware, zerlöchernte Seidentücher, gammelige Nüsse, und selbstgebranntes Keramikzeug; natürlich zu Karstadtpreisen. Selbst ich überlegte schon, ob ich ein löchriges Seidentuch für Yvonne kaufen sollte, aber Mugger versaute alles mit dicken Spritzern aus der Wasserkalashnikov - unserer Bordpistole, die Patty an einer Tankstelle hatte mitgehen lassen.

Wir haben also nichts gekauft, damit den Mob aufs tiefste beleidigt und hätten sicherlich ernsthaftere Probleme bekommen, da die Jungs mit ihren Krücken schon auf unserem Camper rumstocherten und die Dachluke aufdrücken wollten. Türen und Fenster waren selbstverständlich verriegelt, dafür hielt einer aus der Meute einen faustgrossen Granitstein zum Wurf durch die Seitenscheibe an MEINEN Kopf bereit, obwohl Mugger ja nun eindeutig derjenige war, der sie angespritzt hatte. In diesem gefährlichen Moment fuhr Polizei auf uralten 69er BMWs in den Hafen, und die Bande verflüchtigte sich in alle Richtungen.

Wir verlassen endlich den Hafen, und biegen auf die Strasse am atlantischen Ozean entlang, fahren in Richtung Casablanca.

Patty nervt. Sie will unbedingt was rauchen und unser Vorrat ist dahin. Gischt spritzt auf die Fahrbahn, Suse liegt auf der Couch und zappt lethargisch durchs marokkanische TV-Programm und Patty liest in Goethes Faust, den sie aus Muggers Tasche gezogen hat. Er hat ihr empfohlen, nach dem Gretchen zu suchen. Patty findet den Inhalt wahnsinnig lustig, rezitiert kreischend das Hexeneinmaleins und faselt was von Schauspielschule. Sie nervt, aber sieht die ganze Zeit geil aus.

Suse zuckt hoch. Sie sieht mich fragend an.

„Alles klar?“

Sie schüttelt den Kopf und flüstert mit vorgehaltener Hand, dass der Bürgermeister ihr auf einmal total leid täte. Diese Briefe, die wir vor ein paar Tagen gemeinsam zur Post getragen hatten, es waren insgesamt Drei, waren jeweils an die Helmstedter Staatsanwaltschaft, an den Helmstedter Zeitungskurier und an die Redaktion der Bildzeitung in Hannover adressiert.

Suse hat in diesen Briefen detailliert die Abläufe seines täglichen Drogenkonsums beschrieben; woher er das Pulver bezieht, wo er es versteckt hält und wann er es benutzt, nämlich praktisch zu jeder Besprechung, auf jeder Party, da sagen die anderen auch nicht nein, da werden gleich noch Nutten bestellt. Ja, ja, schon hart das Leben, die Liebe, oder wie man das alles nennen soll.

15 Uhr. Casablanca liegt vor uns, wir trinken unseren Kaffee aus

Zeitgründen an der nächsten Raststätte, verlassen danach die Autobahn und fahren über El-Jadida auf der Fernverkehrsstrecke in Richtung Essaouria.

Das Meer verabschiedet sich allmählich, dafür wachsen öde Geröllsteppen aus dem Boden, und wir legen einige Stunden später den erneut einen Stop an einem winzigen Strassenrestaurant ein. Es gibt nur ein Gericht: Kous Kous und supersüssen Minztee. Mugger spricht den etwa fünfzehnjährigen Kellner auf Haschisch an und als wir zum Camper zurückkehren, empfängt uns ein Jungdealer mit Spiegelreflexsonnenbrille.

Der erste Eindruck täuscht, der Typ ist eher ein Nervenwrack. Er faselt was von Polizei, die sich in den Büschen versteckt hält, und will erst nicht mit in den Camper, dann schliesslich doch, als Mugger zu verstehen gibt, dass wir sonst weiterfahren.

Es gibt zwei Sorten gepresstes, und eine etwa eigrosse Kugel Zero-Zero, die er aus seiner Unterhose hervorzerzt. Wir nehmen die Kugel und ein Fläschchen Opiumöl. Macht 50 Euro und Muggers Lieblings CD von Rammstein mit dem Titel „Sehnsucht“.

Keine Ahnung, ob der Berber Rammstein kennt, auf jeden Fall hat er die CD „Sehnsucht“, also unsere zerkratzte Koksunterlage, ganz genau betrachtet, und wollte sie unbedingt haben, was wir natürlich ablehnten. Er nervte weiter rum und als wir für einen Augenblick nicht richtig aufpassten, klaute der kleine Bastard unser CD Hackbrett und verschwand blitzschnell, aber man kann Mugger wohl als echten Fan bezeichnen, er hat „Sehnsucht“ nämlich doppelt.

Patty zerbröselt sofort den Stoff, während Mugger vorsichtig Opiumöl auf die Blättchen träufelt. Im Rückspiegel nähert sich ein Camper mit deutschem Kennzeichen. Zwei blonde Frauen sitzen drin. Es ist das Mutter-Tochter Paar von der Fähre. Wir fahren weiter.

Nach zwei Stunden erreichen wir Essaouria. Ich würde gern liegen bleiben, das Opium hat ganz schön reingehauen, geht aber nicht, meine Freunde schleppen mich mit, rieche ich überall Fisch und Meer, Mandeln und Honig, sehe bunte Farben blitzen, wir setzen uns in ein Restaurant, bekommen die Karte, bestellen rauf und runter, empfinde alles wie in Zeitlupe, dehnen sich Wörter aus, bis sie leiern und Gesten stehen zubleiben scheinen. Es gibt Zackenbarsch am Spiess, Shrimps in Weissweinsosse, Omelette, Eis mit Früchten, überbackene Honigmandelbanane, Literweise Wein und ich schlafe beim Essen ein.

Wir nehmen die Prinzen-Suite in der Villa Maroc, (an der Rezeption hängt ein uraltes schwarz-weiss Foto von Orson Welles) und beziehen die verschachtelt angelegten Räume in denen riesige dick gepolsterte Himmelbetten stehen.

Patty und ich beziehen ein blaues Schlafgemach, Suse und Mugger legen sich in ein rosafarbenes Bett(Suses Wunsch), irgendwo in den Räumen nebenan, die salzigwarme Luft surrt sanft, vermischt sich mit Meerwasserwälzen, ich spüre Pattys ruhigen Atem, ihren warmen Körper, schläft sie fest, und ich blicke auf den sichelförmigen Mond, der so nah wirkt, und fühle mich zum ersten Mal seit ewig wieder richtig gut.

Am nächsten Morgen, endlich mal ausgeschlafen, sitzen wir gemeinsam beim Frühstück und Mugger schlägt vor, Crossmaschinen anzumieten und die Gegend zu erkunden.

Nach einer einstündigen Tour auf zwei gemieteten 125er Kawasakis stossen wir auf eine einsam gelegene Bucht. Nur ein Surfer zieht weit entfernt vorbei, entschwindet wie ein Insekt am Himmel, während wir mit den Maschinen durch das seichte Wasser rasen. Irgendwann klatscht Suse von Muggers Sozios direkt ins Wasser, und auch ich falle hinten runter, nachdem Patty die Karre fast zum Überschlag bringt. Patty und Mugger pflügen alleine weiter durch den Sand, Suse kriegt sich nicht mehr ein, weil nun ihre Kleider nass sind, ich ihr rumgenöle ignoriere, durchs flache Meer wate und kleine Fische um mich herum beobachte. Eine Welle spült einen katzengrossen Tintenfisch frei, und für einen Moment treffen sich unsere Blicke. Ich sage, „Hallo“, und er schiesst blitzschnell weg.

Wir fahren zurück. Suse weigert sich bei Mugger mitzufahren, und ich weigere mich Suse fahren zu lassen, also fahr ich und hab Suse hinten drauf.

Mugger und Patty rasen auf der griffigen Schotterpiste vorweg, ich kann sie kaum noch sehen und gebe mir alle Mühe ihnen auf den Fersen zu bleiben, aber ich glaube Suse ist einfach zu fett. Nach etwa einer halben Stunde Fahrt taucht ein schwarzer Jeep hinter uns auf und bleibt bis Essaouira dran. Wie wir endlich in die kleine Hafenstadt einfahren, bremse ich in einer Bucht genervt ab und bleibe stehen. Ein silberner Lamborghini Geländewagen mit verdunkelten Scheiben zieht an uns vorüber.

Wir checken in der Villa Maroc aus. Gegen Mittag liegt Essaouira hinter uns, befinden wir uns auf einer stark befahrenen Landstrasse inmitten alter Peugeot, verstaubten Reisebussen, LKWs, schwerbepackten Lasteseln und steuern in Richtung Marrakesch. Mugger fährt, Patty blättert sich stirnrunzelnd durch den Faust und Suse strickt schon eine ganze Weile; woher sie das Zeug dazu hat, weiss ich nicht und solange sie kein Babyzeugs produziert stört es mich eigentlich auch nicht.

Vier Stunden später pausieren wir vor einem Bretterverschlag hinter dem gekochte Eier, Apfelsinen und Bananen verkauft werden. Ich suche die Toilette und finde ein völlig verdrecktes Plumpsklo, (mein Vater hätte hier echte Zivilisationsarbeit leisten können), achte peinlich darauf nichts zu berühren und wenn, dann nur mit den Füßen - Wasser zum Händewaschen gibt's eh nicht, verlasse schleunigst das Holzhüttchen, und stehe einem kräftigen Typen in Beduinentracht gegenüber. Er nimmt seine schwarzgetönte Gucci Sonnenbrille ab, (steht gross dran) und lächelt mich mit zwei vergoldeten Schneidezähnen breit an.

"Hey Mister, can I buy your Girls? Make a Good price!"

Ich beachte ihn gar nicht, gehe weiter - der hat sie ja wohl nicht alle, biege eilig um den Bretterstand herum und sehe am Strassenrand den silbernen Lamborghini Geländewagen stehen.

Mugger startet den Motor, nachdem ich eingestiegen bin, und wir fahren weiter. Der Lamborghini folgt uns. Ich beobachte ihn weiter im Rückspiegel und berichte mit hastigen Sätzen was der Typ gesagt hat. Suse und Patty sind entsetzt, können es kaum glauben, zeichnen sich sofort ängstliche Züge in ihren Gesichtern ab. Mugger bleibt dagegen kühl; er knurrt nur was von, „abhängen, abdrängen, loswerden, erschiessen," und er hat eine Idee, sozusagen einen kleinen Härtetest. Mugger schaltet die Warnblinkanlage ein und lässt den Camper langsam ausrollen. Der

Lamborghini reagiert darauf, bremst ab, und bleibt in ungefähr zwanzig Meter Entfernung lauend stehen. Mugger nickt mir zu. „Auf gehts.“ Wir steigen aus. Heisser Wüstenwind schlägt mir ins Gesicht. Patty und Suse wirken besorgt, sagen aber nichts. Mugger geht vorweg, und ich betrachte seinen Baseballschläger den er hinterm Rücken versteckt hält. Wir nähern uns dem Lamborghini...

Die Seitenscheibe im Fond surrt abwärts und ich sehe in der flirrenden Hitze ein sonnenbebrilltes Gesicht aufflackern. Ein Mensch mit weisser Beduinentracht, mit dickem Kürbiskopf und einem schmal geschnittenen Schnauzbart. Er lächelt uns entgegen.

Mugger lächelt zurück und holt zum Schlag aus, drischt heftig in die Scheinwerfer, das Glas spritzt auseinander, schlägt auf die Windschutzscheibe, die nicht nachgibt, offenbar aus Panzerglas ist, der Fahrer reagiert leicht verzögert, gibt Vollgas, der Motor brüllt im Kick down vorwärts und Mugger erwischt mit dem letzten Hieb noch ein Rücklicht, bringt es zum Bersten und wir sehen der davonrasenden Staubwolke nach.

Die Fahrt geht weiter durch bergige Landschaft, wechselt in rötliche Geröllfelder und wird immer wieder von plötzlichem Grün durchbrochen; manchmal eröffnen sich kleine Täler wie Parkanlagen, und ich denke über den Lamborghini nach, dass er uns wohl die ganze Zeit über gefolgt sein muss. Eine beduinenähnliche Zeltansammlung zieht an uns vorüber, winken uns die Kinder nach, balancieren Frauen in engen Kleidern und ohne Vermummung Wasserkanister auf ihren Köpfen entlang der Strasse.

Heftiger Wind kommt auf, verfängt sich heulend im Chassis. Dunkelbrauner Sand peitscht plötzlich gegen die Windschutzscheibe und wir müssen langsamer fahren, kriechen nur noch, der Himmel verdunkelt sich rasend schnell, der Wohnwagen verliert für einen Moment die Bodenhaftung, droht regelrecht abzuheben und wir halten an.

So schnell wie der Sturm aufkam, ist er auch wieder verschwunden. Es hat keine zwei Minuten gedauert und die Landschaft sieht völlig verändert aus - kein rötlicher Lehm mehr, kein spriessendes Grün, nur noch Sand. Wir fahren weiter.

Ein Joint geht zum zweiten Male rum, und ich spüre ein Knacken unter meiner Schädeldecke, habe manchmal das Gefühl, als würde der Pilz immer noch einfahren. Der Atlas baut sich vor uns auf. Jemand geht die Pistenstrecke entlang; es ist eine Frau mit langen Haaren, sieht von hinten wie Yvonne aus. Ihre Haare wehen im Wüstenwind, umschlängeln ihren Körper, sie ist nackt, aber es ist gar nicht ihr süßes Gesicht - nein, es ist ein haariger Eselskopf. Ich reiße die Seitenscheibe auf und brülle ihr nach.

„Yvonne! Yvonne!“

Sie ist weg. Nur ein einsamer Esel am Strassenrand.

Mugger zieht mich auf den Sitz zurück, „jetzt reiss dich mal zusammen.“

„Hast du sie gesehen?“ schreie ich ihn an.

„Wen denn, bitte?“

„Yvonne! Das war Yvonne. Das war Yvonne!“

Meine Stimme überschlägt sich.

„Quatsch!“

„Doch! Das war sie! Das war sie! Ganz sicher! Wir müssen umdrehen!“

In der Ablage vor mir liegt ein Schraubenzieher und ich greife danach.

„Komm runter, Mann, drehst du jetzt völlig ab, oder was?“

Mugger reisst mir den Schraubenzieher aus der Hand.

„Echt! Komm mal runter“, zischt Suse von hinten.

Ich bin ziemlich beunruhigt. Yvonne trägt einen Eselskopf! Wer weiss, wo sie sich versteckt hält, und ab und zu kommt sie raus um mich zu ärgern.

Vor uns taucht Marrakesch auf. Die Stadt liegt wie in eine riesige Luftseifenblase gehüllt, mit langen Turmspitzen, die hin und her zu wehen scheinen. Wir fahren direkt hinein, preschen über eine Prachtallee, die Boxen wummern „bring my Baby back“ von Jimi Hendrix, Patty tanzt wie besessen, wir hören schrilles Pfeifen hinter uns, egal, weiter, kreuzen mit jaulenden Reifengummis am touristischen Medinamarktplatz vorbei, Mugger kann grad noch einer vollbesetzten Pferdekutsche ausweichen, die Menschen springen schreiend zur Seite, wir verstehen natürlich gar nichts, sie laufen uns nach, und ich winke ihnen durch das Seitenfenster zu.

Wir verlassen Marrakesch durch das zwei Jahrtausende alte östliche Stadttor, und steuern auf das riesige schneebedeckte Atlasgebirge zu.

Nachdem wir Ait Benhaddou und Quarzazate passiert haben, geht die Sonne unter. Wir fühlen uns ausgehöhlt von der holprigen Strecke, brauchen dringend Schlaf und entdecken nach einer langgezogenen Kurve eine Einbuchtung zwischen zwei spitz zulaufenden Felsen. Der Platz scheint uns günstig und wir stellen uns sicherheitshalber hinter die Felsen. Laut Karte liegt das nächste Kaff ungefähr 30 km entfernt und heisst Agdz. Dann kommt nur noch Wüste. Obwohl das hier schon Wüste genug ist, die paar Palmen und Dornenbüsche machen es auch nicht mehr zur Wiese. Wir beschliessen hier zu übernachten.

„Gute Nacht“, flüstert Patty mir noch ins Ohr.

Mit den ersten Sonnenstrahlen sind wir aufgestanden, Mugger und ich zumindest - Patty und Suse schlafen noch fest; und wir planen die Gegend zu erkunden.

Mugger sucht grosse Steine, besser noch Felsen. Nur zwei oder drei schwere Brocken, so wie die Teile an der Strasse, bloss kleiner. Sie sollen dem Bild einen Umriss verschaffen, ihm Inhalt, Form und Unterlage für den Bierkasten geben, den wir nicht austrinken dürfen. Langsam wirds öde, die Sonne kocht sich hoch und Mugger tritt in ein Skorpionnest. Blitzartig trabt eine Horde schwarzer Skorpione aus ihrem Loch und flüchtet wie ein Haufen Serben nach der Kosovo-Rückeroberung in alle Richtungen, bis auf ein Prachtexemplar, sozusagen Milosevic, gut acht Zentimeter lang und komischerweise durchsichtig. Der Skorpion greift an; zack zack über die Stiefel an Muggers Hose hochgekrabbelt und beinahe in

seinen Hosenbund gerutscht. Mugger schlägt das giftige Gerät noch im allerletzten Moment von der Hose.

Schreck am frühen Morgen. Hunger. Durst. Es reicht! Wir marschieren zurück. Die Sonne steigt rasant, brennt unangenehm im Nacken und während der Camper näher rückt, hege ich insgeheim die Hoffnung, dass die Girls uns mit leckeren Frühstück, mit frischem Kaffee, gebrutzelten Eiern, Marmeladentost und solchen Sachen erwarten; ist ja schliesslich alles da, aber dem ist nicht so und vor allen Dingen ist Suse verschwunden.

Patty liegt schlafend in ihrer Kabine, doch Suse ist weg, einfach verschwunden, und Patty nicht wach zukriegen.

Wir stehen ratlos vor dem Camper und blicken über die sirrende Weite. Keine Suse zu sehen. Dafür nähert sich ein Motorengeräusch. Ein klapppriger Peugeot 504 aus den Siebzigern rattert heran. Wie die fahrende Staubwolke fast auf unserer Höhe ist, entdecke ich in der Karosserie grosskalibrige Einschüsse, sehe sechs verummte fundamentale islamitische Terroristen, oder so was ähnliches, in dem Wagen sitzen. Die heran rollende Staubwolke hüllt uns komplett ein, muss husten, halte die Luft an, und zum Glück scheppert die Karre an uns vorüber.

Und nun? Warten bis die Hitze unerträglich wird? Hoffen das Suse gleich wieder auftaucht, oder weiterfahren und sie möglicherweise irgendwo an der Pistenstrecke aufpicken?

Mugger blickt mich ernst an. Wenn Suse, warum auch immer, in die Bergwüste gelaufen ist, dann wird es schwierig für sie, auch nur einen einzigen Tag zu überleben. Bei diesen Temperaturen verbraucht der menschliche Körper bis zu sieben Liter Wasser täglich, und Suse hat anscheinend nichts mitgenommen. Unsere Hoffnung ist, dass sie entlang der Strasse läuft, aber in welche Richtung?

Wir starten den Motor, und fahren los. Mittlerweile ist auch Patty auf den Beinen, quetscht sich in unsere Mitte und ist völlig aus dem Häuschen, faselt was von Polizei, Suchhubschraubern und Feuerwehr. Neben der Piste taucht ein Berg Kamelskelette auf, ausgebleichte Knochen glänzen wie Milchkäse...

„Die deutsche Botschaft“, schießt aus mir heraus.

„Die Auskunft“, reagiert Patty, „wir rufen die Auskunft an und lassen uns die Nummer der Botschaft geben.“

Mugger zuckt mit den Schultern, greift zum Autotelefon und deutet auf die Anzeige. Kein Netz. Plötzlich hüpfte Patty einen halben Meter in die Höhe und schreit, „da, da!“

Vor uns taucht ein Tross Fahrzeuge auf, stehen einige LKWs, Wohnmobile und Geländefahrzeuge wagenburgartig am Strassenrand.

Es ist unglaublich. Kaum kommen wir neben einem der blauen LKWs zum stehen, läuft Suse freudestrahlend auf uns zu.

„Da seit ihr ja endlich. Ich dachte schon ihr kommt gar nicht mehr... Ist was passiert? Was ist denn? Warum guckt ihr mich denn alle so an?“

Was war passiert? Während Mugger und ich in den Vorläufern der Sahara rumspazierten, wurde sie wach. Ihr war langweilig, wir Beide komischerweise verschwunden und dann kam zufällig das Filmteam vorbei. Die Wagenkolonne hielt, und sie fragten ob man helfen könne. Einer der Typen war supersüss und da ist sie eingestiegen, einfach ein Stück mitgefahren, also sozusagen nur vorgefahren und irgendwie auf der Suche nach uns, weil, wir hatten ja nichts davon gesagt, dass wir spazieren gehen würden. Mugger

betrachtet sie nachdenklich und Patty giftet übertrieben los.
 „Du dämliche Fotze! Und was wäre gewesen, wenn die Jungs wirklich weggewesen wären, dann hättest du mich alleine zurückgelassen oder wie?“

Sie springt vor, schlägt Suse zwei heftige Ohrfeigen ins Gesicht und kreischt noch heftiger auf Suse ein:

„Du blöde Sau, wir haben uns Sorgen um dich gemacht. Das kannst du nicht bringen, das war das Schlimmste was du machen konntest, das verstehst du natürlich, gib's doch zu, dafür bist du einfach zu blöd.“

Suse wirkt geschockt, ihre Wangen glühen, Tränen kullern über die Wangen, sie dreht ab und trampelt davon.

„Komm, lass, bringt doch nichts,“ versuche ich Patty zurück zu halten, und rieche eindeutig Kaffee. Wir folgen dem Geruch und zwei Minuten später gibt's gefilterten deutschen Kaffee vom Film-Catering-Wagen. Wir beobachten wie zehn Meter weiter für eine Szene geprobt wird. Sieht nicht besonders prickelnd aus, eher hölzern und generell langweilig.

„Vielleicht passiert ja noch was?“, meint Patty.

Neben uns postiert sich ein riesiger Typ und streckt maschinenartig seine Hand aus.

„Hallo, ich bin der Hans, ich bin der Oberunterbeleuchter. Servus.“

Dabei lacht dieses muskelbepackte bayrische Wesen laut auf, als hätte er einen besonders guten Witz gemacht, deutet mit seinen Wurstfingern auf zwei monströse Scheinwerfer und nennt sie „seine 24 KWler“. Auf meine Frage, wieso denn überhaupt Scheinwerferlicht bei soviel Sonne hier, antwortet er mit der Bestimmtheit eines Tankstellenbesitzers, der auf einen Fünfhunderter angeblich nicht rausgeben kann, das wäre eben so und basta! Sie drehen schliesslich einen Wüsthenthriller, da braucht es beständiges Licht. Fast hätte er sich richtig aufgereggt, fing schon an über die Vorzüge seiner Gewerkschaft zu schwadronieren - angeblich der einzige organisierte Berufszweig in der Filmbranche, sabbert nun übergangslos Patty voll, giert dabei auf ihre Titten, ich schenke mir Kaffee nach, klaue Bananen und Joghurt, er schwärmt mittlerweile von seinem Bauernhof bei Rosenheim, (lacht dabei brüllend) wie grün es da doch wär, sie könnte ihn doch durchaus mal besuchen kommen, vielleicht zum Snowboarden, oder gesunde bayrische Rinder fressen, schwimmen gehen, oder wandern, bis er thematisch bei seiner Freundin ankommt. Genauer genommen spricht er von der Frau, die auf der Fähre verschwunden ist. Eine gewisse Sandra. Das entzückendste Scriptgirl der Welt, wie er meint und die ist nun weg.

Er kramt ein Foto von Sandra vor und ich erinnere mich an den Abend, an das ungleiche Pärchen auf dem Schiffsdeck, an diesen kurzen Moment, wo die Beiden auseinander gefahren sind, sehe noch mal auf das Foto und bin mir nicht sicher, ob sie es war, könnte jedenfalls gut sein.

Hans zuckt verzweifelt mit den Schultern, Tränen kullern verloren über seine sonnenverbrannten Wangen, seine Stimme wird brüchig, immer mehr Flüssigkeit rinnt über sein Gesicht, die Tropfen verdampfen auf dem heißen Wüstenboden.

Patty reagiert nicht. Ich auch nicht. Wie denn auch! Zum Glück fängt der Typ sich langsam wieder ein, findet seine Stimme und stottert ein, „Entschuldigung, der ganze Stress und das denn auch noch“, wischt sein verweintes Gesicht trocken und wechselt das

Thema.

Hans erzählt uns die Story des Films: Deutsche Urlauber verirren sich in der Wüste, kämpfen um ihr Überleben, und werden von Tuaregs gerettet; allerdings wird später die Frau von kriegerischen Berbern entführt, beziehungsweise der Mann zurückgelassen; aber nach langem Suchen rettet der Mann sie letztendlich doch noch. Gespielt von den deutschen Superstars Heike und Helmut. Die Nachnamen habe ich gleich wieder vergessen und ein Film ist es auch noch nicht mal. Nur ein sogenannter TV-Film, möglicherweise TV-Film der Woche, sagt Hans und Patty sagt auch etwas, was ich nicht mehr verstehe, weil ich Mugger nirgends entdecken kann und dafür eine brutal sexy Frau zwischen den Wohnwagen auftauchen sehe. Verdammt, das muss Heike sein! Riesige braune Augen blitzen unter einem Cowboyhut auf, sie wischt sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht, und scheint direkt auf mich zuzugehen. Unsere Blicke treffen sich. Sie lächelt.

„Hi, Fremder, kannst du mir kurz mal helfen?“

Dabei deutet sie auf ihren Rücken und steuert ohne Verzögerung auf einen der Wohnwagen zu. Ich folge unsicher.

Kaum habe ich den Wohnwagen hinter ihr betreten, umkreist sie mich wie einen Gebrauchtwagen, und begutachtet mich von oben bis unten. Komm mir grade so richtig schön bescheuert vor, bleibe aber trotzdem stehen und denke; noch eine Irre, aber, wie sie mich im nächsten Moment aus ihren übergrossen Mandelaugen anblinzelt, vergesse ich meine bösen Unterstellungen auf der Stelle. Sie deutet auf ihren Rücken.

„Bitte, bitte, hilf mir, der Verschluss hakt immer. Dämliche Erfindung.“

Ich blicke auf die metallenen Häkchen, die bestimmt acht Pfund halten müssen.

„Kleiner, hörst du schlecht, du sollst mich von diesem Ding da befreien, mein süsser Retter, mach doch mal hin.“

„Ja, ja, klar, sofort, Augenblick“, stammele ich und mache mich an die Arbeit. Sie hat recht, der Haken klemmt, ich zerre, ziehe, fummel, fummel, und da passiert es. Er reisst. „Oh“, meint Heike und dreht sich um.

Ihre Brustwarzen haben die gleiche Farbe wie ihre Augen, sind dunkelbraun, versteifen sich grade und ich krieg die Augen nicht mehr weg. Ich spüre ihren Blick brennen, dass ich aufgefordert bin etwas zu tun, und genau in diesem kritischen Augenblick nähert sich ein kräftiges Scharren hinter uns, meldet sich eine versoffene Stimme.

„Heike! Kommst du? Bist du fertig? Schnell, schnell! Kainer will drehen.“

Eine ältere Frau mit rauer Tom Waits Stimme lächelt nett aus faltigem Gesicht und reicht mir ihre Hand - sie muss mal sehr schön gewesen sein, fährt mir durch den Kopf.

„Hallo, ich bin die Marianne vom Kostüm.“

Ich wische mir Schweiss von der Stirn und nicke eifrig. „Hallo, ich bin...äh“.

Was sage ich denn? „Holy“, ist mir grad noch eingefallen. Heike geht dazwischen, wobei sie sich hektisch ein Shirt überzieht.

„Ja, ich hab's gehört! Ich komme gleich. Danke“, faucht sie und zündet sich eine Zigarette an. Hätte auch heissen können, du alte Drecksschlampe, was fällt dir eigentlich ein, mich zu stören. Das merkt auch Marianne und geht.

„Alles Idioten“, zischelt Heike mit bebenden Nasenflügeln. „Beim

Fernsehen gibt es nur Idioten", wiederholt sie.

„Mmhhh... dachte immer Film wäre ´ne entspannte Angelegenheit“, meine ich vorsichtig sagen zu müssen, worauf sie mich ansieht als wäre ich ein Vollidiot - ihre Lippen sich dabei wie bei einer Ente wölben, und mit gesenkten Kopf näherrückt. Sie pustet mir ihren Rauch ins Gesicht.

„Hey Kleiner, du bist niedlich, wirklich, du bist eine ganz ehrliche Seele, das spüre ich, hier, ganz tief in mir!“ Sie deutet auf ihre Titten, um mir dann, mit der Zigarette in der Hand, über die Wange zu streichen.

Die spinnt ja wohl, mich niedlich zu nennen. Ich öffne meinen Mund, um sie jetzt mal aufzuklären, wen sie da eigentlich vor sich hat! Nämlich einen extrem begabten Club-DJ aus London. Hey, Leute, ich bin DJ, ich bin Künstler, ich bin im Prinzip die Erneuerung im Kunstgeschehen schlechthin, so was wie die Popart oder der Surrealismus - mindestens so wichtig! Merkt euch das! Aber wie ich es aussprechen will, legt Heike mir einen Finger auf mein Schandmaul.

„Sag nichts, bleib nur genau hier, einfach nur hier, ich komme gleich wieder, es dauert nicht lange.“

Dann küsst sie mich. Ihre weichen Lippen saugen sich fest, tut schon weh, und ich bekomme trotzdem, oder grade deswegen, einen fiesen Betonständer. Im nächsten Moment dreht sie mir ihren schmalen trainierten Rücken zu, schlüpft geschmeidig aus dem Wohnwagen und ich, total erregt, den Mund sabbrig, fast schon verliebt, mein drogenverseuchtes Hirn schlingert wild, erfasst in der nächsten Sekunde alle Möglichkeiten meiner Existenz und identifiziert mich dabei ziemlich eindeutig:

Ich bin ein masochistischer liebesgeiler Volltrottel. Während ich am Wohnwagenfenster stehe, Heike im Menschengetümmel aus den Augen verliere, mir einfällt, dass meine Freunde hier irgendwo sein müssten, bloss wo, höre ich unter mir ein Streichholz zünden und sehe im nächsten Augenblick eine verharzte Graswolke zu mir hochtreiben.

Unter mir, direkt am Trailerreifen, sitzt jemand, lehnt entspannt zurück, trägt einen riesigen Strohhut, eine weite orange Hose, Bundeswehrunterhemd und zerfetzte Sandalen.

Ich zwitschere mit gepressten Lippen den Klang einer Rohrdrossel - kann ich noch aus Schulzeiten, worauf ein über beide Ohren grinsendes Gesicht hoch zwinkert und etwas nach oben reicht, was nach zusammengeklebtem Zeitungspapier aussieht. „Alles klar“? meint der Berber akzentfrei. Ich grinse zurück. Er ist vielleicht mal grade sechzehn, die Klamotten drei Nummern zu gross und alles weitere ebenfalls: Augen wie Billardkugeln, Zähne wie ein Hase und selbst die Sandalen wirken fünf Nummern verfehlt.

„Alles klar“, antworte ich, ziehe und reiche ihm seine versabberte Jointpappe zurück - hoffentlich hat der keine Tuberkulose oder Hepatitis. Er stellt sich als Mohamed Al Agadir vor; ich mich als Holy Helmstedt (langes lachendes Händeschütteln durchs Fenster) und dann sichte ich wieder die Lage.

Patty steht zwischen den LKWs. Sie beschäftigt sich noch immer mit diesem urwüchsigen Beleuchterfreak und dann entdecke ich auch Mugger, der neben der Kamera herumlungert. Suse ist ebenfalls nicht weit, steht unter einem weiss bespannten Baldachin; neben ihr ein Typ im zwanziger Jahre Anzug und ich schätze mal, dass es Helmut, der Schauspieler ist. Suse gurrt ihn wie eine läufige Taube an, während der Typ säuselnd auf sie einredet, dabei in

seinem schütterem Haupthaar rumwischt und offenbar etwas sehr Kompliziertes erklärt. Plötzlich Schreie am Set. Mein Blick wandert zum Unruheherd. Mugger steht inmitten im Filmteam und jemand, (ich glaube es ist der Kameramann) greift ihn an, stösst ihn vor die Brust, worauf Mugger zur 35 mm Kamera langt, das Ding wie ein Spielzeug hochreisst und samt Stativ weit über seinen Kopf hält; der Kameramann bekommt einen knallroten Blutstau im Gesicht und hüpfert verzweifelt in die Höhe. Mugger hält das Gerät weiterhin über seinen Kopf, der Kameramann kriegt allerdings das Objektiv zu fassen, zieht und zerzt, sein Assistent umklammert Mugger am Becken; Ausfallschritt seitens Mugger, den Assi schlägt es zu Boden und die Kamera auch. Stille! Alle Schreierei verstummt und die Kamera liegt mit ihrem abgebrochenen Objektivhals da, als wäre sie die Metapher aller ökonomischen Weltordnungsversuche auf unfruchtbar gewordener afrikanischer Erde.

Kainer, der Regisseur knickt aufjammernd in die Knie und schlägt verzweifelt auf den kargen Boden ein. Das war's dann wohl mit Heike, mit frischem deutschen Cafe, mit ein paar netten Gesprächen unter Landsleuten und ich sehe Heike mit wütenden Schritten aus der Menge stoben, direkt auf mich und ihren Wohnwagen zu.

„Sag mal, Kleiner, was ist denn das für ein asozialer Typ!?“

Sie stakst durch die Türluke und mustert mich abgenervt.

„Kannst du diesen fiesen Irren nicht zurückpfeifen! Das ist doch dein Freund, oder nicht?“

Sie lässt sich kopfschüttelnd aufs Bett fallen, und lacht glucksend auf. „Diese Typen... diese Typen.“ Dabei betrachtet sie mich nachdenklich.

„Tut mir leid, Kleiner, du kannst ja auch nichts dafür. Ich bin gestresst... dieser Film, und überhaupt diese ganze Sache mit Sandra.“

Ihr Blick gleitet ins Nichts.

„Sehen wir uns wieder?“

Sie sagt es eher lapidar und wühlt dabei in ihrer Tasche. Soll ich ihr von meiner Beobachtung auf der Fähre erzählen? Und was soll ich überhaupt sagen?

„Ja, du, kein Problem,“ höre ich mich reden, „ich, ich meine, wir, wir müssen sowieso weiter, wir haben noch ´ne Menge vor... na ja, wir sehen uns bestimmt wieder. Marokko ist ja auch nicht soo gross.“

Sie reicht mir einen Papierfetzen mit ihrer Telefonnummer und lehnt sich in ihre Sitzecke zurück.

„Ruf mich an!“

Mohamed al Agadir, der kleine Berbersohn hat uns eine Stelle auf der Karte gezeigt - einen ganz besonderen Platz, meinte er, ein Ort, an dem Felsen und Wüste zusammen treffen. Die Stelle liegt vielleicht 50 km hinter Agdz, kurz vor dem Ort Zagora und noch immer im Randbereich der Sahara.

Unser Airstream holpert über die Piste. Mugger hat sich beim Kampf um die Kamera eine tiefe Schramme am Kopf zugezogen und mit Mullbinden umwickelt. Nur noch Nase, Mund, Augen, Ohren liegen frei, soll ein Scherz sein, und ich reiche ihm den Schminkspiegel für die fetten Lines, die er heute braucht, während er den Airstream über die Holperstrecke lenkt... Später, vor lauter Langeweile, hocke ich koksend und Strippoker spielend bei den Girls. Suse ist wie ausgewechselt. Kein traniges „ich bin so müde“, mehr, während sie dauernd verliert und grad ihren Slip

abstreift, sondern ein schwärmerisches Hohelied auf Helmut, den ehemaligen Staatsschauspieler mit Max Reinhard Ausbildung. Sie schwärmt von seiner superangenehmen Stimme, diesen hochinteressanten Augen, seinem feinsinnigen Verstand, überhaupt, die grundsätzliche Ausstrahlung.

Es stellt sich heraus, dass der Schleimer sie mit Marilyn Monroe verglichen hat; selbst Suse kann nach anfänglichem Schmollen kichern, und zieht dabei ihre Brustwarzenpiercings in die Länge. Wir kugeln uns kreischend und nackt über den Boden, bis wir irgendwann stiller werden und uns wieder anziehen; sogar die Musik ist aus, die Strasse ein einziges Schlagloch, und manchmal sehe ich etwas Grün aufblitzen. Winzige Palmengärten spriessen aus dem Geröll, maximal 20 kmh sind angesagt, sonst haut es die Stossdämpfer raus und Steinwüste, wohin das Auge reicht.

Das Dorf Agdz erscheint vor uns. Aus Lehm in Felsen gebaut, fast unsichtbar in die Umgebung gesetzt, nur vereinzelte Farbkleckse verraten, das da jemand lebt. Kinder laufen uns nach, winken, die rote Abendsonne rutscht wie ein auslaufendes Ei zu Boden, die Steine verwandeln sich zu Sand, die Kamelskelette häufen sich und dann wird es schlagartig dunkel. So richtig Stockfinster.

Wir übernachten an Ort und Stelle. Die Luft bleibt penetrant heiss, nur die Dachluke steht offen, und ich bin hellwach. Ab und zu schnellt mein Herz hoch, und ich frage mich ob das die ersten Anzeichen eines Herzinfarktes sind, während Suse wie ein überhitzter Kartoffelsack neben mir liegt, und ab und an grunzt. Irgendwann halte ich die Situation nicht mehr aus und taste nach meiner Jacke.

Draussen ist die Luft ziemlich kühl. Unter meinen Füßen knirscht leise der feine Sand, ansonsten ist kein Ton zu hören, absolute Stille umschlingt mich, kein Vogel, keine Heuschrecken, keine Autos, einfach nichts...

Ich spüre den DAT-Recorder in meiner Jacke, weiss gar nicht mehr, wann ich das Ding benutzt habe, spule das Band auf Anfang, höre Zugeräusche, Quietschen und Pfeifen, die Schritte eines Reisenden, (müssen meine sein), spule weiter, höre Autogeräusche, Suses Stimme; die von Bolze, von Angelo, höre Schreie, Flammen knistern, ich höre sie sterben...

Etwas Kaltes liegt auf meiner Stirn. Es ist Pattys Hand. Sie ist eiskalt, überhaupt friere ich, und bemerke, das ich am Boden eingeschlafen bin. Sie deutet lächelnd in die Sterne.

„Da bin ich, Holger! Im Zwilling. Und du? In welchem Sternbild bist du?“

Ihr dunkles Haar verhängt ihren schmalen Körper fast völlig.

„Im Stier, ich bin im Stier geboren.“

Patty kichert dämlich. „Bist du dir da sicher? Du bist doch eher ein kleiner süsser Krebs, du weisst es nur noch nicht. Vielleicht ist dein Aszendent ja Krebs.“

Ich antworte einfach nicht; ist mir zu blöd. Pattys rechtes Auge lugt aus einer Haarspalte hervor.

„Du bist echt süss, Holger, aber leider ein wenig naiv.“

Noch so 'ne Unverschämtheit, denke ich mir. Wo sind denn meine Kippen?

„So ein Scheiss, Patty, ich bin nicht naiv, ich bin ziemlich prall und interessiere mich nun mal nicht für Esoterik. Absolut gar nicht. Das ist alles.“

Pattys Blick verharret am Nachthimmel.

„Ist das nicht unglaublich? Dieser Anblick hier... der totale Wahnsinn! Alle Menschen, alle, die bisher gelebt haben, haben genau dieses Sternbild gesehen. Das ist genial! Genau das gleiche, das wir jetzt sehen. Das ist doch unglaublich.“

Ich sauge am Filter.

„Ja, ja, schon toll. Vielleicht haben sie auch alle an der gleichen Stelle gesessen.“

Patty greift nach meiner Zigarette, nimmt einen Zug und versucht mir mit ihren Blicken in die Augen zu kriechen.

„Du bist kein Verlierer, Holy, überhaupt nicht, du bist nur sehr einsam.“

Sie steckt mir die Zigarette in den Mund zurück und berührt mich dabei an der Wange.

„Vielleicht solltest du dir einen Traum anschaffen!“

Langsam reicht's.

„Hey Patty, ich bin doch kein Volltrottel. Ich häng eben in einer kleinen Depression. Das geht ja wohl auch mal wieder weg, hoffe ich wenigstens, wird schon irgendwie weitergehen.“

Das sind die Momente, in denen man ziemlich sinnentleert im Sand rumstochert oder Steine ins Wasser wirft, wenn es denn welches gibt. Patty bleibt hartnäckig.

„Du hörst nicht zu, Holger. Ich rede von Träumen. Von dem Traum! Einzahl. Dem Lebenstraum. Ziele, Visionen, verstehst du?“

„Okay, du meinst Siemensaktien oder Anteilscheine an der Deutschen Bank? Oder ein schönes Haus mit Gärtner auf Mallorca. Ja!“

Irgendwie nervt mich der Gesprächsverlauf komplett. Sie setzt neu an.

„Hey, Holger, einfach nur irgendeinen kleinen blöden Scheiss-Traum, einen Traum der dich am Leben hält. Ist doch völlig egal, was!“

Sie packt ruppig ihre Papers aus. Ich nicke ihr tendenziell einlenkend zu.

„Klar habe ich Träume, Patty, so wie jeder, wahrscheinlich, denke ich, aber ich meine, von was soll ich denn wirklich träumen? Vom Paradies, von der Südsee, von viel Geld, vom sorgenlosen Leben mit garantierter Rente?“

Patty beisst ein Stück Hasch ab und erhitzt es mit dem Feuerzeug.

„Ich träume manchmal ganz verrückte Sachen, zum Beispiel, mit Tieren zu sprechen, mit Schmetterlingen, mit Vögeln, mit Katzen und Hunden sowieso; wenn ich ein Tier sehe, versuche ich mit ihm zu reden und es klappt natürlich nicht so wirklich, aber irgendwann vielleicht doch. Ich meine, ich glaube an den Menschen und an seine Möglichkeiten. Was wir alles geschaffen haben! Der Mensch ist doch unglaublich faszinierend und alles ist über Kommunikation entstanden. Darum ist Reden ja auch so wichtig.“

Ja, ja, der Mensch! Mir fällt da auf Anhieb einiges ein, auf das der Mensch nun nicht grade stolz sein muss, da reicht ja wohl mitunter schon ein Wort, aber vielleicht bin ich auch einfach nur ein Pessimist.

„Du hast Angst, Holger. Das ist dein Problem.“

Ich lache leise... „Du etwa nicht? Jeder Mensch hat Angst. Jeder!“

Patty wiegt ihren Kopf.

„Natürlich, manchmal hab ich auch Angst, trotzdem, ich glaube an die Menschen, an das Leben, an die gute Kraft, an eine Energie,

die uns überall hintragen kann. Wir können alles erreichen. Ist das nicht toll?"

Ich hasse es. Dann lieber richtig schön stumpfsinnig, leer und ausgebrannt in die Nacht starren und garantiert schlecht träumen. Das ist wenigstens eine Realität, der Schmerz - statt dieses blöde Gesabbe von höheren Weihen, von der guten Kraft in uns, oder diesem merkwürdigen amerikanischen Traum von Freiheit und Schussgeräten und den kleinen Nano-Maschinen, die unsere Systeme bald beherrschen werden.

„Ich nerve dich“, trifft es Patty, „aber ich will dir mal was sagen, Holger und das sage ich nur dir, und zwar, weil, weil ich dich echt gern habe, egal wie du bist. Du musst deine Liebe, diese komische Yvonne (ich spüre bei dem Wort sofort eine heimtückische Zuckattacke in der Herzgegend) vergessen, einfach loslassen, abschliessen, ganz schnell. Sie ist es eben nicht wert, ich meine, dass du dich deswegen ruinierst. Für was denn bitte? Frauen sind doch Schlampen... Ehrlich! Ich meine nicht mehr als Männer, na ja, durchtriebener auf alle Fälle, da können wir aber nichts dafür, ist die Natur, aber vor allem, dass wir die Männer auch noch verachten. Das tun die Männer nämlich normalerweise nicht, sie lieben die Frauen, oder was sie dafür halten. Das ist der Unterschied... verstehste überhaupt, von was ich rede, Alter?“

Nächste Zigarette, nicht so ganz...

Wen interessiert das schon, selbst wenn ich wollte, könnte ich Yvonne nicht vergessen, aber vor allem will ich sie auch nicht vergessen. Ist eben so!

Patty holt genervt Luft, verharret einen Moment, und spricht dann doch noch mit verengten Augen.

„Holger, aufwachen! Frauen verachten nicht alle Männer, aber auf jeden Fall die, die wegen uns leiden. Hallo, aufwachen. Frauen sind einfach ganz anders erzogen. Okay! Ich erklär's dir! Alle Kinder werden von den Müttern erzogen, klar, aber Mädchen bekommen eben andere Dinge als die Jungs vermittelt, sorry, und zu allererst eben wie sich Mädchen von Jungen gefälligst zu unterscheiden haben. Ich meine Jungs werden spätestens ab dem dritten Lebensjahr zu kleinen Hilfsknechten erzogen. (Ich runzele die Stirn) Ja, so ist das. Mit Bauklötzchen und Wägelchen geht's doch schon los, während die Mädchen die erste Klavierstunde bekommen und anfangen ihr Hirn zu trainieren, Mann! Kapierte das nicht!

Die einzigen Männer, die Frauen wirklich akzeptieren, sind die, die sich nicht manipulieren lassen, die, die ihr eigenes Ding durchziehen, die nicht auf Mama-Lob angewiesen sind, die sich nicht zu Dienstboten oder Fickern zur richtigen Stunde, Taxifahrern, und was weiss ich noch alles degradieren lassen. Wir mögen Männer die uns standhalten, weisst du, Holger, starke Männer, solche die Steaks und Tunfisch essen, auf gar keinen Fall Kerle, die sich uns unterwerfen. Sie sollen uns mit ihren starken Armen beschützen, und uns notfalls ernähren. Das ist einfach so! Die Frau braucht ja auch Sicherheiten, irgendwie... ja, finde ich schon, das ist unser gutes Recht. Sag mal, Holger? Hörst du mir überhaupt zu? Schläfst du etwa... Holger!“

Ich schrecke hoch... „Was? Wie? Ach so. Ich...äh... Was hast du gesagt?“

Patty schüttelt verzweifelt den Kopf.

„Aber ich liebe sie doch“, ist mein letzter Satz bevor ich wieder einschlafe.

Geholpere, ein Stoss von unten, ich schrecke hoch... Es ist Tag, der Trailer sitzt auf, die Räder schleifen auf der Stelle. Patty schläft neben mir. Muggers Stimme brüllt durch die dünne Aluhaut.
„So eine beschissene gottverdammte Hurenkacke aber auch!“

Eine halbe Stunde später ist Mugger immer noch verschwunden, keine Ahnung, was der macht, egal, bloss keine Hektik, ich schlürfe frisch gebrühten Minztee, Patty wird wach, will auch Tee, klar, Augenblick... Suse stöhnt über die zunehmende Hitze, 46 Grad stehen um halb neun auf dem Thermometer, als die Fahrertür krachend aufschlägt und Muggers Kopf auftaucht.

„Wir sind da! Los Holger, komm hoch, du Flasche, das musst du dir unbedingt ansehen.“

Zehn Minuten später - ich habe mir vorsichtshalber ein weisses Handtuch als Sonnenschutz um die Stirn gewickelt, Pattys rosa Sonnenbrille auf die Nase gesetzt, dabei meinen laschen Körper Stück für Stück vor die Tür gehievt und bekomme als erstes einen Hitzeschock; glaub ich jedenfalls und mein nächster Gedanke ist der, dass hier niemals eine Strasse war oder sein wird.

Hinter mir, vor mir, und seitwärts sind langgezogene hügelige Sanddünen zu betrachten. Ich blicke zurück. Die Spuren unseres Airstream scheinen aus dem Nichts zu kommen, und ich sehe auf Mugger wie er die beiden Farbfässer aus der Trailerdusche rollt und den Kompressor gleich mit rauszerzt.

„Pack mal mit an! Das Zeug muss da rüber.“

Er deutet ins weite sandige Nichts.

Düne hoch, Düne runter. Runter ist okay, aber hoch ist ein mittlerer Alptraum, der aus Stemmen, Halten, Stemmen und Halten besteht und ich mir einrede, dass ich mich einmal richtig anstrengen muss und dann ist es geschafft, erledigt, dann fängt der Urlaub an, wenn ich denn diese Strapaze überleben sollte. Meine Venen schwellen Zeigefingerdick an, wobei der Rest meines Körpers sich in Schweiss aufzulösen droht. 20 Meter hinter uns schnaufen die Girls in unseren Spuren und bilden die Versorgungsnachhut.

Patty trägt das Sonnenzelt samt Stangen wie eine holzsammelnde Fallachin auf dem Kopf und schwankt hinter Suse her, die mit ihren stämmigen Beinen eigentlich die Idealfigur zum Lasten zerren hätte, aber jetzt schon bei den paar Klappstühlen und diesen einem Wasserpack zusammenzuklappen droht.

Es dauert und dauert; zwei ewige Stunden später haben wir die Materialien vielleicht zweihundert Meter vorwärts bewegt, und unser Airstream liegt genau drei Sanddünen zurück.

Schliesslich erreichen wir unser Ziel. 10 Meter tiefer, in der Senke unter uns, glänzt etwas Pechschwarzes am Boden; ein merkwürdig genau angeordnetes Steinquaderfeld aus fünf gleichgrossen Klötzen in Kleinwagengrösse.

Sie umringen einen kreisrunden mühlsteinähnlichen Felsen, der etwa doppelt so schwer wie die einzelnen Quader sein dürfte.

„Genial, einfach genial“, schreit Mugger und stürmt die Düne runter.

Mohamed Al Agadir hat uns also nicht verarscht. Auf gar keinen Fall sind das normale Steine, eher aus einem anderen Universum hierher verpflanzt. Die Quader sind zu schön, zu glatt, zu poliert, als dass sie die Natur hätte entstehen lassen können. Meine Finger gleiten über feinsten Marmorgranit, oder was auch

immer es ist und in meinen Gedanken entfalten sich Assoziationen zu Grabsteinen. Auf jeden Fall ist dieses Kunstwerk nicht von alleine aus dem Boden gewachsen.

„Wow“, meint Patty und streichelt andächtig über einen Stein. „Abgefahren.“

Auch Susés Mund steht offen. „Echt richtig geil.“

Ich nicke, „der Hammer.“

Die Sonne steht mittlerweile am höchstmöglichen Punkt und flirrt so grausam wie nach einem Atomunfall, der Kompressor röhrt fauchend, Farbe wird verdünnt, die Girls mit Essenszubereitungen beauftragt, Früchte schneiden und so, das Sonnenschutzzelt steht bereits, wir brauchen noch Koks, holt Patty grade, und ich versuche mit der Atemschutzmaske klar zu kommen.

Tief innen sträubt sich alles gegen diesen konzipierten Wahnsinn, vor allem frage ich mich, wie wir eigentlich die Räder von unserem Airstream wieder freikriegen sollen und für wie lange denn - nur mal rein theoretisch gesehen - der dreihundert Liter grosse Wassertank ausreichen würde?

Die Arbeit wird trotzdem gemacht. Mugger zieht mit seinen Stiefeln ein Viereck um die Quaderfindlinge und ich sprühe nach zwei anständigen Nasen mit der monströsen Lackierpistole in den Händen wie eine gedopte Arbeiterdrohne los.

Glücklicherweise taugt der Lack und die Sache ist nach etwa einer Stunde gegessen, genauer genommen ist eine Fläche von etwa 50 Quadratmeter blau gespritzt. An den polierten Quadern haftet der Lack allerdings nicht richtig, bricht das dunkel glänzende Material wie Erdplasma durch das Blau hindurch. Meine Füße testen den elastischen Lackbelag; er ist blitzschnell abgetrocknet und hat den Sand darunter abgebunden.

Die Girls hängen unter dem Sonnenschutz ab und ich lege mich dazu. Suse sieht unerwartet schlecht aus. Ihre Lippen sind aufgesprungen, die Augen verquollen und ihre Gesichtshaut leuchtet knallrot. Kaum habe ich mich ausgestreckt, giftet sie los.

„Wieso haben wir eigentlich keine Sonnencreme dabei, Holger? Hättest du ruhig mal dran denken können, du weisst doch, dass ich die Sonne nicht gut vertrage.“

Ich glaub, ich hör nicht richtig.

„Wie bitte?“

Suse dreht sich verächtlich zur Seite.

„Idiot.“

Patty zwinkert lächelnd zu mir rüber und räkelt sich auf der Liege. Ihr scheint die vernichtende Hitze weniger auszumachen; sie betrachtet genüsslich das blau gespritzte Quadrat, trinkt eisgekühltes Wasser, raucht den zehntausendsten Joint und meint:

„Ey, das ist voll Funky.“

Suse ruckt von der Liege hoch.

„Es ist so beschissen heiss hier... Ich brauche eine kalte Dusche! Ich gebe alles was ich habe für eine kalte Dusche.“

Patty lackiert ihre Fussnägel blutrot, Suse liegt mit offenem Mund wie eine Tote da, ich schwelge gedanklich in dunklen Waldseen und beobachte Mugger, wie er in seinen dicken Bikerstiefeln das Quadrat immer wieder umrundet, dabei Susés Strohhut auf dem Kopf trägt und nur eine Badehose anhat. Seine Bewegungen enden grundsätzlich in den umständlichsten Positionen - sollen wohl Eindruck schinden, aus denen er dann wahlweise mit der Spiegelreflex oder der Grossformatkamera arbeitet, Bild auf Bild

schießt, die Filme wechselt und weiter macht.
Suse krächzt neben mir auf.

„Wasser! Da ist Wasser! Guck mal, da ist überall Wasser!“
Sie streckt keuchend ihre Hände aus, ich reiche ihr eine Wasserflasche, und da entdecke ich auf der Düne vor uns eine Bewegung. Ein Kamel taucht in der flirrende Hitze ein auf, eine ganze Karawane folgt, etwa dreissig Tiere und ein Dutzend weiss gekleidete Beduinen. Auf den beiden letzten Kamelen hält jemand orangene Schirme zum Schutz über sich. Sehen aus wie Frauen. Eine wirkt kleiner und jünger und beide sind blond. Verdammt, dass ist das Mutter-Tochter Paar von der Fähre.

„Seht ihr auch was ich sehe? Sind das da Frauen, ich meine dahinten auf den beiden letzten Kamelen?“

Patty schüttelt den Kopf.

„Was? Wo? Kamele? Ich sehe nichts.“

Die Hitze flirrt mal stärker, mal schwächer, die Karawane verschliert, ich kann nichts mehr erkennen. Vielleicht machen die ja eine Wüstentour, oder es war nur eine Fata Morgana. Suse erhebt sich von ihrer Liege und steht wankend auf.

„Ich geh schwimmen, kommst du mit? Holger, los, komm mit!“

Ihre Hände greifen nach einem Handtuch.

„Wohin geht's du denn?“, frage ich.

Sie schüttelt den Kopf.

„Ach, dann gehe ich eben alleine.“

Ich setze mich auf.

„Hey, Hallo, Suse. Hallo. Wir sind in der Wüste. Da gibt es nirgendwo Wasser. Trink lieber mal was.“

Suse wirft mir einen mitleidigen Blick zu und tritt aus dem Zeltschatten.

„Seht ihr denn nicht das Wasser? Ich gehe da jetzt rüber und bade.“

„Lass sie doch, Holy. Sie wird es schon merken“, meint Patty.

Hat sie auch wieder recht. Wo soll sie schon hinlaufen, wahrscheinlich kriegt sie eh gleich einen Hitzeschlag.

Mugger stapft zu uns hoch und stürzt sich auf die nächstliegende Wasserflasche, trinkt sie auf ex.

„Geil!“ dröhnt aus seinem Hals. „Wirklich geil!“ Seine Hände greifen den Kokkspiegel und er schnieft vier dicke Nasen weg.

„Geil, einfach geil. Sag doch auch mal was!“

Er meint mich.

„Ja, sehr geil“, antworte ich.

Mugger springt in die Luft und brüllt: „Das ist fantastisch, das ist gigantisch, dass ist das schönste, was ich jemals gesehen habe.“

Kaum war die Szenerie abgeschossen, beziehungsweise Mugger zufrieden, bauten wir unser Camp ab und jetzt stehen wir vor unserem eigentlichen Problem; versunkene Räder, verlorene Strassen und kein Wasser mehr. Suse hat geduscht.

Nachdem sie feststellte, dass kein See in der Wüste war, ist ihr eingefallen, dass wir doch eine Dusche haben. Nun, es sind vielleicht noch zwanzig Liter im Wassertank. Nachdem wir fünf Minuten lang alle gemeinsam Suse durchbeleidigt haben, versuchen wir uns zu retten. Mugger durchkramt eine mysteriöse Holzkiste, und zieht sowas wie Gummischneeketten hervor. Er meint, „damit müsste es gehen.“

Ewigkeiten später, die Dinger mühsam draufgezerrt, verschraubt und festgezogen, das heisst, erst einmal die Räder freigeschaufelt, Bretter untergeschoben, starten wir einen ersten Versuch. Und... Phänomenal! Es funktioniert! Die Räder fassen, der Motor heult, heftiges Rutschen, durchdrehende Reifen, sie greifen und die Karre rutscht mit einem satten schlüpfrigen Ruck aus den Löchern. Gerettet! Mugger steuert den Airstream rückwärts und versucht den alten Weg anzuvisieren.

Zehn Minuten später haben wir es geschafft, haben wir festen Boden unter den Rädern.

Suse umklammert mich und ich bemerke Angst in ihren Augen. Sie beichtet mir, dass sie die ganze Zeit über eine schreckliche Vision von gegrillten Hühnern hatte, und diese knusprig gebräunten Vögel trugen unsere Köpfe.

Wir öffnen eine eiskalte Champagnerpulle, der Plattenteller dreht; Auftrag erledigt, abgehakt, wir fahren zurück, die Sonne versinkt unendlich schön in der Wüste, ein gewaltiges Sternenmeer folgt, die Strasse wird mit jedem Kilometer besser, der Atlas baut sich mächtig vor uns auf, und der Spiegel wird in dieser Nacht nicht mehr leer...

Der Airstream schurrt wie ein Schützenpanzer dreissigprozentige Steigungen empor und transportiert unsere aufgeweichten Kokskörper über aufgeborstene dröge Pracht, durch tiefes rötlich schimmerndes Gebirge hindurch. Wir fahren Tag und Nacht durch, sehen Marrakesch an uns vorbei ziehen, fahren auf die Fernverkehrstrecke in Richtung Riffgebirge und passieren Fes.

Vor uns liegt ein kleines Kaff mit dem Namen Taounate. Auf dem Armaturenbrett steckt ein handgemalter Fahrplan, und stellt die Wegbeschreibung zu Tom dar, der hier in den Bergen als Bauer haust. Eigentlich heisst der Typ Thomas, kommt aus Hannover, und ist ein alter Kumpel von Mugger. Ungefähr hier, hätte eine Abzweigung auftauchen sollen. Kam aber nicht. Und eine weitere halbe Stunde später auch nicht. Zweifel! Falsche Richtung?

Durch Zufall - Suse muss schon wieder pissen, die Campertoilette durch ihre Kotzerei verstopft und überhaupt - bemerken wir einen winzigen Bergpass, dessen Einfahrt verschüttet liegt. Mugger grinst wissend. Er ist sich sicher, dass das der Weg zu Tom ist.

Bretter raus und übersetzen. Ein paar Hundert Meter weiter wird der Pass schmaler, umklammert den Berg, es gibt natürlich keine Sicherheitsplanken, dafür freie Sicht in Tausende von Metern, na ja, vielleicht auch nur Hunderte; auf jeden Fall ist der Boden brüchig, wir rauchen zur Beruhigung Tüte auf Tüte, aus den Boxen summt ein Sampler von Enrico Morricone „Spiel mir das Lied vom Tod“, passt prima zu der Landschaft und wir klettern weiter im Schritttempo über Wege die maximal für Packesel gedacht sind. Ab und an hängt mal eben ein Rad in der Luft und Patty singt plötzlich „My Love is your Love“ von Whitney Houston. Irgendwie bescheuert und doch schön.

Später, der rotglühende Sonnenball fällt, der Bergpass wird fester, die Anspannung weicht, rückt träge Müdigkeit nach, stehen wir tatsächlich vor einem winzigen Hutzelhäuschen, das mich eher an einen Misthaufen erinnert.

Es ist Onkel Toms Hütte. Die Aussenhaut besteht aus vertrockneten Palmenwedeln und ein bisschen Lehm. Eine provisorischen Veranda aus verrosteten Öltonnen, von einigen ausgedörrten Holzplanken bedeckt, bildet eine Art Terrasse.

Meine Augen registrieren die weitere Umgebung: Eine hölzerne Kornmühle, wellige Waschtröge, Steinmörser, offene Flechtkörbe mit Getreide, eine Feuerstelle, eine Hängematte unter riesigen Holunderbüschen, irgendwo meckern ausgemergelte Ziegen, Gemüse stirbt in der Sonne, Hühner taumeln wie irre herum, etwas sirrt in der würzigen Luft, der Motor stirbt klingelnd ab, nur das Knacken der abkühlenden Maschine ist noch zu hören, niemand zu sehen, bis ein knarziger Ton aus dem Biohaufen dringt.

Langsam öffnet sich ein rechteckiger Abschnitt, schält sich ein dürrer Typ mit braunem Langhaar heraus, in verfaulten Jeans und nacktem Oberkörper und stakst verschlafen auf die Veranda. Ein langbeiniges sonnenverschumpeltes Etwas; eine braun dahin welkende menschliche Hanfpflanze. Tom!

Er ist verdammt nett, der Tom, und ziemlich schüchtern, was absolut kein Wunder ist. Der Mann hat seit einem halben Jahr keinen einzigen Menschen gesehen, geschweige denn eine Frau. Ich höre Suse zu Patty flüstern, „au weia, wenn der abspritzt, dann kannst du hier Ski fahren.“

Patty lacht mit Blick auf Tom wiehernd und kann gar nicht mehr aufhören. Tom ist natürlich nicht ganz doof, bekommt einen knallroten Kopf und gar nichts mehr raus; keinen einzigen Ton. Nach einigen schnappenden Anläufen geht's wieder. Nuschelnd fragt er, ob wir denn Hunger hätten?

Patty betrachtet ihn verduzt und hört für einen Moment auf zu lachen. Tom nickt uns freundlich zu, dreht ab und stolziert auf seinen Spinnenbeinchen in sein morphologische Biowohngehäuse. Kurz darauf qualmt es aus einem Blechschornstein.

Eine halbe Stunde später ist das Essen angerichtet; es gibt gegrillte Hirsefladen, die mit angemantschter Paste aus Ziegenkäse, Knoblauch, getrockneten Tomaten, Bohnen und unbekanntem Kräutern gefüllt sind und dazu gibt's selbstgekelterten Rotwein, der mehr an wässrigen Likör erinnert. „Alles selbst angebaut“, nuscht Tom als Zahnersatzträger und zeigt uns seine verdorrten Hände, während wir an seinem Tisch aus Kaktusstämmen auf Kissen sitzen und uns die Gemüsemantsche runterschlingen.

Tom gibt uns währenddessen regionalen Geschichtsunterricht; er faselt begeistert von einem gewissen Mohamed Ben Abd El Krim El Khatabi, einem Riffberber, der hier in den zwanziger Jahren seine eigene islamische Republik ausrief, worauf die Spanier und Franzosen die Gegend mit deutschem Giftgas zuknallten und die Berber abschlachteten. Tom wird richtig sauer; wegen dem Giftgas. Wir lassen ihn natürlich, ist ja klar, sind schliesslich seine Gäste und Tom musste das einfach mal loswerden; mittlerweile hat er die politische Ebene verlassen und gibt stattdessen haargenaue Herstellungsabläufe in der Brotproduktion wieder, schweift zum ungewöhnlichen Liebesleben junger Ziegen ab, die in der Regel mehrmals täglich vögeln, wenn man sie mit Hanfsamen füttert, was die Milchproduktion ankurbelt und bei den Hühnern übrigens ähnlich funktioniert - die legen gleich doppelt soviel Eier.

Was ist denn eigentlich mit ihm, fällt mir da ein, und bemerke wie er Suse anhechelt, die ständig, "echt, super, klasse", einwirft, und landet dann Tom bei den Vorzügen von wirklicher, von grade zu konsequenter Stille.

Mal knapp zusammengefasst ist Tom eine durch und durch enttäuschte Existenz: Ex-Punk, Ex-Fabrikmalocher, abgebrochene Heilpraktikerausbildung, Ex-Hasch-Dealer, Konsumverweigerer, Gentechnologiegegner, Anhänger der Friedensbewegung, Pflanzenvernichtungsmittelhasser, jetziger Bioeremit, und so wie sich das anhört, demnächst zukünftiger militanter WTO Gegner.

Tom meint in Barcelona gäbe es einen Untergrund, eine aufkeimende Bewegung, die grade im Begriff seien, sich zu organisieren, die von den Basken unterstützt werden und wer weiss noch wem, und, er flüstert es fast - die Chemieindustrie soll als erstes dran glauben und da gäbe es kaum etwas geeigneteres als die deutschen Finanzmärkte, also Börsen an denen die Chemieriesen notiert sind - Tom faselt was von Frankfurt, Düsseldorf, gerne auch München. Die Idee ist ganz einfach; sprengen, und zwar nicht mittels Geldkraft, sondern mit ganz gewöhnlichem Plastiksprengstoff. Toms Gesicht bekommt die Farbe eines erhitzten Stahlwerkkochpottes. Seine Schwester, die in einer Waschmittelfabrik schuftete, ist an einem hinterhältigen Krebs verreckt, an einem sogenannten follikulären Lymphon. Betretene Stille. Suse rutscht herum und fragt kleinlaut ob es denn hier im Riffgebirge gefährlich wäre, generell gesehen? Tom überhört die Frage und verlässt im nächsten Moment wortlos die Feuerstelle...

Meine Freunde verziehen sich kurz darauf in den Camper, Tom hat sich in seine Biohütte verkrochen und ich brauche Luft, liege am glimmenden Feuer und starre noch lange in die Sternenwelt.

Etwas Buschiges kräht mir unverschämt aus zwei Metern ins Ohr und stobt im nächsten Moment wild flügelschlagend davon, rennt wie zugekokst auf den silbrig glänzenden Airstream zu, und bleibt taumelnd vor der Tür stehen. Brotgeruch zieht mir in die Nase. Die Sonne bläht ihren Bauch orange auf, und ich nehme den Hausherrn wahr, wie er mit sehnigem Jesuskörper über den Hof spaziert; in den haarigen Händen hält er eine selbstgebrannte Steingutkanne mit frisch gezapfter Ziegenmilch, ich bemerke Brotfladen auf einem Steinofen dampfen, und höre Mugger fluchen, worauf der Hahn wild krächzend gegen die Trailertür springt, so, als wolle er sie einrammen und jetzt rieche ich sogar frisch gekochten Kaffee.

Tom hat den Frühstückstisch gedeckt und sein geistiger Bruder, so nennt er den terroristischen Hahn, bekommt zur Belohnung eine handvoll Pollen hingeworfen, seine tägliche Dosis, sonst dreht er ab, während wir uns noch völlig neben der Kappe, von Tom zutexten lassen. Er hat ´ne Menge mit uns vor, schlägt einen morgendlichen Spaziergang vor, um uns seinen Grund und Boden zu zeigen.

Tom ist wie ausgewechselt, seine morbide Einsiedlerenergie verlagert sich langsam aber sicher auf Moderatorenniveau, er versucht beständig zu lächeln, soweit das mit den verfaulten Zahnstumpen möglich ist, (er hat sein Gebiss nicht drin) und ich überlege ob ich die stinkende Ziegenmilch nun trinken soll oder nicht.

Ich hab sie nicht getrunken, aber Suse war ganz gierig und hat die ganze Kanne geleert. Wir brechen auf.

Tom steigt wie ein Weberknecht vorweg und führt uns auf einen schmalen Pfad, der in ein tiefer gelegenes sattgrünes Tal führt. Nicht weit von uns rinnt etwas Quellwasser bergab, ein Ziegenbock springt über die rötlichen Felsen, und wie wir eine halbe Stunde später langsam in die Senke einlaufen, begreife ich erst, was er uns eigentlich zeigen wollte. Das ganze Tal ist eine gigantische Hanfplantage. Bestimmt an die 50 Hektar! Tom bleibt breitbeinig stehen, verharret andächtig und schüttelt seinen verfilzten Kopf, als könne er es selber nicht fassen.

Einfach nicht zu glauben, dieser ausgemergelte Penner baut kackfrech ein Grasfeld an, das für die THC-Grundversorgung der Bundesrepublik allemal ausreichen dürfte. Gras soweit das Auge reicht und das in Maisfeldhöhe.

Tom hat die Plantage vor ein paar Jahren einem alten Riffbauern abgekauft, beziehungsweise haben seine noch nicht verstorbenen Geschwister (insgesamt sechs von neun) ihm seinen Erbanteil ausgezahlt und mit dem hat er sich den Grund und Boden für ganze 10000 Dollar geleistet. Der alte Riffbauer hat ihn in die örtlichen Spielregeln eingewiesen, nämlich den zuständigen Polizeipräfekten angemessen an der Ernte zu beteiligen und am besten jeden irgendwie zu beteiligen und Tom hatte gut zugehört, 'ne Menge Arbeit investiert, das Bewässerungssystem verbessert, die Wassergräben miteinander vernetzt, die Samen grosszügiger gesetzt und damit die Pflanzen auf gut doppelte Stärke gezogen. Während seines Vortrags rüttelt er wie ein Irrer an den armdicken Stämmen herum und nuschelt, dass die herumfliegenden Pollenteilchen am besten tönnen würden.

Worauf er sich yogamässig ins Feld stellt und tief ein und aus atmet.

Zwei, drei Stunden später reicht's dann langsam, ich taumele schon vor THC Überschuss und mittlerweile nervt Tom gewaltig. Er war zwar lustig anzusehen, wie er pollenvitalisiert im Feld rumsprang und irgendwelche unsichtbaren Astralkräfte einfangen wollte, dabei kauzige Lockgeräusche von sich gab, aber auf Dauer ertrage ich dieses Schauspiel nicht unbedingt, ausserdem stresst Suse rum, weil sie ihren Sonnenhut vergessen hat. Ihre Gesichtshaut würde spannen, sagt sie. Also beschliessen wir umzukehren, obwohl Tom ja eigentlich noch vor hatte, das Feld zu umwandern, gemeinsam natürlich, und nun ist er äusserst beleidigt - versteht er nicht, unsere stressige Hektik - würde ja nur einen Tag dauern und dann bekommt er in der aufkeimenden Diskussion mit Suse so etwas wie einen Nervenzusammenbruch. Erst zittert er am ganzen Körper, dann folgt ein gellender Aufschrei und dann rennt Tom schreiend durchs Feld.

Mugger bleibt zurück, um Tom einzufangen, und wir Drei machen uns schon mal auf den Rückweg. Bergab bei Sonnenaufgang ist ja ganz okay, bergauf in der Mittagssonne ist etwas anderes. Ewigkeiten später erreichen wir Toms Lager und krabbeln ziemlich ausgelaugt in den Trailer, der mit 65 Grad Celsius nicht unbedingt kühl ist, trinken lauwarmes Wasser, stellen fest, dass die Klima nicht funktioniert, weil der Zündschlüssel nicht steckt, stellen die Fenster auf Durchzug, hängen matt auf den Sofas, haben tierischen Hunger, und niemand hat Lust zu kochen. Immerhin gäbe es noch Nudeln mit Tomatensosse aus der Tüte - stattdessen fallen wir über

die letzte Packung Cornflakes her - bis Mugger mit Tom auftaucht und den Karren kurzfristig beschlagnahmt. Er will die Filme entwickeln und braucht dabei unbedingt seine Ruhe.

Als mir die schattige Hängematte einfällt, watschelt Suse auch schon mit einem Buch in der Hand drauf zu, grinst dabei gehässig - kommt mir jedenfalls so vor - und Patty bezieht ebenfalls grade den zweitbesten Schattenplatz, auch mit einem Buch, und ich fange gezwungenermassen und völlig gelangweilt an, die nähere Umgebung zu durchstochern...

Es gibt maikäfergrosse Ameisen, deren Arbeiten ich massiv behindere indem ich ihr Erdnest mit Steinchen verstopfe und sie mich darauf regelrecht angreifen, diese Mördermaschinen, entdecke mehrere spatzengrosse fliegende Käfer und auch ihr Nest, einen einzelnen lila Schmetterling mit schwarzen Punkten auf langen schmalen Flügeln, drei handtellergrosse Spinnen mit dicht beharrten Beinen, die ich mit den kleineren Käfern zu füttern versuche und die huschende Bewegung einer katzensgrossen Eidechse. Vielleicht sollte ich ja auch mal was lesen.

Als ich zum Lager zurückkehre, hockt Tom mit nacktem Oberkörper auf seiner wackligen Veranda und verrührt mit apathischem Blick schmaddrige Ziegenmilch und frische Grasblüten zu einer grünlichen Pampe.

„Unser Mittagessen“, frage ich mal halb im Spass.

Er antwortet, „nö, du, die ist für Suse. Sie hat Schmerzen, zu viel Sonne.“

Er manscht weiter.

„Ach so“, antworte ich und klettere in seine Hütte.

Suse sieht aus wie eine Leiche, die zuviel Sonne abbekommen hat, liegt mit verquollenem Gesicht und knallrot gefärbten Schenkeln auf Toms Matte und stöhnt leise vor sich hin.

„Kann ich dir irgendwie helfen?“

Meine Hände fahren über ihren blonden Wuschelkopf, und ich betrachte ihr krebsrotes aufgedunsenes Gesicht.

„So was doooofes, Holger, ich hatte mich doch in den Schatten gelegt, und dann bin ich eingeschlafen, au, es tut so weh, ich glaube meine Haut platzt gleich auf, ja, und als ich aufgewacht bin, lag ich plötzlich nicht mehr im Schatten, sondern in der Sonne und ich...“

Sie stockt verzweifelt. Tränen laufen.

„Warte, ich komm gleich wieder und bring dir kalte Umschläge.“

Sieht nicht gut aus, obwohl sie es eigentlich verdient hat, bei soviel Blödheit, springe die Veranda runter und laufe auf den Airstream zu. Verdammt, wo ist Mugger überhaupt!

„Mugger? Bist noch da drinnen? Mugger! Wir müssen Suse irgendwie helfen. Die ist total verkohlt!“

Keine Antwort. Ich betrete den Trailer. Wo ist er denn und wo ist die Teekanne? Der Trinkwasserkanister ist auch alle, und die Eiswürfelmaschine abgeschaltet. Ich ziehe im Reflex die Klotür auf und plötzlich schreit jemand los; beschimpft mich als erbärmliche Missgeburt, als völlig verplanten Idioten, als einfach zu dämlich für diese Welt!

Die Fotos sind hin, zumindest sind zwei Filme belichtet; ja nun, was soll man sagen, genau die waren natürlich besonders wichtig und auch mein Einwand, dass das mit einer digitalen Kamera nicht passiert wäre, kommt nicht besonders gut an.

Direkt vorm Hanomag stand dann doch noch ein voller Wasserkanister. Ich habe Suse nasse Tücher gebracht, ihr die

Lappen auf den Kopf gelegt und zugesehen wie Tom ihr mit zittrigen Händen die Creme auf die schlimmsten Stellen schmierte, dabei vermied mich anzusehen und somit demonstrativ Suse zu seinem Pflegefall erklärte.

Ich bin in Suses Hängematte geklettert, hab erst mal das kleine Sonnensegel über der Matte aufgezogen (hatte Suse dummerweise vergessen) und blättere in ihrem liegengebliebenen Buch. Ein gewisser Edgar Allan Poe erzählt von einem Raben, der ständig nur mit „Nimmermehr“ antwortet und damit recht behält.

Patty taucht auf. Wo war sie eigentlich? In ihren Mundwinkeln wippt ein zigarrenlanger Joint, während sie eine farbverschmierte Kiste vor den Airstream zerrt. Tonschalen scheppern, ihre Hände wühlen in der Kiste und ziehen einen Ziegenhaarpinsel hervor.

„Hey Patty. Wo warst du denn die ganze Zeit?“ rufe ich rüber. Sie wirft ihre schweren Haare zurück.

„Es ist so wunderschön hier, Holger. Da hinten gibt es wilden Wein, blühenden Holunder und Orangenbäume, es ist so traumhaft, so unglaublich traumhaft.“

Ich nicke anerkennend. „Wo denn?“

Ihre Hand zeigt nach Süden.

„Ich hab die ganze Gegend abgesucht, aber da war eigentlich nichts besonderes.“

Patty lächelt.

„Haste eben die Augen nicht richtig aufgemacht, Holger. Du, bist du so lieb und machst mir einen Tee.“

„Frag doch mal Mugger“, antworte ich, und lese weiter.

Später, nachdem ich über diese merkwürdige Rabengeschichte eine Weile weggedöst bin, entdecke ich Pattys Werk, hat sie doch tatsächlich unseren ästhetisch einwandfreien Airstream mit Schnick Schnack Malerei in eine dämliche Freakschleuder verwandelt. Auf der Motorhaube prangt ein riesiges rosa Hanfblatt mit der Überschrift „Sex“ und am Heck ein dämliches weiss-rotes Clownsgesicht, aber wo ist sie überhaupt?

„Patty?“ Keine Antwort, mein Blick sucht, links, rechts, über mir, unter mir, doch da, hinter mir, wackelt was, irgendwas kracht im Innern des Airstream zu Boden, jemand grunzt. Es ist Mugger. Sie ficken.

Was soll's! Ich rauche ein Teil nach dem anderen bis die Sonne endlich untergeht, komme noch nicht mal an meine Zahnbürste ran, und darf jetzt alleine am Lagerfeuer übernachten. Tolle Freunde.

Mit Einbruch der Dunkelheit bekommen wir Besuch. Ein Mensch humpelt vom Pass heran, geht am Stock, hinter ihm tauchen weitere Gestalten auf. Eine Horde von fetten Frauen, Kindern und greisen Männern, die direkt auf mich zusteuern, vor mir stehen bleiben, und mich durch den Feuerschein anstarren. Eine tote Ziege klatscht zu Boden, ich blicke in stumme Gesichter, kein Wort, keine freundschaftliche Geste, nichts. Ich versuche ein zaghaftes „Sawa“, - glaube im selben Moment ein unterdrücktes Glucksen wahrzunehmen, ein Kichern in den Reihen, bemerke unerwartetes plötzliches Grinsen, Augen entfalten sich freundlich, dunkle Hände patschen auf meinen Körper, rütteln und schütteln mich, als wäre ich ein seltener zweiköpfiger Esel oder ihr allerbesten Freund.

Zum Glück taucht Tom auf und es folgt eine ausschweifende Begrüßung mit den Fallachen, Berbern, was weiss ich; Namen wie Sahid, Ibrahim, Iremeimei und Mustafa schwirren mir durchs Gehör, ich reiche jedem Einzelnen mehrfach die Hand und registriere, dass

der letzte Eingeborene in der Handschüttelkette anders ist als die anderen. Ein kräftiger Typ mit Athletenkörper, scharf geschnittenem Eurasiengesicht, schwarzer Haut, und mit Glubschaugen, die eher auf den Augenhöhlen liegen, als innen. Es ist Toms Erntebriade, die er eigentlich schon seit drei Tagen erwartet hatte. Sie hatten mich mit ihm verwechselt, obwohl ich eigentlich nicht grade wie Tom aussehe, hoffe ich jedenfalls...

Der Rest verläuft relativ routiniert. Die greisen Männer stellen ihre Trommeln auf, die fetten Weiber schichten das Lagerfeuer mit Reisig hoch, die mitgebrachte Ziege wird enthäutet und gespiesst, die Kinder spielen Spring ins Feld, nachdem ich ihnen das Lied „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne“ ein paar Mal vorgesungen habe, sie es aber immer noch nicht können, die alten Männer schlagen einen Rhythmus, Ziegenfett prasselt dampfend ins Feuer, Rasseln setzen ein, nackte Füße stampfen, überall Rauch; eine Frau umspringt schreiend die Feuerstelle, kreist wild tanzend um die Glut, und dann darf jeder der

Naturfreaks mal ums Feuer hüpfen, worauf hin ich mich beruhigt zurück lege und mich wieder von den Glitzersternchen aufsaugen lasse.

Mittags ist der Erntetrupp inklusive Master Tom schon längst zum Abholzen auf dem Grasfeld angetreten, und wir, Mugger und ich, sind auf dem Weg zur blauen Stelle. Mugger will die fehlbelichteten Bilder unbedingt nachschiessen, da komme was wolle und ich muss mit, klar, war schliesslich meine Schuld. Die Frauen sind bei Tom zurück geblieben. Patty hat angeblich ihre Tage, und Suse keinen Bock wegen ihrer wunden Haut.

Der Bergpass wirkt nicht mehr ganz so beängstigend wie bei der Herfahrt, geht auch wesentlicher schneller, alles bestens, wir steuern Richtung Fes, die Sonne brennt höllisch, wie immer, und Mugger berichtet mir von seinem Plan.

Punkt 1: Er will das restliche Koks gegen eine LKW Ladung Gras eintauschen.

Punkt 2: Den Stoff mit einem LKW zur Küste abtransportieren, ein Schiff klarmachen und damit nach Ibiza schiffen.

Punkt 3: Ein Carlos erwartet uns auf Ibiza, nimmt die Ware in Kommission und keine vier Wochen später kassieren wir 50 Prozent! Macht bei ungefähr 1000 Euro pro Kilo etwa 2 Millionen für jeden.

Ich sage erst mal nichts dazu, nicke nur gelangweilt, lass ihn quatschen, bis er von alleine aufhört, und ich in meinen Gedanken bei Yvonne verweilen kann, ihr Bild verschwommen vor mir auftaucht und in Einzelteile zerfällt.

12 ewige Stunden später. Der Farbklecks sieht unverändert aus, aber die Nacht ist längst eingebrochen und wir müssen nun bis zum Sonnenaufgang warten. Im Fernseher läuft ein französischer Krimi von Deville mit dem jungen Alain Delon. Mugger schnarcht widerlich laut, ich bin hellwach, weil es draussen zweimal geknackt hat, so als brächen Äste oder Knochen und hier gibt es eigentlich nichts was knacken könnte, und durch das Belüftungsfenster sehe ich nur Umrisse von Sanddünen und raus traue ich mich nicht.

Trompetenartiges Blöken lässt mich hochschrecken; genau auf meiner Höhe, direkt hinter der Doppelverglasung, schwebt ein kauender Kamelkopf, gelbe Augen gucken mich grimmig an, plötzlich spuckt es, blasiger Schleim hängt am Glas und ich entdecke weitere Kamele; mindestens ein Dutzend.

„Mugger! Aufwachen...“, flüstere ich laut und lausche aufmerksam dem Geräusch auf unserem Dach, wie da etwas wie ein feuchter Lappen übers Alublech patscht.

„Mugger! Wach auf! Hier läuft irgendeine Scheisse ab, da ist jemand auf dem Dach. Wach auf, verdammte Mann, wach endlich auf!“

Mein Blick registriert eine Bewegung durch die Frontscheibe hinweg; vermummte Beduinen überall - klar, wo Kamele sind, sind auch Beduinen, ganz klar - die schleifenden Geräusche auf dem Dach machen mich krank, Mugger schläft unbeeindruckt weiter, ich würde mich am liebsten verstecken, bloss wo, und dringend pissen muss ich auch.

Ich halte mein Teil ins Waschbecken, damit ich die da draussen nicht aus den Augen verliere, schnappe mir einen halb abgerauchten Joint, sehe wie sich ein Kamelrücken schaukelnd aufbäumt, wie weitere Kamele aufstehen, suche Feuer, hoffe, dass sie verschwinden, diese Typen uns in Ruhe lassen, doch als der Airstream anrückt, wird klar, das wir ein gröberes Problem haben. Unser Wohnmobil setzt sich in Bewegung, zerrt schlingernd im Sand nach vorne...

Meine Hände trommeln an Muggers Schlafkabine.

„Wach auf! Mugger aufwachen! Die schleppen uns ab, die entführen uns! Verdammte Scheisse, wach doch auf...“

Endlich schlägt er die Augenlider hoch, wirft mir einen genervten Blick zu, und dann weiten sich auch seine Pupillen erheblich. Ja, wir sehen Beide das Gleiche, wir werden sozusagen abschleppt.

Mugger springt aus der Box, quetscht sich auf den Fahrersitz, startet in der nächsten Bewegung den Motor, haut den Rückwärtsgang rein und gibt Vollgas; die Räder jaulen verzweifelt auf der Stelle, und dass war's denn auch.

Der Airstream bewegt sich nicht einen Zentimeter rückwärts, und die Kamele ziehen erneut an. Mugger drückt die Hupe, tritt die Bremse; wir rutschen weiter, er will die Tür aufreissen, geht nicht, wir sind wie Spinnenfutter verseilt, er tobt und brüllt, bringt alles nichts. Ganz gelassen nimmt die Karawane ihren Weg und wir, ob wir wollen oder nicht, hängen einfach hinten dran.

Die Hitze wird unerträglich, die Klimaanlage bleibt aus, müssen Strom und Diesel sparen, meint Mugger, wir beobachten stumm und rauchend die kackende Kamelreihe vor uns, und der Schweiss läuft mittlerweile in Bächen an uns runter.

Etwas verwaschenes Grünes taucht in der Ferne auf.

Die Schweine haben den Airstream gestürmt, uns die Hemden vom Körper gerissen, an die Räderachsen gezerrt, festgesurrt und erbarmungslos der Sonne ausgesetzt. Sie selber machen es sich inzwischen keine zehn Meter weiter im Schatten ausladender Dattelpalmen gemütlich und halten so was wie eine Kaffeerunde ab, bloss eben mit Tee und palavern mit krächzenden Stimmen, die zu uns rüber dringen.

„Kannst mir mal sagen, was hier abgeht?“

Mugger, der gute fünf Meter entfernt an der Vorderachse kauert, zuckt nur müde mit den Schultern und schielt zur Sonne hoch, die ungefähr wie diese offenen Werkstattgasheizungen auf unsere

ungeschützten Körper knallt, uns gnadenlos verschmort. Ich versuche meinen Kopf unter den Achseln zu verstecken, spüre mit der Zeit meine Haut aufplatzen und bete zu Gott, dass die Sonne endlich ausgeht.

Ein einziges Mal kam so ein Bin Laden Typ vorbei, um altes fauliges Wasser in unsere vertrockneten Kehlen zu giessen; nur drei, vier brühwarme Schlucke, die wir gierig aufzufangen versuchten und das Schwein freute sich, weil wir unsere Häse dabei äusserst verrenken mussten und er den Rest in den Sand kippte.

Seit Einbruch der Dunkelheit versuche ich meine Fesseln zu lockern; eigentlich sinnlos, zu flüchten, wir haben ja nicht mal einen Kompass, aber immerhin ist eine Hand fast frei, dabei blutig gerissen, auch schon egal, meine linke Körperseite schmerzt höllisch, mittlerweile rollt sich die verkohlte Haut in grossen Fetzen ab, ich bemerke wie Mugger zu mir rüber robbt, sich ebenfalls befreien konnte. Wir sehen uns in die Augen. Sein Blick kommt mir klar und sicher vor, als wüsste er wie es geht, wie die Welt funktioniert, wie wir hier wegkommen, wie wir uns retten und er deutet grinsend in die klare Sternenwelt; ich überlege grade was er genau meint, spüre im nächsten Sekundenbruchteil etwas hinter mir heranrauschen, und dann schlägt etwas heftig gegen meinen Kopf...

Zwei der Hundesöhne schleifen mich respektlos an den Beinen voran über den Sand, ich schmecke angetrocknetes Blut auf meinen Lippen, pochender Schmerz drängelt in meine Nervenenden, ich rufe nach Mugger, keine Antwort; dafür einen dumpfen Tritt auf die Milz, die Bastarde zerren mich in die Höhe, schreien mir mit dem Gestank von fauligem Ziegenkäse unverständliche Sätze ins Gesicht, stossen mich verächtlich zwischen sattelartigen Lederwülste und drapieren meinen Körper bäuchlings auf einen der Kamelsattel.

Im nächsten Moment werden meine Hände und Füsse nach hinten gerissen, die derben Schnüre schneiden rollbratenähnlich ins Fleisch; die Fesselung, die Position, die Angst, was kommen könnte, alles ist zum Weinen.

Mugger liegt keine zwei Meter neben mir, ebenfalls auf einen Sattel gebunden. Jemand reisst meinen Kopf an den Haaren nach oben, leuchtet mir eine Fackel ins Gesicht, Metall blitzt auf... Sie werden uns die Kehlen durchschneiden, schießt mir durch den Kopf, mal eben schnell pervers hingerichtet.

Stolz hin, Stolz her. Panische Angst drückt sich brüllend aus meiner Brust, ein Arm holt weit aus, die blitzende Schneide saust herab und Schnitt. Mein Kopf klatscht losgelassen auf den Sattel, irgendwas ist durchgeschnitten, aber die Kehle ist es nicht, nur die Haare, nur skalpiert. Mein Kopf brennt wie Feuer. Blut läuft mir in die Augen, vermischt sich mit Tränen und Angstsekreten und ich muss vor Übelkeit und Panik kotzen.

Kurz vor Tagesanbruch werden wir losgemacht, hochgezerrt, an die Kamele getrieben und mit Seilen angebunden; wir hängen wie Lebendfutter hinter den Tieren, der Airstream folgt im Schlepp.

Mugger, der ein Kamel vor mir geht, sieht wie ein Brandopfer aus. Teile seiner Kopfhaut sind abgefetzt, fast alle Haare verschwunden, nur noch einzelne Strähnen hängen herunter, ich fasse mir im Impuls auf den Kopf, taste über weiche Nässe, die salzig brennt, und realisiere, dass da nichts mehr ist.

Der Marsch geht quer durch die Wüste, den ganzen Tag, kein Schluck Wasser, nichts zu essen, keine Pause und das schlimmste - ohne Kopfbedeckung. Anfangs wechseln Mugger und ich noch einige Worte miteinander, aber gegen Mittag bin ich so fertig, dass ich die Umgebung nur noch verschwommen und verzögert wahrnehme; dafür deutlich mitkriege wie mein Hirn regelrecht verkocht, es kaum noch arbeitet, wie es austrocknet, und mich allmählich alle Gedanken verlassen.

Später, kurz bevor ich in den Sand rutsche, glaube ich noch weit entfernt eine kleine gelbliche Lehmstadt, eine Kasbah wahrzunehmen.

Die Schweine lassen mich einfach hängen, aber so muss ich wenigstens nicht mehr weiter gehen. Die festen Stricke schneiden wie Messer in den Schultergelenken, mein Brustkorb ist vom feinen Schmirgelsand längst wundgescheuert, ich hab mir in die Hosen geschissen und bin doch plötzlich, aus dem Nichts heraus, grundlos glücklich, was an den körpereigenen Opiaten liegen dürfte. Die Temperatur kühlt leicht ab, alles wird erträglicher, ja dunkler, aller Wille schwindet, lässt mich lächeln, Yvonne, ja, Yvonne, wir werden uns wiedersehen, irgendwann, ich weiss es.

Die Schwärze kommt. Sie ist schön. Ist das die Liebe, die Schönheit? Yvonne liebt mich! Ja... langsam strömt es aus meinem Körper, das Leben, und sie liebt mich. Ich möchte sie umarmen, meine Yvonne.

Es schmerzt höllisch, als ich doch noch mal erwache. Der feine Sand zerfetzt weiter meine Haut. Mugger ist immer noch vor mir, klatscht rhythmisch gegen die Kamellenden, Blut rinnt auf weissen Sand.

Ich versuche zu sprechen. „Mu..gg..er..“. Er reagiert nicht. „Mu..gg..er, hör..st du mi..ch...“. Keine Antwort.

Das nächste was ich spüre ist mein dumpfer Aufprall. Wie Kadaver lassen sie uns zu Boden fallen. Null Respekt. Respekt! Das Wort kennen diese Penner nicht. Sandalen trampeln vor mir rum und ich trete zu, schlage um mich, stosse den nächstbesten Teufel vor mir zu Boden.

Der Kerl zieht noch im Fallen etwas aus seinen Kleidern, zuckt in einer schnellen Bewegung auf mich zu, setzt mir die Klinge an die Halsschlagader und ritzt es ganz leicht hin und her. Dabei bläst er mir seinen fauligen Atem ins Gesicht.

Soll mir wohl Angst machen. Der kann mich mal. Ich spucke ihm ins Gesicht. Einen winzigen Sekundenbruchteil später spuckt er zurück und schlägt hart auf mich ein.

Es ist stockdunkel, etwas schnauft neben mir, etwas Warmes, und riecht nach Kot und Stroh. Es ist Mugger. Allmählich gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit.

Der Boden, die Wände und Decke sind aus steinhartem Lehm gezogen, ein zwei Handbreit hohes Gitterfenster liegt auf Bodenhöhe, und rechts von mir schimmert etwas Mondlicht durch eine löchrige Eisentür.

„Mugger?“

Keine Antwort. Ich versuche mich zu bewegen, und muss vor Schmerz aufschreien. Mein Körper ist im Grunde eine einzige klaffende Wunde, aber immerhin nicht mehr gefesselt und so rutsche ich über den strohbedeckten Boden vorwärts, bis etwas Tönernes in meine

Finger gerät; ein Krug, ich rieche altes stinkendes Wasser darin, trinke es trotzdem in grossen Schlucken aus, um sofort darauf ein schlechtes Gewissen zu bekommen, wegen Mugger und vor allem wegen den Bakterien, den Würmern und so. Meine Hände bohren sich in die Erde, suchen verzweifelt nach einem Ausweg und plötzlich stelle ich fest, dass der Boden am Gitterfenster weicher ist.

Irgendwann in der Nacht steckt eine Hand in Freiheit, kühle Nachtluft umstreichelt meinen Handrücken, und ich kann die Umrisse der Lehmbauten erahnen...

Ein Geräusch an der Tür weckt mich. Etwas klappert. Das Schloss wird entriegelt, Füsse scharren vorsichtig, ein verhüllter Frauenkopf schiebt sich vor, Licht fällt ein, und ihre dunklen Augen mustern den Raum. Die Frau reicht ein Tablett mit zwei Schalen und einem Krug in den Kerker und verriegelt sofort wieder die Tür. Ein paar Gedankengänge lang versuche ich, das Tablett zu ignorieren; sinnlos, mein Körper stürzt auf die Näpfe zu, auf den kostbaren Wasserkrug, der wieder nach Fäulnis riecht und erneut nehme ich grosse Schlucke. Im Essnapf ist Kleie oder Hirse, anscheinend mit ranziger Ziegenmilch verrührt und riecht köstlich. Ich schlinge es in mich hinein und stosse Mugger wach. Alleine fühle ich mich zu schwach, um das Loch in die Freiheit auszukratzen und mir gleichzeitig die Fliegen vom Leib zu halten, die mir in die Kopfwunden kriechen wollen, die mich als Wirtstier benutzen.

Mugger grunzt neben mir auf, und die Bewegung, die er dazu ausführt, erinnert mich an die dicken Säue, die ich mal als Kind in der Schlachtfabrik streicheln durfte, - bei einer von unserem Biolehrer organisierten Klassenfahrt in der fünften.

Mugger hat sich nach dem Essen ins Stroh gewühlt, kurzerhand seinen Kopf vergraben, während ich mit Hilfe der Essschalen versuche das Loch zu vergrössern und die Bewegungen in der Kasbah unter mir beobachte. Wir müssen oben liegen, am Rande der Lehmburg, aber mein Blickwinkel ist zu schmal und ich kann nur einen bestimmten Ausschnitt beobachten, und grabe verbissen weiter.

Zum Abend wird Mugger doch noch munter. Er macht Scherze über meine zerfetzte Kopfhaut, auf der etwas eiförmiges anschwillt und meint ernsthaft, dass das schon Fliegeneier wären, die da unter meiner Haut tumorartig aufquellen, das geht ruckzuck bei den Fliegen, das wäre genauso wie in diesem Film, der „Die Fliege“ heisst, was ich aber nicht wissen will, und an dem Ei rumdrücke, bis die Blase explodiert und mir blutiger Eiter übers Gesicht rinnt.

Wir versuchen es gemeinsam, schaben Gramm für Gramm aus dem Boden, unterhöhlen den Bereich um das Gitterfenster allmählich, kratzen wie die Besessenen im harten Sandstein, glauben, dass wir es schaffen können, der Boden wird tatsächlich immer weicher, und ein paar Stunden später können wir unsere Körper in die Freiheit quetschen.

Unser Kerker liegt wie vermutet am höchsten Punkt der Kasbah. Ein schmaler stufiger Wegpfad führt durch Lehmbautengewirr hinab, am Ende der Siedlung ist ein offener Platz erkennbar, und wir glauben unseren Airstream am Stadttor aufblitzen sehen. Hoffnung keimt auf, dass er noch läuft, wir damit flüchten können, und stolpern

die Lehmstufen abwärts, dringen tiefer in das Gassenlabyrinth ein, was vom Gefühl her ungefähr mit einem winterlichen Gang in deutsche Heizölkeller ohne Taschenlampe und akuter Gespenstergefahr vergleichbar ist; dabei halte ich mich an Muggers Schulter fest, registriere im vorbeihasten ein kräftiges Furzen hinter einer Lehmwand, wir laufen die Stufen so schnell es geht hinunter und erreichen ein flaches Plateau.

Ein paar Meter vor uns zeichnet sich ein tunnelartiger Durchgang ab, der theoretisch auf den Marktplatz führen müsste. Fast wären wir in die Wölbung eingetaucht, als wir Stimmen hören. Zigaretten glühen auf und wir verharren einen Moment, bevor wir vorsichtig zurücksetzen, und uns an die nächste Wand drücken... Es sind drei Männer, die keine fünf Meter von uns entfernt rauchen und gedämpft reden.

Wir warten bis die Glühpunkte endlich verschwinden, sich ihre Stimmen entfernen, wir mit angehaltenen Atem den Tunnel durchqueren, und auf dem Marktplatz stehen.

Der Airstream funkelt wie eine verlassene Raumstation zu uns herüber, steht etwa 50 Meter von uns entfernt am Stadttor. Auf halber Strecke liegt etwas grosses Gewölbtes, und bietet Deckung an - ich rieche Kameldung, und hechte hinein. Es ist trockener Dung, dessen Staub mir in die Lungen schlägt und kann grade noch einen Hustenanfall unterdrücken. Wir warten einige Minuten, und dann wagen wir es, dann sprinten wir die letzten Meter auf den Airstream zu.

Mugger reisst die Kabinentür auf und das war's wohl; weil eine riesige Säbelklinge vor unseren Köpfen pendelt, aber anstatt, dass sie uns mit einem schnellen Schlag kurzerhand enthauptet, sinkt die Waffe zu Boden, und es ergiesst sich rasend schnelles Arabisch über unsere Köpfe. Der aufgeregte Mensch in der erhöhten Tür ist ziemlich klein, eigentlich noch ein Junge, auf jeden Fall hat er was mitzuteilen. Keine Ahnung was der will. Seine Tonlage klettert rauf und runter.

Mein Blick zuckt nervös in die Nacht. Er ist zu laut, und da klatscht es laut. Mugger hat dem Typen die Ohrfeige seines Lebens verpasst. Das Beduinenwürstchen verstummt.

In seinen Augen sammeln sich Tränen, zuckt sein Gesicht noch einmal schreckhaft auf, als Mugger ihm rein gestisch die nächste Schelle androht; was er als solches richtig interpretiert, weitere Blicke vermeidet und umständlich versucht aus dem Airstream zu steigen. Dabei hält er etwas grosses Eckiges krampfhaft an sich gepresst. Gibt's doch gar nicht! Das ist unser Plattenspieler, mitsamt unseren Platten. Ich lächle ihn an. Dieses Schwein. Ich bringe ihn um! Er lächelt nicht zurück, saust stattdessen wie gestochen los und verschwindet mitsamt der Beute in der Dunkelheit. Egal. Mugger hechtet auf den Fahrersitz, greift zum Zündschloss, und was für ein Wunder!!! Der Schlüssel steckt, der Motor dreht, springt stotternd an, die Räder sind noch alle drauf, Licht geht, alles funktioniert, und wir rasen schlingern los.

Der Airstream klatscht gegen eine der Torsäulen, worauf hinter uns Teile der Mauer regelrecht einbrechen, eine ausgewalzte Piste sich vor uns auftut und wir Richtung Norden fahren...

Das Glück überlebt zu haben platzt aus uns heraus, wir schreien vor Freude bis unsere Stimmbänder versagen, bis bleierne Müdigkeit folgt, und Paranoia einhergaloppiert, dass sie hinter uns her sein könnten, das sie mit ihren schnellen Kamelen Jagd auf uns machen und wir glauben sie hinter uns zu hören.

Dermaßen angestachelt rasen wir über die Sandpiste, bis wir nach einigen Stunden endlich eine festere Strasse kreuzen.

Mugger tritt in die Bremse. Wir haben es geschafft! Vor uns liegt eine richtige Strasse, funkelt uns löchriger Asphalt wie edles Platin an. Wir sind gerettet. Den Motor lassen wir vorsichtshalber im Stand laufen und versuchen uns fürs allererste zu versorgen. Mugger zerrt, die in weiser Voraussicht bestens ausgerüstete Reiseapotheke aus einem der Einbauschränke hervor, findet eine Packung Vitaminampullen und sucht nach Koksresten, um den Kreislauf anzutreten, derweil ich bemüht bin mit tattrigen Fingern Spaghettis zu kochen. Wir spritzen uns jeder 2 Ampullen Vitamine in die Venen, nehmen dazu eine Hochdosis Antibiotika; verschlingen in kürzester Zeit Dosenweise Nudeln mit Tomatensosse und nehmen zwei Doppellinien Koks, um schnellstens weiterzukommen.

Kurz vor Sonnenaufgang schimmert dann endlich das langgezogene Atlasgebirge durch den Morgendunst hervor, breitet sich das riesige Gebirge wie ein alter trockener Hundehaufen vor uns aus.

14 Stunden später ist es endlich geschafft. Wir sind ohne eine richtige Pause durchgefahren, haben nur einmal kurz getankt, und stehen völlig fertig vor Toms Hütte.

Ich kann vor Müdigkeit kaum die Augen offen halten, aber die Veränderung fällt mir trotzdem sofort auf. Alles wirkt superordentlich, der Hof ist gefegt und aufgeräumt, und die Hütte in orangener Farbe neu gestrichen.

Suse und Tom sind weg, sind kurz nach unserer Abreise nach Tanger getrampt, wollten sich nach Barcelona absetzen und dem bewaffneten Untergrund anschliessen. Suse und Tom sind jetzt ein Terroristenpäarchen. Wer hätte das gedacht?

Patty versorgt uns, behandelt die Wunden mit Desinfektionslösung, macht frischen Pfefferminztee, rollt Joints, hört aufmerksam zu, und nickt hin und wieder wissend.

Ja, die Steine sind nicht irgendwelche Steine; es sind die Felsen der Fünf, der göttlichen Erleuchtung: Der Zugang zum Kosmos. Es gibt nur drei solcher Plätze. Zwei sind bekannt. Wir haben die zugänglichste Stelle entdeckt, die Zweite liegt inmitten der Sahara, etwa 1000 Meilen von der Ersten entfernt und die Dritte ist verschwunden. Die wird fieberhaft gesucht, denn nur wer alle drei Plätze aufsucht hat, wird auf ewig erleuchtet.

Unsere unselige Tat war die Beschmutzung der Steine und das auch noch mit blauer Farbe, die normalerweise Geister abwehrt und in diesem Falle ziemlich unpassend war, und ausserdem hätte Tom gesagt; wenn die Beduinen uns erwischen sollten, würden sie uns wenigstens vierteilen, auf jeden Fall hinrichten, möglicherweise unsere Glieder am Lagerfeuer rösten, und uns auffressen. Meine Ohren summen. Scheiss Tinnitus. Scheiss Tom!

Patty hat sich verändert. Sie streichelt jetzt Ziegen und Hühner, statt mich, und versucht angedorrte Gemüsepflanzen aufzupäppeln, befeuchtet jedes Blatt einzeln, und redet mit ihnen. Einen grossen Garten will sie schaffen; dabei leuchten ihre Augen, andererseits scheinen sie durch mich hindurch zusehen.

Meine Brieftasche ist verschwunden, inklusive Yvones Bild und

dem Reisepass. Ziemlich dumm. Eigentlich müsste ich zur Botschaft, aber Mugger interessiert das alles nicht; er will schnellstens Tanger ansteuern, einen LKW organisieren und eine Motoryacht mieten.

Wir fahren am folgenden Tag ab. Patty bleibt zurück. Sie hat keine Lust mitzukommen. Nach etwa 5 Stunden erreichen wir Tanger. Mugger hat von Tom eine Adresse im Industriegebiet und kurz darauf haben wir einen passenden LKW mit Kastenaufbau angemietet.

Allerdings finden wir keine Motoryacht. Mit unseren abgeschrappten Köpfen wirken wir nicht grade wie zwei vertrauenswürdige Freizeitkapitäne, eher wie zwei abgefuckte algerische Söldner, die grade ein kleines idyllisches Bergdorf mitsamt Kleinkindern niedergemetzelt haben. Somit ändern wir unsere Pläne. Ein Kutter würde auch gehen.

Ein uralter verkiffter glatzköpfiger Schwarzer mit verschrumpelter Gesichtshaut und goldenem Gebiss ist unser Mann; ehemals aus Senegal, wie er stolz mitteilt, und uns dabei seinen nachlässig gebauten Spliff anbietet, den wir aus kalkulierter Höflichkeit mitrauchen und eifrig nicken, als er anfängt, die Vorzüge seines etwa 20 Meter langen Kahns zu erklären, der auf den ersten Blick an einen Kohlenkutter aus dem vorigen Jahrhundert erinnert. Das Ding ist an einigen Stellen glatt durchgerostet und die Maschine hat den Klang eines verreckenden Solex-Mofas, dafür ist es aber allemal gross genug, um die grüne Shore nach Europa zu transportieren. Was er da laden soll, weiss der Alte noch nicht und Mugger hat anscheinend auch nicht vor es ihm mitzuteilen. Er meint zu dem Thema nur, „Mensch Holger, mach dir mal keine Sorgen, das läuft schon, der Alte spielt auf alle Fälle mit. Das sehe ich an seinen Augen“, während seine Hand in die Knochenpranke des superprallen Senegalesen einschlägt und die Sache abgemacht ist. Sechstausend Franc Vorkasse plus Diesel für fünfhundert Seemeilen. Das ernährt die Familie aufs Jahr sagen seine zufriedenen Augen. Wir lachen zurück. Von irgendwo treibt Musik durch die Luft. Es ist eine Madonnascheibe. „Bye, bye, miss American Pie.“

Im Laderaum des 7,5 Tonners liegt ein Berg von leeren Teesäcken für das Gras; hatte der Alte noch zufällig, was ich nun doch merkwürdig finde, aber egal, die Fenster sind offen, Sonnenbrillen auf, Füsse hoch, die Sonne versenkt das Land, im Seitenspiegel zittert das Abbild meines Kopfes und ich finde, mit den verkrusteten Wunden bekommt er eine verheerende Ähnlichkeit mit der Landschaft.

„Wo Suse jetzt wohl ist?“

Mugger antwortet nicht. Er blickt stur auf die Fahrbahn...

„Ich meine, wahrscheinlich sind sie jetzt in Barcelona, oder, was meinst du?“

Er stösst eine Graswolke aus der Lunge. „Ist doch egal. Was ist mit dir, Holger? Wo willst du hin?“

Gute Frage. Ich weiss es nicht. England? Deutschland? Hier bleiben? Woanders hin?

„Weiss nicht, vielleicht gehe ich wieder nach London... ich glaube ja... ja, ich will auf alle Fälle nach London zurück.“

Wir schweigen eine Weile.

„London ist gelaufen, Holger. Es ist aus. Es ist vorbei!“

Mugger nickt in sich hinein. Blödes Gequatsche, ich will jetzt nicht drüber nachdenken.

„Was wirst du machen?“

Mugger grinst. „Was werde ich schon machen. Ich werde nach Hause fahren.“

„Und Patty? Bleibt ihr zusammen?“

Mugger fasst sich genervt an den Kopf.

„Du bist wirklich ein komischer Vogel, Holger.“

Irgendwann bin ich weggenickt und dann stehen wir wieder vor Toms Hütte. Mugger ist vom Fahrersitz verschwunden - dafür sehe ich Patty über den Hof laufen, auf den glubschäugigen Typen aus der Erntehelfertruppe zu. Der steht einfach nur da, mit nacktem Oberkörper, starrt in meine Richtung und sie bringt ihm Tee.

Ja, bis auf seine dämlichen Augen sieht er richtig gut aus. Sie haben miteinander gefickt, das ist sicher, und die aufwallende Eifersucht verschnürt mir die Kehle, und ich bekomme nur ein knappes, „Hallo Patty, wo ist Mugger?“, heraus.

Mugger begutachtet unseren mindestens fünf Meter hohen Grasberg, mit den Umrissen eines Einfamilienhauses, und ist stocksauer, dass die Stauden noch nicht gerupft sind und wir uns jetzt eigenhändig durch den Berg kämpfen müssen, um jede einzelne Blüte abzuzupfen. Der Glubschäugige wird gleich mit zum Dienst rangezogen, obwohl ich den Typ eher nicht ertrage, ihn lieber erwürgen würde, könnte, aber das geht wohl nicht, ich meine wegen Patty jedenfalls, und... die hat grade frischen Ton angerührt, will Teller töpfeln und muss das Zeug ganz schnell verarbeiten.

Wir arbeiten also wie die Berserker, pflücken uns die Finger wund, meine Mordgelüste bleiben beharrlich, der Typ sagt keinen Ton, aber er passt höllisch auf, kehrt mir nie den Rücken zu und im frühen Morgengrauen stehen da etwa fünfzig Grassäcke; tonnenweise feinste Marihuanablüten. Das Verladen verschieben wir auf später und ich lege mich halbwegs beruhigt schlafen, nachdem ich gesehen habe, dass Glubschauge sich in die Hängematte legt.

Etwas kitzelt an meiner Nase. Ich werde wach. Schwarze Haare berühren mich. Es ist Patty. Sie liegt neben mir, beobachtet mich, berührt mit ihren schmalen Händen meine Wange.

„Oh, du bist es?“ stelle ich verschlafen fest.

„Ich werde dich immer aufwecken,“ flüstert sie.

„Wie meinst du das denn?“ murmele ich.

„Ich bin dein Engel... ich werde immer bei dir sein.“

Wir sehen uns an. Ihre Augen glänzen silbrig. Gefühl schwimmt in grossen Fluten hoch.

„Das ist gut, das ist gut“, ich umarme sie dabei und rücke näher, worauf sie leicht zurück zuckt.

„Schon komisch, es ist vorbei, bevor es angefangen hat.“

„Was“, frage ich. „Was ist vorbei?“ Ich setze mich auf, aber sie legt mir ihren Zeigefinger auf den Mund, ihren Kopf an meine Brust und wir umarmen uns still.

Mittags ist der Stoff geladen, der Diesel startet, Patty winkt uns noch lange nach, der glubschäugige Penner ist nirgends zu entdecken... lieber nicht drüber nachdenken. Meine Patty! Irgendwie wie ein Abschied.

Die Passstrecke wirkt diesmal mindestens genauso gefährlich wie bei unserer Ankunft. Ich spüre den gierigen Sog der Tiefe deutlich, schwitze vor Angst, beobachte wie Mugger Schwierigkeiten

hat, den schweren LKW über den schmalen Hang zu balancieren; das rechte Hinterrad droht immer wieder abzurutschen, seine Hände umklammern fest das Lenkrad, drohen die Fingerknochen auszutreten, und ich frage mich, ob ich nicht aussteigen sollte! Aber was dann?

Geschafft. Wir atmen auf. Vor uns liegt die reguläre Bergstrasse und wir steuern über Ketama auf die Autobahn nach Tangerang zu.

Irgendwie zieht der Diesel nicht richtig, kriechen wir stotternd über die rege befahrene Bergstrecke. Mugger meint die Einspritzdüsen seien verstopft, während alles Mögliche hupt und uns, auch wenn da ne` enge Kurve ist, unter Lebensgefahr überholt. Kurz vor Ketama taucht am Strassenrand ein abgerissener Berber mit Sombrero auf. Er sitzt entspannt auf einer Bongo-Trommel und hält den Daumen raus. Mugger geht vom Gas. Es ist Mohammed Al Agadir; der Scout vom Filmteam. Wir nehmen ihn mit.

Mohammed grinst vollbreit, meint, „klar, klar,“ und zaubert einen winzigen Stick aus der Tasche. Ich lache heute zum ersten Mal, ist ja wohl nicht sein Ernst, dieser eine Zug, nehme dann doch drei, muss husten, ziemlich stark das Zeug, riecht nach Öl, reiche ihn zu Mohammed zurück, der nur einmal zieht, zu Mugger weiterreicht, der ebenfalls mitleidig grinst, trotzdem saugt, irgendwie stinkt's verbrannt und Mohammed beobachtet uns abwartend... Etwas knackt in meinen Hirn, so als wäre grad eine Telefonleitung frei geworden, und dann wird alles weich an mir.

Mugger sitzt merkwürdig geduckt hinter dem Lenkrad, als wolle er sich verstecken und wir rauschen an Apfelsinenbäumen vorbei. Überall Apfelsinen! Oh, Mann, bitte einen Orangensaft, bitte einen ganzen Eimer. Fuck, wo ist denn Mugger! Er sitzt nicht mehr am Lenkrad, irgendjemand hupt, wo ist er denn, was macht er denn im Fussraum?

„Mugger! Mugger!“

„Fahr du mal“, meint er; ich greife das Lenkrad, er gibt Gas, drückt voll durch und wir steuern durch den Gegenverkehr direkt auf einen Orangenstand zu.

„Jetzt bremsen.“

„Keine Lust“, antwortet er.

„Ne, ne“, sage ich. „Komm, mach, los, brems, mach!“

Im letzten Moment drücken Muggers Hände das Bremspedal runter und wir kommen ziemlich knapp vor der Holzhütte zum Stehen.

Hat ein paar Stunden gedauert, bis wir wieder fahrtüchtig waren. Ich hab 28 ausgepresste Orangen getrunken, von Hamed dem netten Ladenbesitzer eigenhändig ausgepresst, hat gleich unsere Situation fachmännisch gepeilt, gibt's hier öfter, vollbreite Europäer. Mohammed grinst wie immer, und mir geht da grad ein Licht auf. Der Typ bringt Unglück!

Mit Einbruch der Dunkelheit erreichen wir endlich Tangerang und steuern auf direktem Wege ein Hotel an. Mohammed hat es auf einmal ziemlich eilig, und soweit ich ihn verstanden habe, ist das Filmteam vor Ort, dreht irgendwo am Hafen.

Wir sind fix und fertig, die Reise, oder das Dope hat uns erschöpft, und es gibt nur ein gemeinsames, bis zum Boden durchhängendes Hotelbett. Wir schlafen trotzdem sofort ein.

Früher Morgen. Mugger schläft noch fest. Ich dagegen bin hellwach. Zehn Minuten später treibe ich mich am Hafen herum, trinke Tee, beobachte Händler, wie sie ihre Stände aufbauen, sich akribisch vorbereiten, Oliven schichten, frische Fische in Eiskübel stecken,

Stoffe aufschütteln und mich als ihren ersten Kunden gewinnen wollen.

Ich kaufe nichts, schlendere weiter, spaziere den Strand entlang, hocke mich auf einen der Felsen und starre aufs Wasser. Das Meer hat etwas Erlösendes, es löscht Gedanken aus. Was ist man schon als Mensch? Ein Stein, diese feste Materie hat es vielleicht viel besser... ich zünde mir eine Zigarette an, betrachte angetriebenen Müll, untersuche eine tote Qualle, jage Krebsen hinterher, als ein, „wie geht's?“, in meine Ohren treibt.

Mohammed steht hinter mir. Er will eine Zigarette.

„Deutsche arbeiten viel“, meint er, und nickt mir anerkennend zu.

Ich zucke lapidar mit den Schultern. „Ich nicht.“

„Doch, du auch“, widerspricht er. „Alle Deutschen.“

Was will man machen, die ganze Welt meint das wir Arbeitsameisen wären. Wenn die wüssten, na ja, gut, das Filmteam mag eine Ausnahme sein.

Eigentlich interessiert sich Mohammed für meine Turnschuhe. Nikes wollte er schon immer mal besitzen. Ich kann sie ihm nicht schenken, es sind schliesslich meine einzigen Schuhe; ausserdem sind sie kaputt, und überhaupt sollten Kinder keine von Kindern genähten Sachen tragen, aber der kleine Ignorant will sie natürlich trotzdem.

Ich begleite Mohammed in Richtung Filmset und wechsle das Thema; versuche ihm zu beschreiben was genau in der Wüste passiert ist: Unsere blaue Farbaktion, die fünf Felsen, unsere Entführung, die komplette Geschichte. Mohammeds Schultern zucken bei fast jedem Wort nervös auf und ab, als verstehe er überhaupt nichts von dem was ich da rede; bis er nur noch französisch spricht, im nächsten Moment theatralisch in die Ferne späht, einen Namen schreit - obwohl kein Mensch weit und breit zu sehen ist, und auf ein unsichtbares Ziel losspurtet.

Egal! Ich trotte in seiner Spur und frage mich welcher von den Trailern zu Heike gehören könnte, rücke die Wollmütze zurecht, die ich unter Tom zurückgebliebenen Sachen gefunden hatte und bleibe vor dem grössten Exemplar stehen. Ich klopfe zaghaft an... Keine Reaktion, und überhaupt wirkt das hier wie ausgestorben. Aha, deswegen, sie drehen unten am Pier.

Heike und Helmut spielen eine dramatische Abschiedsszene vor historischer Kulisse. „Wie in Casablanca“, kichert Marianne, die Kostümfrau. Sie hat mich gleich wieder erkannt, und wir blicken gemeinsam auf Heike, die halbnackt in einem mickrigen, schaukelnden Fischerboot steht. Ein Marokkaner im blau-weiss gestreiften Seemannshirt sitzt rauchend hinter ihr und hält die Ruder. Heike muss sich von Helmut verabschieden, verlässt ihn für immer und ewig oder so, und heult Rotz und Wasser.

Helmut, der am Kai steht, streckt verzweifelt seine Arme in den Himmel, jammert ebenfalls ziemlich übertrieben, der Seemann legt sich in die Riemen, rudert kräftig los; Heike schreit inbrünstig, dass sie ihn nie vergessen wird, als der Kahn sich stärker aufschauelt, Heike das Gleichgewicht verliert und kopfüber ins Wasser platscht. Zum Glück prustet sie drei Luftblasen später wieder auf und schnappt nun hilfeschreiend nach Luft. Verdammt, sie kann nicht schwimmen! Der Seemann guckt nur dämlich. Ich schlüpfte aus den Schuhen und bin mitten im durchstarten, um heldenhaft ins Wasser zu hechten und meine Heike zu retten, als jemand vom Kai aus ins Meer platscht. Helmut's Kopf taucht im

trüben Wasser auf, versucht der Mann mit meerschweinchenhaften Bewegungen in Richtung Heike zu kraulen. Eine Stimme übertönt das Set. Es ist Kainer Raufmanns Stimme.

„Cut! Abbrechen! Gleich noch mal.“

Heike zieht sich ohne Hilfe in den Kahn zurück, und der Marokkaner rudert sie an den Kai. Sie sieht umwerfend aus, schwirrt mir durch den Kopf und ich bemerke Helmut, der sich aus dem Wasser helfen lässt und offenbar stinksauer ist.

„Ja, was soll ich machen? Die Kleider saugen sich mit Wasser voll, verstehste das, Kainer? Hast du ne´ Ahnung, wie schwer der Stoff wird, wenn der sich mit Wasser voll saugt? Nein, hast du nicht! Du bist ja auch kein Schauspieler, du musst ja so ne´ Scheisse auch nicht machen. Das Drehbuch stimmt da auch nicht... War die nicht gut?“

Kainer wiegelt ab.

„Doch, doch, die nehmen wir schon mal in jedem Fall, waren schon einige sehr schöne Details dabei, wie du gesprungen bist, zum Beispiel, aber es fehlt noch etwas, du brauchst mehr Entschlossenheit, nicht viel, aber... überleg mal! Du willst sie retten, sie kann nicht schwimmen, du liebst sie, deine wirklich grosse, deine grösste Liebe in deinem Leben, also legst du dich ins Zeug, du gibst alles, wirklich alles, weil, sonst ist sie weg.“

Mein Blick wandert auf Heike. Sie lässt sich von Marianne ein Riesenhandtuch umlegen und wieselt auf ihren Wohnwagen zu. Marianne dackelt schwerfällig hintendran. Helmut sieht Kainer nachdenklich an.

„Also, ich denke mir, das sich die Szene möglicherweise doch besser erklärt, wenn ich selber auch in Schwierigkeiten komme. Vielleicht kann der gar nicht so gut schwimmen und er bringt sich grade dadurch in Lebensgefahr und wir erhöhen damit sogar noch den dramatischen Effekt, also zwei die in Gefahr sind. Du verstehst, worauf ich hinaus will? Ich könnte mir das ganz gut vorstellen!“

Kainer nickt bedächtig. „Ich verstehe genau was du meinst, aber ich glaube... es ist für diese Szene besser, wenn du schwimmen kannst, Helmut. So gut wie es eben geht, aber bitte, bitte, Helden brauchen ein bisschen mehr Energie. Ja! Geht das!“

Kainers Stimme bekommt nun etwas Hartes, fast Befehlendes, worauf sich Helmut abrupt in meine Richtung wendet und seine flinken braunen Augen mich absキャンen.

„Gehört der zum Team? Diesen Menschen habe ich jedenfalls noch nie hier gesehen. Leute, so geht das nicht, so kann ich nicht arbeiten, so nicht! Gehen sie bitte! Ist das möglich? In diesem Scheissladen? Jetzt guck nicht so blöd, verpiss dich!“

Helmut sieht mich nicht an, eher durch mich durch, dafür kommt ein Typ mit Headphone auf mich zugeeilt, packt polizeimässig meinen rechten Arm, und brummelt, „der spinnt heute früh ein bisschen, der meint das nicht so, ist eben ein Schauspieler, weisst, ach, ich bin übrigens der Norbert. Ich bin hier der Aufnahmeleiter.“

Ne, weiss jetzt nicht was er meint, ist mir auch egal, der kann mich mal, dieser Möchtegernmensch. Norbert zerrt mich in Richtung Catering, deutet energisch auf einen Haufen belegte Brötchen und drängt sie mir regelrecht auf.

„Bedien´ dich ruhig. Haste schon gefrühstückt? Bedien´ dich einfach. Kaffee, Eier, alles da.“

Er lächelt knapp, irgendetwas lenkt ihn ab, und Norbert läuft in Richtung Kamera und ich möchte mal wissen, wo die denn Brötchen

mit Bierschinken herhaben und wo denn Heikes Wohnwagen eigentlich steht, aha, da, ich entdecke ihn keine zehn Meter weit entfernt, und sehe Marianne aus dem Plastikbomber hüpfen, wie sie mit wehendem Haar auf das Set zuhastet und höre jemanden brüllen, „Marianne! Verdammt, wo bleibst du denn!“ Eine Bewegung am Fenster, Heike steht da, und scheint mich anzulächeln.

Diesmal bin ich startklar. Ich lasse das Brötchen

fallen, halte den Blick und gehe los, direkt auf sie zu. Eine Mischung aus Meerwasser, Sonnencreme, teurem Parfüm strömt mir mit jedem Schritt näher entgegen, und ich versuche den Blick zu halten, ohne dabei zu stolpern und dann stehe ich vor. Keine dreissig Zentimeter entfernt. Wir sehen uns an, kein Wort, ich berühre ihre Finger, tasten sich unsere Hände vorsichtig ab, sie leckt sich über ihre Lippen, wir sind kurz vorm Kuss, nähern sich unsere Gesichter, als uns ein Geräusch zurück zucken lässt.

Jemand betritt den Trailer. Es ist Marianne.

„Heike, ich will ja wirklich nicht stören, aber die brauchen dich ganz dringend am Set. Der Kainer ist schon fuchsteufelwild wegen dem Helmut, wir hängen doch heute auch wieder... Mensch, jeden Abend bis zehn, Heike! Wir wollen doch wenigstens n´ bisschen was von der Stadt sehen, wenn wir schon mal im Orient sind.“

Heike lässt von mir ab, zuckt lächelnd mit den Schultern; ich will erst noch sagen, „Nordafrika, nicht Orient“, lasse es lieber, Marianne sprüht vor Ungeduld, ich versuche zu lächeln, und Heike zieht mich hinter sich her.

Es wird wieder gedreht. Ich habe mich um den Bereich der Kamera aufgestellt und beobachte die Bewegungen um mich herum.

Keine fünf Meter von mir entfernt steht Kainer Raufmann. Der Mann schwitzt stark, wischt mit dem Hemd sein Gesicht trocken, klatscht unruhig in die Hände, jemand gibt ihm ein Zeichen, das Gemurmele verstummt und er brüllt ein, „und bitte.“

Heike steht wieder im Boot, ein mit silbernen Fischen beladener Fischkutter durchquert das Bild hinter ihnen, Helmut steht am Kaiufer, ein erneutes gemeinsames Jammern, der Kahn wackelt auch diesmal bedenklich, jetzt sehe ich auch wie der Ruderer heimlich schaukelt und Heike plumpst wie gehabt ins Wasser.

Verdammt süß, wie sie mit den Armen rudert und um Hilfe kreischt. Blick zum Kai. Helmut pumpt mit erstem Gesicht Luft in seinen Brustkorb und federt ab. Ein wirklich kühner und weiter Hechtsprung. Seine Arme hauen, schlagen, paddeln, kraulen, er schwimmt mit all seinen Kräften, und doch, es ist zum Verzweifeln, er kommt nicht richtig weg vom Fleck; es zieht ihn stattdessen sogar in die Tiefe.

Den müssen wir gleich retten, geht mir durch den Kopf und ich blicke auf Heike, die weiterhin kreischend im Wasser um sich strampelt, der idiotische Matrose fällt auch noch versehentlich rein und jemand brüllt hysterisch, „cut, aus, vorbei!“. Es ist Kainer. Seine Füße treten vor Wut um sich, er kickt einen Klappstuhl, der darauf gegen das Knie vom Ersatzscriptgirl knallt; treibt ihr der überraschende Schmerz Tränen in die Augen und sie blickt ihn fragend an.

Kainer bekommt nichts mit, merkt es nicht, stürmt stocksauer aufs Wasser zu, und schreit nach Helmut, der sich grade dummerweise verschluckt hat, mit dem salzigen Meer in seinen Lungen kämpft und immer noch versucht an Land zu gelangen. Kainer erwartet ihn

stocksauer am Kai.

„So, der Herr Schauspieler, ich zeig ihnen mal wie man schwimmt.“ Kainer stellt sich mit zusammengepressten Knien an den Betonrand, federt tief in die Knie und schnellert wie eine losbrechende LKW-Achsenfeder nach vorne. Der Aufprall hat etwas sackähnliches, so wie abgeworfene Rettungsgüter über Afrika, aber dann... sehr erstaunlich! Seine fetten Arme stechen rotormässig ins Wasser, kraulen wie echte Weltmeisterarme, der Kraulstil erinnert an Lex Barker in seiner Tarzan-Rolle - diese Geschichte mit Jane und dem Krokodil. Ein Blick in die Runde: Ungläubige Gesichter überall.

Marianne taucht neben mir auf. Sie starrt aufs Wasser, wirkt wie paralysiert - ich bemerke das ihre Falten verhärtet wirken, ihre Haare elektrisiert aufknistern, und jetzt sehe ich es auch. Im Hafengebäck gleitet eine schwarz gepunktete Flosse heran. Das Ding ragt wie ein Kiel aus dem Wasser, von der Grösse eines umgekippten Einmasters, und nähert sich Kainer. Der merkt von all dem nichts, dafür der Matrose, der mittlerweile wieder im Boot steht, und Heike panisch seine Hände reicht. Sie blickt ihn fragend an, bemerkt ebenfalls die Gefahr und lässt sich hastig in den Kahn zerren.

Kainer krault besessen weiter. Die Flosse ist keine zehn Meter mehr von ihm entfernt. Irgendjemand brüllt verzweifelt. „Ein Hai, ein Hai! Kainer! Ein Hai!“

Er hört es nicht, und selbst wenn er es hören würde, würde es nichts mehr ändern. Es wird sehr still, die Flosse scheint stehen zubleiben, und nur Kainers gleichmässige kräftige Kraulgeräusche sind zu hören... Um die Flosse herum hebt sich die Wasseroberfläche an, der Haikörper berührt die Luft und reisst ein Maul von der Grösse eines Mülltonnendeckels auf. Kainer stockt abrupt, schreit verzweifelt auf und versucht panisch rückwärts zu schwimmen. Der Haikopf ruckt vorwärts und schnappt zu, umgreift seinen Brustkorb und schüttelt Kainer hin und her. Dunkles Blut presst sich ins Wasser. Der Hai lässt los und schnappt einen Augenblick darauf erneut zu, diesmal den ganzen Kainer und zieht ihn unter Wasser. Das Wasser brodelte einige Sekunden lang auf der Stelle, dann noch mehr Blut, der blasse Haikörper taucht schnalzend an die Wasseroberfläche, ist mindestens fünf, sechs Meter lang, mindestens, und schwimmt in der dunkelroten Blutspur gemütlich davon. Jemand schreit. Es ist Marianne. Ein einzelner endloser Schrei der Verzweiflung. Alle anderen, ich inbegriffen, blicken stumm aufs Meer.

Kainer war Mariannes grosse Liebe. Die Beiden haben seit 15 Jahren sämtliche Filme zusammen gedreht. Sie hängt sich bitterlich weinend an meiner Brust fest, zittert wie halb erfroren, ich halte sie fest, sehe zu Heike die im Klappstuhl versunken zu Boden starrt, Helmut leichenblass und ketterrauchend daneben, der Aufnahmeleiter läuft grübelnd auf und ab und die Beleuchter trinken erst mal n´ Bier auf den Schreck. Einer von ihnen lacht laut auf und blickt im nächsten Moment erschrocken um sich. Niemand nimmt ihn wahr. Umsonst erschrocken.

Die arme Sau. Einfach aufgefressen. Zack, weg war er. Eigentlich hätte es doch Helmut erwischen müssen, aber wer weiss, vielleicht hatte ihn sein Unterbewusstsein davor bewahrt, vielleicht schwamm er deshalb so schlecht, oder Heike; sie war schliesslich auch im Wasser. Der Ruderer ist ebenfalls kurz drin gewesen und ich wollte

diesen idiotischen Schauspieler beinahe noch retten, um Heike zu imponieren, versteht sich, aber dieses Thema hatte sich dann auch erledigt, der Flirt mit Heike war schlichtweg gelaufen. Alles dahin. Sie sah echt klapprig aus, hat mich nur stumm angesehen und ich konnte auch nichts mehr sagen. Hab´ nur für ein paar Sekunden ihre Hand gedrückt und bin gegangen.

Der alte Senegalese erwartet uns. Mugger bremst den LKW etwa einen Meter vor ihm ab und der Alte zuckt nicht mal mit der Wimper. Er hebt stattdessen grüssend seine Hand und lässt seine goldenen Zähne strahlen.

„Sawa, sawa.“

Er haut zweimal aufs Blech, und deutet auf den Kastenaufbau. Er will die Ladung sehen. Mugger zerzt die Klappen zu dem randvoll zugepfropften Laderaum auf, und eine ölige THC Dunstwolke quillt heraus. Unser Kapitän hustet ein paar mal, lacht glucksend und deutet im nächsten Moment energisch auf einen der Säcke und verfällt in einen afrikanischen Ur-Slang, den natürlich kein Mensch versteht. Aber klar, Gras will er, was sonst? Einen ganzen Sack sogar! Mugger reisst ihm ein Teil vor die Füsse.

„Reicht das, alter Mann?“

Der Alte nickt versonnen, streichelt seinem Schatz einmal quer über den Bauch und zerzt den Doppelzentner mit zäher Energie in sein verwittertes Holzhäuschen.

Allmählich verneigt sich die Sonne zu Boden, die Säcke sind längst verladen, den Nachmittag über haben wir im Schatten geruht, eine seiner drei Ehefrauen hat frischen Cous Cous und Tee gebracht, der Alte verschwand schraubenschlüsselschwingend im Motorraum, und wir haben bis zum Anbruch der Dunkelheit zig Runden Backgammon gespielt. Der Alte versucht immer wieder den Diesel anzuwerfen, fummelt fluchend am Motor rum und erst nach dem etwa zwanzigsten Startversuch kommt der Diesel holpernd auf Touren. Er taucht mit ölverschmierten Gesicht in der Luke auf und winkt zu uns hoch.

Wenn die uns schnappen... darf gar nicht drüber nachdenken, andererseits, bin ich bald verdammt reich!

Wir legen ab. Der Diesel tuckert los. Unser Kapitän hat sich in orange leuchtende Stammeskutten gepackt und trägt dazu einen weissen Motorradhelm mit deutschen Kreidler Adleremblemen. Wegen dem Wind erklärt er uns, und deutet auf seine Ohren.

Mugger studiert die Seekarte. Es sind nur 150-200 Seemeilen bis Ibiza und wenn alles gut läuft, sind wir vor Tagesanbruch da. Der Rest hört sich relativ einfach an. Es gibt eine kleine Schmugglerbucht mit professionellen Helfern, die schon seit den Glanztagen des Hanfschmuggels existiert, aus den Zeiten, als Putzi von Opel noch dabei war, als Drogen konsumieren noch ne´ politische Haltung war, und genau diese altkommunistischen Kiffomas und Opas sind der Kontakt.

Sie nehmen die Ware in Kommission, verteilen sie übers Land, werden dabei reich und wir auch. Diese Aussicht gefällt mir immer besser, stelle ich fest.

Das Meer liegt spiegelglatt vor uns, der Diesel tuckert mittlerweile beruhigend, unser Kapitän steht kerzengrade am Steuer, seine Schaumpfeife mit unserem Gras qualmt durchgehend, mein Hirn durchrechnet meine mögliche Zukunft, der Mond hängt prall am Nachthimmel und wir kuttern gemächlich durch die Meeresenge von Gibraltar. Die Lichter rechts vor uns müssen zu der Stadt Ceuta gehören, an der wir im Abstand von vielleicht fünf

Seemeilen vorbei ziehen, nach rechts abbiegen und somit die Meeresenge in Richtung Mittelmeer hinter uns lassen.

Das wars! Ceuta ist passiert, wir verlassen das Zollgebiet und werden direkt übers Meer auf Ibiza zusteuern. In weiter Ferne schwimmt ein beleuchteter Riesentanker auf unserer Höhe, und scheint das einzige schwimmende Objekt weit und breit zu sein. Keine Küstenwache oder Schmugglerkollegen, nix zu sehen. Einfacher geht's eigentlich gar nicht und ich mache es mir auf der Ladefläche bequem.

Schön Teechen aus der Warmhaltekanne des Kapitäns, das grosse Meer in der Nase, den Diesel auch, unter mir altes fauliges Holz auf durchrostetem Stahlblech, alles fühlt sich so gut an, wie schon lange nicht mehr, und ich glaube fest daran das grade irgendwas Neues entsteht. Zwei Lichter blitzen entfernt auf. Sie nähern sich noch weit entfernt von der Meeresseite. Ein Brummen schwillt langsam an, wie von Rennbooten, sind wahrscheinlich doch Schmugglerkollegen unterwegs, die auf die Schnelle einmal Spanien hin und zurück fahren. Auf jeden Fall steuern sie direkt auf uns zu.

„Scheisse“, brüllt Mugger plötzlich vom Bug. „Verdammte Scheisse, das ist die Küstenwache!“

Ich lache, glaube an einen Scherz, und höre das Krachen eines Megaphons. „Stop. Stop.“

Mugger rennt die 20 Meter Kutter hoch und runter, immer wieder, und ich bin völlig verwirrt.

„Okay, Holger, es gibt zwei Möglichkeiten. Auf ewig in den Knast oder schwimmen.“

Hört sich beides nicht gut an... Der Diesel stoppt und ich blicke auf unseren Kapitän. Er beobachtet uns. Der Schweinehund hat uns reingelegt. Wir hätten ihm nicht gleich das Geld geben dürfen und das Gras auch nicht!

Die Küstenwachboote nähern sich bis auf etwa 100 Meter und stoppen ihre Fahrt. Ich werde von einem starken Scheinwerferstrahl geblendet. „Glaubst du, wir packen das? Das sind doch mindestens fünfzehn Kilometer.“

Mugger antwortet nicht. Er ist weg.

„Mugger! Was machen wir jetzt?“

Keine Antwort.

„Mugger! Wo bist du?“

Keine Antwort. Ich laufe die Planken ab, sehe in die Kajüte, öffne die Ladeluke...

„Mugger, bist du da drin? Mensch, antworte doch! Wo bist du?“...

Ich blicke zum Alten. Er sitzt ruhig hinter dem Steuer, raucht und blickt aufs Meer - tut so, als wäre ich gar nicht existent.

Wieder die Megaphonstimme. Ich krieche in Richtung Steuerbord und versuche dem gleissenden Lichtstrahl zu entkommen. Okay. Ganz ruhig. Mugger ist schon im Wasser, er schwimmt nur vor. Knast oder schwimmen? Knast oder schwimmen? Oh, dieser miese Bastard. Klamotten aus! Ein letzter Blick auf die nahende Küstenwache und ich springe ins Wasser.

Ganz schön kalt. Und dunkel ist es auch. Mugger ist nicht zu sehen, hat alles Rufen nichts genützt, aber die Küstenwache und der Kutter sind ebenfalls aus meiner Sicht. Ich schätze mal, dass ich eine Stunde im Wasser schwimme, wobei die Wellen nicht sehr hoch sind, nicht mal einen halben Meter, aber das reicht um alle paar Schwimmzüge einen halben Liter zu verschlucken. Zum Glück

sehe ich ein pulsierendes Licht. Ganz klein, und sehr weit weg, aber zu sehen. Marokko, Spanien, scheissegal! Wenn es nur nicht so weit wäre. Hoffentlich entdeckt mich kein Hai...

Ich friere. Und komme kaum vom Fleck. Ich versuche mich zu konzentrieren. Mir schwirren alle möglichen Gedanken durch meinen Kopf. Wahllose erlebte Bilder; sehe mich über Wiesen spazieren, Sushi in London essen, einen Fussball treten, meinen erste Dual-Plattenspielerbox, blühende Kastanienbäume, meine Mutter... ich muss schwimmen, schwimmen, darf nicht mehr denken, muss alles raus...

Mein Vater... es wird immer kälter, um mich herum stinkt es bestialisch, überall weisse Flusen und braune Brocken. Ich schwimme in einer Kloake, einem Abwasserabfluss. Mugger! Wo bist du?

Achtung! Achtung! An meine Zellen! Hört ihr mich? Ich spreche mit euch! Macht mich warm, bitte, macht mich warm, will schwimmen. Schwimmen, lasst mein Blut fliessen...

Ich kann wieder denken. So nüchtern wie schon lange nicht mehr. Die Kälte ist verschwunden und jetzt muss ich nicht mehr denken. Bin nur noch, schwimme, bin Wasser, bin Fisch. Das Licht immer noch vor mir, immer noch im Kloakenfluss.

Der Tower ragt hoch auf, die Ufer der Themse glänzen in der Abendbeleuchtung, kleine Touristenboote liegen fest, Menschen gehen spazieren, sitzen entspannt in netten Restaurants... Es war alles nur ein böser Traum. Ich wusste es. Ich werde ans Ufer schwimmen, nach Hause gehen und mich an Yvonne kuscheln.

ENDE